

Perry Rhodan-Autor

K.H.SCHEFFER

UTOPIA
BESTSELLER



Piraten zwischen
Mars und Erde



Welt und Kosmos von morgen – Romane von einem Spitzenautor der Science Fiction.

Karl-Herbert Scheer ist einer der erfolgreichsten deutschen SF-Autoren. Die utopischen Romane aus seiner Serie ZBV und seine Romane in der großen PERRY RHODAN-Serie haben ihn bei Millionen Lesern bekannt gemacht.

In der Taschenbuchreihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheinen auf Wunsch vieler Leser besonders erfolgreiche Romane in einer vom Autor bearbeiteten Neufassung.

Utopia-Bestseller Nr. 42

Piraten zwischen Mars und Erde

Es geht um Halldronium, das neue, für die irdische Technologie eminent wichtige Element, das auf dem Mars gefördert wird.

Als kurz nacheinander fünf Transporter mit einer wertvollen Halldronium-Ladung zwischen Mars und Erde unter geheimnisvollen Umständen verschwinden, werden die Angehörigen des Weltraum-Überwachungsdiensts in höchste Alarmbereitschaft versetzt.

Recherchen ergeben, daß Weltraum-Piraten die Hall-dronium-Transporter gekapert haben, und zwei Spezialagenten werden auf die Verbrecher angesetzt, die die Sicherheit des Solsystems bedrohen.

K.H.SCHEER

UTOPIA
BESTSELLER

- | | |
|-----------------------------|---------------------------------|
| 01 Octavian III | 24 Stern der Rätsel |
| 02 Revolte der Toten | 25 Brennpunkt Venus |
| 03 Der Verbannte von Asyth | 26 Welt ohne Ende |
| 04 Galaxis ohne Menschheit | 27 Flucht in den Raum |
| 05 Korps der Verzweifelten | 28 Vorposten Jupitermond |
| 06 Pronto 1318 | 29 Grenzen der Macht |
| 07 Rak 1212 überfällig | 30 Die Männer der Pyrrhus |
| 08 Vergessen | 31 Der rätselhafte Planet |
| 09 Amok | 32 Die Macht der Ahnen |
| 10 Sie kamen von der Erde | 33 Ruf der Erde |
| 11 Expedition | 34 Die Kosmische Fackel |
| 12 Antares II | 35 Unternehmen Diskus |
| 13 Der Mann von Oros | 36 Der Gelbe Block |
| 14 Die Fremden | 37 Hölle auf Erden |
| 15 Der unendliche Raum | 38 Das grosse Projekt |
| 16 Die Grossen in der Tiefe | 39 Weltraumstation I |
| 17 Über uns das Nichts | 40 Sprung ins All |
| 18 Die lange Reise | 41 Kampf um den Mond |
| 19 Verweht im Weltraum | 42 Piraten zwischen Mars |
| 20 Stern der Gewalt | und Erde |
| 21 Verdammt für alle Zeiten | 43 Und die Sterne bersten |
| 22 Und sie lernen es nie | 44 Stern A funkts Hilfe |
| 23 Nichts ausser uns | |



K.H. SCHEER

**Piraten zwischen Mars
und Erde**

Utopia-Bestseller Nr. 42

ERICH PABEL VERLAG KG RASTATT/BADEN

UTOPIA-BESTSELLER-Taschenbuch

Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt

Copyright © 1979 by Erich Pabel Verlag KG, Rastatt

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Mai 1979

1.

»Hallo – TSM-56, hallo – TSM-56! Hier Raumstation Mars II. Bitte melden Sie sich!«

»Ausgezeichnet!« Kapitän Hoffmann steckte die leergerauchte Pfeife in die äußere Brusttasche seiner dunkelblauen Uniformkombination und wandte sich an den Ersten Offizier. »Mars II meldet sich. Die Erde rückt näher, Wilhelm.«

Dann eilte er sofort an das Peilfunkgerät und beugte sich über das Mikrophon.

»Hier Transportschiff MARS-56, Kapitän Heinrich Hoffmann spricht. Wir übernehmen Funkpeilstrahl. An Bord alles wohl; fünfundfünfzig Millionen Kilometer Marsentfernung. Der bei vierzig Millionen Kilometer gemeldete Steuerbord-Richtdüsenausfall wurde inzwischen mit Bordmitteln behoben. Alle Maschinen arbeiten einwandfrei. Bitte um genaue Kursanweisung! Ende!«

Hoffmann schwieg und ließ seine Blicke durch die Kommandozentrale schweifen. Der Erste Offizier war zu dem Radar-Peilfunkgerät getreten und beobachtete die flimmernden Kontrolllampen.

Ein schrilles Klingelzeichen ertönte, und auf dem kleinen Fernbildschirm des Peilgeräts erschien ein kugelförmiges Gebilde: Raumstation Mars II. Die Verbindung mit der noch fünfundfünfzig Millionen Kilometer entfernten Station und dem der Erde zueilenden Mars-Transporter war hergestellt. TSM-56 befand sich nun in sicherer Obhut. Unbesorgt konnte sich Hoffmann dem Peilstrahl der Kursüberwachungsstation anvertrauen, denn die Geräte der Raumstation würden sein Fahrzeug sicher durch den Weltraum leiten. Später würde Station Mars I die Führung des Transporters übernehmen – und dann war es nicht mehr weit bis zur Erde, dem Heimatplaneten.

In Hoffmanns Augen trat ein Leuchten, als sein Blick auf die an den Wänden der Steuerzentrale angebrachten Schirme der Außenbord-Bildübermittlungsanlage fiel. Sinnverwirrend war das Gleißen und Flimmern auf den großen Projektionsflächen; die Millionen Welten des Alls schienen in das Innere der hermetisch abgeschlossenen Raumschiffzentrale hineingezaubert worden zu sein, so naturgetreu erschienen die Bilder auf den Sichtflächen. Wilhelm Kreutner, der Erste Offizier, trat von dem Peilgerät zurück und schob das Mundstück seiner Pfeife zwischen die Lippen.

»Heinrich, das hätten wir wieder einmal geschafft«, meinte er zufrieden. »Mars II hat die Führung des Schiffes für die nächste Etappe übernommen.«

Unmittelbar danach meldete sich Station Mars II zur Kursanweisung. Deutlich drang die Stimme des noch über fünfzig Millionen Kilometer entfernten Sprechers aus dem Lautsprecher.

»Hallo – TSM-56, hallo – TSM-56! Hier Raumstation Mars II. Wir geben Ihnen die Kursanweisungen für die folgenden fünfundfünfzig Millionen Kilometer der Teilstrecke II durch. Ausläufer der bereits gemeldeten, stark radioaktiven Staubwolke berühren Zentrum von Planquadrat EMM-6236. Durchfliegen letztgenannten Quadrats nicht ratsam; sofortige Kursabweichung um fünfundvierzig Grad Steuerbord erforderlich. Kursabweichung wird von uns aufgehoben. Zurückversetzung auf Normalkurs erfolgt automatisch. Peilstrahlverschiebung in einer Minute. Verlassen der Ekliptik nicht erforderlich. Ich wiederhole: Kursanweisung beendet! Wir kommen wieder bei Aufhebung der Ausweichbewegung. Ende!«

Mürrisch vor sich hinbrummend betrat Kreutner zusammen mit dem Kapitän den kleinen Kartenraum.

»Wieder ein Zeitverlust von etwa dreißig Minuten. Muß die

kosmische Staubwolke denn auch ausgerechnet unseren Kurs kreuzen!«

Hoffmann lächelte nur und entnahm einem Wandschrank eine Karte, die er auf einem Tisch ausbreitete.

»Immerhin ziehe ich es vor, eine halbe Stunde später auf der Erde zu landen, als eine Ewigkeit im All umherzufliegen.«

Suchend fuhr Hoffmanns Zeigefinger über die mit vielfarbigem Markierungen versehene Karte.

»Wir können froh sein, daß uns die Raumstationen rechtzeitig warnen. Mit plötzlich auftauchenden Gefahren müssen wir immer rechnen. Denke nur an die vier Transporter, die im Lauf der letzten sechs Monate verschollen sind. Eigentlich merkwürdig«, fuhr Hoffmann nach einigen Sekunden leise fort und sah einen Augenblick nachdenklich auf die vor ihm liegende Karte.

»Was kann mit den Schiffen geschehen sein? Theoretisch ist es doch unmöglich, daß ein Transporter, der an dem Peilstrahl einer der Raumstationen hängt, auf einmal nicht mehr da ist. Auch ein Notruf wurde vorher nicht aufgefangen. Ich verstehe das einfach nicht.«

Hoffmanns Finger verweilten auf einer quadratischen Einzeichnung.

»Gib mir bitte den Zirkel, Wilhelm.«

Kreutner schien die Aufforderung überhört zu haben. Versunken starrte er in eine Ecke des Raumes. Auf der Stirn des Ersten Offiziers hatten sich einige Falten gebildet; ein Zeichen dafür, daß er angestrengt nachdachte.

Forschend musterte Hoffmann den Freund. Dann klopfte er kopfschüttelnd seine Pfeife aus.

»Sag mal, was ist eigentlich mit dir los? Du hast dich in den letzten Tagen grundlegend verändert. So nachdenklich kenne ich dich überhaupt nicht. Bedrückt dich irgend etwas? Fühlst du dich krank?«

»Ich kann selbst keinen Grund dafür angeben, Heinrich! Seit einigen Tagen befallen mich merkwürdige Ahnungen. Meine Gedanken kreisen unentwegt um die vier verschwundenen Mars-Transporter.«

Hoffmann legte den Zirkel aus der Hand.

»Ach so verhält sich das! Was vermutest du? Die vier verschollenen Raumschiffe werden mit irgendeinem unbekannten Kraftfeld in Berührung gekommen sein, oder aber sind in nicht gemeldete Meteoritenschwärme hineingeraten. Der Weltraum wird noch viele Opfer fordern.«

»Also verunglückt, meinst du?« äußerte Kreutner. »Ich glaube nicht daran. Was hältst du von dem geheimnisvollen Verschwinden der Raumstation Mond II? Der Vorfall geschah vor etwa einem Jahr. Plötzlich befand sich die Station nicht mehr an Ort und Stelle. Sollen dafür etwa auch Meteoritenschwärme verantwortlich sein? Und sechs Monate nach diesem Phänomen verschwand der erste Mars-Transporter! Heute vermissen wir bereits vier Schiffe, morgen vielleicht fünf. Nein, die Station und die Schiffe sind nicht verunglückt! Ich behaupte, irgendwelche unbekannten Kräfte sind hierbei im Spiel. Eine große Gefahr zieht auf; Gefahr für uns, für unser Schiff.«

Hoffmann lachte gekünstelt. Er versuchte, den Worten des Freundes keine tiefgründige Bedeutung beizumessen. Aber Kreutners zweites Gesicht ließ sich nicht so leicht ignorieren, denn der Kapitän hatte schon mehrmals erfahren, daß die Ahnungen des Gefährten sich bewahrheitet hatten.

»Diesmal solltest du nicht so pessimistisch sein, Wilhelm.« Aufmunternd umfaßte Hoffmann Kreutners Arm. »Zweifellos wird man in kurzer Zeit die plötzlich aufgetauchte Gefahr erkennen und die entsprechenden Gegenmaßnahmen einleiten.«

»Plötzlich aufgetauchte Gefahr? Unsinn! Hast du schon

einmal daran gedacht, daß jeder der verschwundenen Mars-Transporter zehn Tonnen Halldronium an Bord hatte? Halldronium, diesen äußerst wertvollen Stoff, der nur auf dem Mars gefunden wird? Du weißt, daß Halldronium als leicht spaltbares Element unbedingt benötigt wird. Die Uranvorkommen auf der Erde sind erschöpft. Die Entdeckung des Halldroniums geschah gerade zur rechten Zeit. Ohne Halldronium keine Atomenergie; mit anderen Worten, ohne Halldronium liegt die gesamte Wirtschaft der Erde lahm. Weißt du, was das bedeutet? Und welche Konsequenzen sich ergeben? Halldronium kann nur mit Hilfe von Raumschiffen vom Roten Planeten zur Erde befördert werden. Auch wir haben zehn Tonnen Halldronium an Bord; also einen wertvollen Schatz. Könnte es nicht Leute geben, die an unserer Ladung interessiert sind?«

Über Hoffmanns Lippen zuckte ein nervöses Lächeln.

»Wilhelm, raub mir nicht meine Nervenkraft! Die verschollenen Schiffe sind für mich verunglückt. Komm nun bitte mit zur Zentrale. Die Kursabweichung muß jeden Augenblick erfolgen.«

»Wir fliegen in eine große Gefahr hinein«, murmelte Kreutner unbirrt, als er dem Freund folgte.

Die Kursverschiebung um fünfundvierzig Grad Steuerbord war beendet. Die Maschinen arbeiteten gleichmäßig. Sie trieben das Schiff mit einer Beschleunigung von zehn Metern in der Sekunde der Erde zu. Versunken starzte Hoffmann auf die leuchtenden Projektionsflächen des Außenbordbildgeräts. Obwohl er schon oft den Weltraum durchkreuzt hatte, faszinierte ihn der Anblick der zahlreichen Himmelskörper immer aufs Neue. Dann schritt Hoffmann zur Steuerbordwandung der Zentrale und warf einen Blick auf die Skala des Außenbord-Fernthermometers, das plus dreihundertzwölf Grad Celsius anzeigen, denn dieser Teil des Mars-

Transporters war der Sonne zugekehrt.

Die andere Wandung des Raumers wies dagegen in tiefe Finsternis. Dort herrschte eisige Kälte. Es fehlte die Atmosphäre, die den Ausgleich zwischen Hitze und Kälte schafft. Verstohlen beobachtete Hoffmann seinen Ersten Offizier. Sollte doch etwas Wahres an Kreutners Ahnungen sein? Drohte dem Schiff tatsächlich Gefahr?

Plötzlich war ein lautes Geräusch an der Panzerluke der Kommandozentrale zu hören. Hoffmann sah verärgert auf.

»Lindmann, sehen Sie einmal nach, was los ist!«

Schweigend kam der Zweite Offizier der Aufforderung nach und öffnete die Luke durch einen Knopfdruck. Augenblicklich wurden streitende Stimmen vernehmbar. Lindmann wandte den Kopf und lachte.

»Es ist der Amerikaner, Sir. Er will Sie anscheinend unbedingt sprechen.«

»Lassen Sie ihn eintreten.«

Gleich darauf betrat ein kleiner, lebhafter Mann die Zentrale. Es war der Berichterstatter Ben Grawford. Sofort eilte er auf Hoffmann zu.

»Hallo, Sir, wie geht es Ihnen? Es wird einem reichlich schwergemacht, bis zu Ihnen vorzudringen.«

»Es hat Sie auch niemand gerufen, Mr. Grawford«, erwiderte Hoffmann reserviert. »Das Betreten der Zentrale ist für Passagiere verboten.«

»Ah.« Ben Grawford lachte unbekümmert auf. »Sir, ich wäre auch nicht zu Ihnen gekommen, wenn mich der Cheingenieur in den Heckmaschinenraum hineingelassen hätte. Sie haben mir doch bereits auf dem Mars erlaubt, den Maschinenraum zu besichtigen.«

Grawfords Blicke huschten durch die Zentrale und verweilten auf dem neuen Peilstrahlgerät des Raumschiffs. Ohne zu zögern, richtete er die Filmkamera auf das Gerät.

Kaum hatte Kreutner das Vorhaben bemerkt, drängte er den sich sträubenden Amerikaner zur Luke ab.

»Der Kapitän erlaubte Ihnen, den Maschinenraum zu besichtigen. Aufnahmen innerhalb der Zentrale sind verboten! Lindmann, begleiten Sie Mr. Grawford zum Heckmaschinenraum und sagen Sie dem Ingenieur Bescheid.«

Entsagungsvoll schaute Grawford in die Zentrale zurück, bevor sich die Luke hinter ihm und dem Zweiten Offizier schloß.

»Kommen Sie, Mr. Grawford, gehen wir zum Heckmaschinenraum. Dort gibt es genug zu sehen.«

»Ja, aber keine Peilstrahlgeräte!«

Grawford hatte seine gute Laune dennoch schnell wiedergefunden.

»Hören Sie, Lindmann, hundert Dollar für Sie, wenn Sie mir einige Informationen geben. Strengste Diskretion wird natürlich zugesichert. Einige Stichworte genügen. Nun?«

Über Lindmanns Lippen huschte ein Lächeln, als er den Kopf schüttelte. Ohne weiter auf den Vorschlag des Berichterstatters einzugehen, forderte er Grawford auf:

»Kommen Sie, folgen Sie mir nun zum Heckmaschinenraum. Ich habe wenig Zeit.«

Schnell durchschritten Lindmann und der Reporter mehrere Gänge, bis sie die Kugelzelle I erreichten. Lindmann betätigte einen rotmarkierten Knopf, der auf einer kleinen, quadratischen Schalttafel angebracht war.

Sofort öffnete sich leise eine kreisförmige Luke, und die beiden Männer sahen in einen rohrartigen, hell erleuchteten Gang von etwa zehn Meter Länge. Der Durchmesser des großen Rohres betrug etwa vier Meter.

Der Zweite Offizier betrat hinter dem Reporter den Gang. Staunend sah sich der Amerikaner um.

Dann drückte Lindmann wieder auf einen Knopf, und die

Luke schwang lautlos hinter den beiden Männern zu.

»Wo ist denn nun der Verbindungsgang, von dem ich bereits gehört habe?« erkundigte sich Grawford neugierig. »Es kommt mir fast vor, als ständen wir in einem großen Kanalrohr, das an beiden Enden verschlossen ist.«

Lindmann lachte und schritt mit Ben Grawford den Gang entlang.

»Der Vergleich ist gar nicht so abwegig! Der Gang ist auch an beiden Enden verschlossen, denn er dient als Luftschieleuse. Sehen Sie, wenn ich diese Luke öffne, liegt der Gang vor uns, der alle Backbordzapfen der Innenzellen verbindet.«

Wieder schwang vor dem Berichterstatter eine Panzerluke auf.

»Ah, das ist wohl der Verbindungsgang«, äußerte Grawford beeindruckt. »Der Stollen ist aber sehr lang. Es dauert gewiß einige Zeit, bis man den Heckmaschinenraum erreicht.«

»Ja!« Lindmann schmunzelte und schloß die Luke hinter sich. »Unser Mars-Transporter ist auch ein Schiff von über einhundertachtzig Metern Länge. Aber seien Sie unbesorgt, Ihnen steht kein Gewaltmarsch bevor.«

Lindmann hatte unmittelbar nach Betreten des Ganges einen Kontakt berührt. Nach einigen Augenblicken wurde in dem Stollen ein langgestrecktes, schlittenartiges Fahrzeug sichtbar, das sich rasch näherte. Das Gefährt hielt direkt vor den beiden Männern. Automatisch öffnete sich eine Tür.

»Steigen Sie ein, Mr. Grawford!«

Der Reporter nahm in einem der bequemen Sessel Platz und sah sich interessiert um. Nachdem Lindmann auf einen Schaltknopf mit der Bezeichnung »Heckmaschinenraum« gedrückt hatte, setzte sich das Fahrzeug in Bewegung und glitt rasch in dem Verbindungsstollen voran.

»Lindmann, Ihr neues Schiff beeindruckt mich. Allerhand, was Ihre Ingenieure geleistet haben. Hoffentlich erlaubt mir der

Chefingenieur, den Heckmaschinenraum etwas näher zu betrachten. Ihr neues Atomkraftaggregat reizt mich besonders.«

Lindmann lächelte verständnisvoll und musterte Grawford von der Seite. Kurz danach stoppte das Schlittengefährt vor einer Luke. Der Heckmaschinenraum war erreicht.

»Aussteigen, Mr. Grawford. Wir sind am Ziel.«

»Ist der Maschinenraum auch in einer der Innenkugeln untergebracht?«

»Nein! Der Maschinenraum befindet sich in dem spitz zulaufenden Heck des Schiffes. Kommen Sie, Mr. Grawford.«

Nachdem die Männer die Luftschieleuse passiert hatten, standen sie in dem Heckmaschinenraum des Mars-Transporters TSM-56. Die Aufmerksamkeit des Reporters galt besonders einem quer zur Fahrtrichtung des Schiffes ruhenden, walzenförmigen Gebilde von etwa acht Meter Länge und drei Meter Durchmesser. Rechts und links, auf den beiden etwas verdickten Enden der Walze, waren große Isolatoren angebracht, die mit starken Kabeln verbunden waren. Unterhalb der Isolatoren waren zahlreiche Meßinstrumente installiert. Außerdem bemerkte Grawford ein etwa zwei Meter starkes Rohr, das aus der Walze hervorzuragen schien und im Heck des Schiffes verschwand. Aber das war alles, was er von dem neuen Atomkraftaggregat erkennen konnte.

Grawford war enttäuscht; er hatte mehr zu sehen erwartet. Doch er nahm sich vor, dem Ingenieur weitere Einzelheiten zu entlocken. Lindmann hatte den Ingenieur schon informiert. Nun verließ der junge Offizier eilig die Maschinenzentrale und ließ Grawford allein zurück.

»Beobachte den Spannungsmesser«, sagte der etwa fünfzig Jahre alte Ingenieur Mainhardt zu einem der Maschinisten, ehe er dem wartenden Berichterstatter entgegenging. Mißbilligend betrachtete er die aufnahmefertige Kamera des Amerikaners.

»Sie sind Reporter!« eröffnete er das Gespräch ohne

Umschweife.

Grawford grinste. Der Mann gefiel ihm. Er schien zu den Menschen zu gehören, die ihre Meinung offen aussprechen.

»Also was wollen Sie wissen? In erster Linie gilt Ihr Interesse natürlich unserem neuen Atomkraftaggregat, nicht wahr? Die vielen Meßinstrumente und Überwachungsgeräte im Maschinenraum sind Ihnen gleichgültig, oder?«

»Das möchte ich nicht sagen, Sir, aber das Atomkraftaggregat ...«

»Ja, schon gut«, unterbrach ihn der Ingenieur. »Sind Sie Techniker?«

Dem Reporter wurde immer unbehaglicher. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn.

»Nein, eigentlich nicht!«

»Auch das noch!« Der Chefingenieur stieß einen Seufzer aus. »Warum suchen Sie dann den Maschinenraum auf, wenn Sie keine Vorkenntnisse haben? Über die Eigenschaften des Halldroniums sind Sie aber informiert, nicht wahr?«

Grawford schüttelte verzweifelt den Kopf.

Schmunzelnd erklärte Mainhardt daraufhin:

»Das Halldronium wurde von dem deutschen Kernphysiker Herbert Hall auf dem Planeten Mars entdeckt. Halls Entdeckung erfolgte gerade zur rechten Zeit, denn wie Sie bestimmt wissen, waren seinerzeit die Uranvorkommen auf der Erde bereits erschöpft. Wenn das Halldronium nicht entdeckt worden wäre, wäre die gesamte irdische Industrie in ein unbeschreibliches Chaos versunken. Uran und die aus Uran künstlich hergestellten Elemente waren für die gesamte Weltwirtschaft unentbehrlich geworden. Als nun die Uranfunde immer geringer wurden, fand Hall das nach ihm benannte Halldronium. Die gesamte irdische Menschheit hat damals aufgeatmet; die Erde war gerettet. Als unsere Kernphysiker das Halldronium genauer analysierten, stellte es

sich heraus, daß sich die Halldronium atome noch viel leichter spalten ließen als die des Urans, also des U-235.«

Der Cheingenieur schwieg einen Augenblick und sah den Reporter lächelnd an, der alle Angaben mittels eines Tonbandgeräts festhielt.

»Schon drei Jahre nach der Entdeckung des Halldroniums gelang es unseren Physikern, die bei dem Zerfall des Elements freiwerdenden ungeheuren Kräfte zu bändigen; das heißt, der Zerfall trat nicht mehr explosionsartig ein, sondern langsam und über eine bestimmte Zeitspanne. Heute beherrschen wir den Zerfall des Halldroniums und verfügen darüber nach unserem Gutdünken. Die Kräfte des Elements können für die verschiedensten Zwecke genutzt werden. Wie man den Zerfall steuern kann, das ist Ihnen sicher bekannt, nicht wahr?«

»Natürlich Sir. Dabei spielt doch ein radioaktives Element eine gewisse Rolle. Dieses Element wird meines Wissens auf dem Mond gefunden.«

»Eine ›gewisse‹ Rolle, ist gut gesagt, Mr. Grawford«, entgegnete der Ingenieur. »Es handelt sich bei diesem Element um Sargusinium, das tatsächlich auf dem Erdtrabanten gefunden wird. Nachdem Sargusinium schon lange bekannt war, kam man durch einen Zufall dahinter, daß die natürlichen Ausstrahlungen dieses Elements Halldronium in einer bestimmten Form zum Zerfall bringen. Diese Entdeckung war ungeheuer wichtig. Heute haben wir das Verfahren so vervollkommnet, daß wir uns nur noch des Sargusiniums bedienen, wenn wir Halldroniumkerne spalten wollen. Auch wir benutzen hier auf unserem Raumschiff dieses Element. Sehen Sie die beiden verdickten Enden des querstehenden, walzenförmigen Körpers?«

Gespannt trat Ben Grawford einige Schritte näher und stand nun direkt vor der Maschine.

»Ja, natürlich, Sir! Enthält sie Sargusinium?«

»Ja«, lachte Mainhardt dröhnend. »Die Ausstrahlungen des Sargusiniums wirken von beiden Seiten auf das Halldronium, das sich im Mittelpunkt der Walze befindet. Die Strahlungsstärke des Sargusiniums können wir durch Filter nach Belieben steuern, und das Halldronium, das unser Raumschiff nach dem Rückstoßprinzip vorantreibt, reagiert darauf. Wird es von den Ausstrahlungen des Sargusiniums nicht getroffen, zerfällt es auch nicht, und unser Fahrzeug steht still. Wenn wir aber das Sargusinium mit voller Kraft auf das zerfallfreudige Halldronium einwirken lassen, bewegt sich unser Transporter mit großer Beschleunigung voran. Das Halldronium ist natürlich in den großen Laboratorien auf der Erde für diesen Zweck präpariert worden. Halldronium in der Form, wie es auf dem Mars gefunden wird, verhält sich unter den Sargusiniumstrahlen nicht so ›zivilisiert‹.«

»Sir, bitte eine Frage«, warf Grawford ein, »mir ist bekannt, daß Halldronium beim Zerfall seine Kräfte nach allen Himmelsrichtungen aussendet. Sie erklärten aber, es würde Ihr Schiff nach dem Rückstoßprinzip vorantreiben. Dazu müßte es jedoch seine Zerfallkräfte in nur einer Richtung abstrahlen, um diesen Effekt zu erreichen.«

»Natürlich haben Sie recht«, lautete die Antwort. »Gerade das ist das Geheimnis unseres neuen Atomkraftaggregats. Das Problem ist von einem deutschen Kernphysiker vor zwei Jahren gelöst worden. Unser Halldronium strahlt nur nach einer Seite.«

Dann deutete der Ingenieur auf das starke Rohr, das an der Walze begann und – immer breiter werdend – im Heck des Schiffes verschwand.

»Dieses Ausstoßrohr sorgt dafür, daß die Billionen Kernteilchen des zerfallenden Halldroniums in den Weltraum schießen und unser Schiff vorantreiben.«

»Wieso ist das möglich?«

»Die gesamte Wandung des Haupt-Ausstoßrohrs besteht aus Mu-X 586, einem künstlich hergestellten Element. Das Metall Mu-X 586 ist noch das Geheimnis des Kernphysikers Kantner. Die radioaktiven Ausstrahlungen dieses Metalls sind derart dicht, daß sie sogar die ungeheuer durchschlagskräftigen Kernteilchen des zerfallenden Halldroniums reflektieren und in eine bestimmte Richtung leiten. Nach dem Maschinenraum hin ist die Mu-X-586-Ausstoßröhre nicht erhitzt. Die reflektierten Kernteilchen des Halldroniums nehmen die Wärme mit in den Weltraum. Jetzt werden Sie auch verstehen, warum wir bei der Landung oder beim Start chemische Raketentreibstoffe verwenden müssen. Das Atomtriebwerk darf erst nach Erreichen einer gewissen Höhe anspringen. Haben Sie sonst noch Fragen?«

»Ja, natürlich!« stieß der Reporter hastig hervor. »Aus welchem Material besteht das Schiff? Wie lange fliegen wir vom Mars bis zur Erde?«

Der Ingenieur fuhr sich mit einer flüchtigen Handbewegung über die Stirn und führte aus:

»Das Schiff besteht aus verdichtetem Leichtstahl. Das ist eine halldroniumbestrahlte Legierung, die die fünfzigfache Widerstandsfähigkeit eines Edelstahls besitzt. Wir benötigen derzeit für einen Flug zum Roten Planeten – er befindet sich bekanntlich etwas über zweihundert Millionen Kilometer von der Erde entfernt-zirka zwei- bis vierundachtzig Stunden. Die Beschleunigung bis zur Hälfte der Gesamtstrecke beträgt zehn Meter pro Sekunde. Wenn die Hälfte des Fluges zurückgelegt ist, wird das Schiff gedreht, so daß die vorher antreibende Heckmaschine nun als Bremse wirkt. In Erdnähe besitzt das Schiff fast keine Fahrt mehr.«

»Danke, Sir, das genügt. Darf ich nun einige Aufnahmen machen?«

»Bitte, Kommandant Hoffmann hat es Ihnen erlaubt.«

Gerade als Grawford mit den Aufnahmen beginnen wollte, ertönte im Hintergrund des Raumes ein schrilles Klingelzeichen. Eine grüne Lampe zuckte auf.

Schnell begab sich der Maschineningenieur zu den Meßgeräten und betätigte einen Schalter. Augenblicklich erhellte sich ein kleiner Bildschirm, und Hoffmanns Gesicht erschien auf der Projektionsfläche.

»Hallo, Georg, komm sofort in die Zentrale. Wir haben Verbindung mit deinem Sohn. Er hält sich mit seinem Schiff ganz in der Nähe auf.«

Nachdem er die Nachricht vernommen hatte, beauftragte der Ingenieur sofort einen Mitarbeiter mit der Überwachung der Maschinen. Ohne Zeit zu verlieren, bestieg er dann mit dem Berichterstatter einen kleinen Transportschlitten, der die Männer rasch an ihr Ziel brachte. Die Augen des Ingenieurs spiegelten verhaltene Freude wider, als er die Zentrale betrat. Flüchtig begrüßte er Hoffmann und Kreutner. Dann begab er sich vor die Funk- und Fernbildanlage, auf deren Projektionsfläche das Brustbild eines jungen Mannes in dunkelblauer Kombination erkennbar war.

»Hallo, Vater!« rief er aus, als Georg Mainhardt in seinen Sichtbereich trat. »Ich freue mich, daß sich endlich die Gelegenheit bietet zu einer Videoverbindung. Durch eure Ausweichbewegung seid ihr in die Nähe meines Schiffes gekommen. Ich befindet mich auf dem Weg zum Mars. Auf ein baldiges Wiedersehen! Alles Gute!«

Heinrich Hoffmann wandte den Kopf und blickte in die Funkzentrale, wo der Ingenieur soeben mit seinem Sohn gesprochen hatte. Der Kapitän gähnte. Seit dem Start hatte er sich noch keine Minute Ruhe gegönnt; es wurde allmählich Zeit, eine Entspannungspause einzulegen.

Kreutner schien dagegen keine Müdigkeit zu verspüren. Schweigend sah er vor sich hin. Hoffmann schüttelte

mißbilligend den Kopf und trat auf den Freund zu.

»Wilhelm, dein Aussehen gefällt mir gar nicht. Du machst dir zuviel Gedanken. Komm, ruh dich bis zur nächsten Wache etwas aus.«

Kreutner schwieg. Starr richteten sich seine Augen auf das Meteor-Erkennungsgerät.

Hoffmann wurde nun ernstlich unruhig. Leicht legte er seine Hand auf die Schulter des Ersten Offiziers und versuchte, ihn zur Luke zu ziehen.

»Komm, schlaf ein paar Stunden!«

Auch jetzt gab Kreutner keine Antwort, aber sein Gesicht war plötzlich von wächserner Blässe bedeckt. Seine hochgewachsene Gestalt zog sich zusammen, und die Pfeife fiel auf den Boden der Zentrale. Dann taumelte Kreutner auf das Meteor-Erkennungsgerät zu.

Verblüfft starnte Hoffmann seinem Ersten Offizier nach. Hier stimmte etwas nicht! Auch damals, als das Schiff in ein magnetisches Kraftfeld zu geraten drohte, war Kreutner so erschreckend bleich geworden.

Hoffmann eilte ihm sofort nach, umspannte den Arm des Freundes und erkundigte sich mit schwankender Stimme:

»Wilhelm, was gibt es?«

»Heinrich, es kommt näher«, flüsterte Kreutner. »Ich spüre es – eine Gefahr! Ich weiß nicht, was es ist!«

Mit weit geöffneten Augen sah sich der Offizier um.

Lindmann, der sich bei Kreutners ersten Worten belustigt auf die Lippen gebissen hatte, erblaßte nun auch, als seine Blicke wieder auf die Skala des Meteor-Erkennungsgeräts fielen. Irritiert schaute er den Kommandanten an.

»Sir, das Erkennungsgerät! Die Nadel schlägt auf fünftausend Kilometer aus und fällt dann wieder zurück.«

Hoffmann kämpfte mühsam um seine Selbstbeherrschung. Kreutner steckte mit seinen Ahnungen anscheinend die anderen

Besatzungsmitglieder an.

»Höchstwahrscheinlich vorübergehende Störerscheinungen, ausgehend von irgendeinem Kraftfeld«, meinte er beruhigend. »Handelte es sich um feste Körper, würde das Meteor-Erkennungsgerät sofort vollautomatische Ausweichbewegungen des Schiffes veranlassen.«

Energisch richtete sich Hoffmann auf und zog die goldbetreßte Schirrmütze tiefer in die Stirn.

Kreutner hatte sich in der kurzen Zeitspanne erschreckend verändert. Jetzt schrie er in höchstem Entsetzen auf.

»Da ist es! Jetzt kommen sie!«

Mit einigen unsicheren Schritten durchquerte er die große Zentrale und umklammerte mit der Rechten einen an der Bordwand befestigten roten Hebel – das Notsignal! Bei seiner Betätigung schlossen sich hermetisch sämtliche Schiffsluken. Alle Passagiere hatten die Sicherheitsräume aufzusuchen und die dort aufbewahrten Raumanzüge anzulegen. Gleichzeitig gab ein automatisches Funkgerät laufend SOS-Rufe und genaue Standortziffern durch.

Ehe Hoffmann den Freund daran hindern konnte, hatte Kreutner den roten Hebel betätigt.

Plötzlich schien im Raumschiff die Hölle loszubrechen. Pfeifend schlossen sich sämtliche Panzerschotter der Steuerzentrale. Sirenengeheul hallte durch alle Abteilungen des Transporters. Rote Gefahrenlampen zuckten auf.

Hart riß Hoffmann den Freund zurück. Außer sich schrie er:

»Hast du den Verstand verloren, Wilhelm? Abschalten, sage ich!«

Doch Kreutner entwickelte in diesem Augenblick ungeahnte Kräfte. Wie einen Ball schleuderte er den Kapitän zurück.

Stöhned richtete sich Hoffmann wieder auf und wollte gerade auf den Tobenden zugehen, als in der gleichen Sekunde das Schiff zu schwanken begann. Es rollte wie ein altes

Segelschiff in schwerstem Sturm.

Die Männer wurden durch den Raum gewirbelt, nur Kreutner klammerte sich an dem Gefahrenhebel fest. Mit vor Entsetzen geweiteten Augen starrte er auf die Backbordschiffswandung. Zitternd deutete seine Rechte darauf.

Und nun sahen auch die anderen Anwesenden das Unbegreifliche. Auf der ungeheuer widerstandsfähigen Schiffswand aus verdichtetem VL-Leichtstahl zeigten sich große Blasen, die sich im Bruchteil einer Sekunde zu Bällen ausdehnten und aufplatzten. Dann begann die Panzerwand zu zerbröckeln. Immer tiefer werdende Löcher bildeten sich.

Auch Kreutner stürzte jetzt zu Boden. Der an der Backbordwandung installierte Nothebel löste sich aus dem VL-Leichtstahl. Die Steuerbordfläche begann ebenfalls zu zerbröckeln; die gleichen, unbegreiflichen Anzeichen einer entsetzlichen Gefahr.

Willenlos lag Hoffmann auf dem Boden. Wie gebannt irrten seine Augen von einem Schreckensbild zum anderen. Plötzlich stieß er einen Schrei aus.

Auf den Schirmen des Bildüberwachungsgeräts erschienen lange Feuerstreifen, die sich mit rasender Geschwindigkeit dem Mars-Transporter näherten. Im gleichen Moment war ein berstendes Geräusch zu vernehmen – und die Feuerstreifen waren in dem Rumpf des Raumers verschwunden.

Nochmals schrie Hoffmann auf, doch der gellende Laut verhallte ungehört.

In der Zentrale ertönte ein Donnern. Eine Feuersäule stieg auf, brach sich Bahn durch den gesamten Schiffskörper und drang, begleitet von riesigen Metallbruchstücken, aus dem Oberschiff des Transporters ins Freie.

Große Öffnungen klafften in den Schiffswänden. Ungehindert konnte die Weltraumkälte in das Schiffsinnere eindringen. Doch die Insassen spürten nichts mehr, denn auch

in den anderen Teilen des Raumschiffs hatten ähnliche Explosionen stattgefunden. Von der Kommandobesatzung hatte niemand das Unglück überlebt. Die Explosion im Bug des Schiffes hatte sich verheerend ausgewirkt.

Ein Schiffswrack taumelte durch den Weltraum, angefüllt mit zehn Tonnen Halldronium, von dem die Energieversorgung der gesamten Erde abhing.

2.

Zehn Tage später!

Heiß brannte die Julisonne über Berlin. Trotz der Hitze glich die Großstadt einem wimmelnden Ameisenhaufen. Zwei schlankgebaute Raketenflugzeuge und mehrere Hubschrauber standen auf dem Dachlandeplatz eines der zahlreichen Verwaltungsgebäude der europäischen Zentralregierung.

Unauffällig gekleidete Männer überwachten alle Ankommenden und kontrollierten gewissenhaft deren Papiere.

Zwei Offiziere des Luftüberwachungsdiensts in dunkelblauen Uniformen und ein mittelgroßer, gepflegt wirkender Mann schritten auf einen der staatlichen Hubschrauber zu. Respektvoll grüßten die zahlreichen Beamten den Zivilisten, der stets freundlich den Gruß erwiderte. Walter Ahrend, der europäische Informations- und Geheimdienstchef, war bei seinen Untergebenen beliebt. Dem etwa vierzigjährigen Mann mit dem schütteren, blonden Haar und den hellblauen Augen sah man es nicht an, welche Tatkraft und welcher Spürsinn in ihm steckten.

Die drei Männer waren bei dem Helikopter angelangt. Grüßend legte der Pilot die Hand an die Dienstmütze.

»Ich bin in spätestens fünf Stunden wieder zurück,

Hauptmann Rieß. Bitte sorgen Sie dafür, daß meine Abwesenheit nicht allzu bekannt wird. Es geht um wichtige Dinge. Auf Wiedersehen!«

Ahrend nickte dem Offizier zu und nahm in dem Hubschrauber neben dem Piloten Platz.

»Wohin soll der Flug gehen, Sir?«

Ahrend lächelte und musterte seinen langjährigen Piloten von der Seite.

»Zum Raketenflugplatz, Artur. Du wirst mich zur Station Erde I begleiten.«

Der Pilot pfiff leise vor sich hin und ließ die Hubschraube anlaufen. Er wußte, daß immer wichtige Ereignisse bevorstanden, wenn der Geheimdienstchef zu einer Besprechung zur Raumstation Erde I flog.

Sanft anruckend hob der Helikopter von dem Dachflugplatz ab und nahm Kurs auf den etwa zwanzig Kilometer entfernten Raketenflughafen.

Nach kurzer Zeit schwebte der Schrauber über dem ausgedehnten Gelände, von dem aus die großen Maschinen zu den anderen Erdteilen starteten. Doch der Pilot steuerte den Hubschrauber zu einer Stelle des Flughafens, die besonders abgeschirmt war. Unbefugten war das Betreten dieses Teils des Platzes streng verboten. Dort residierte der europäische Luftüberwachungsdienst. Vor einem großen Gebäude landete der Pilot und öffnete Ahrend die Tür. Draußen warteten bereits einige Offiziere.

»Ist die Rakete startbereit, meine Herren? Ich bin in Eile«, sagte der Geheimdienstchef statt einer Begrüßung.

»Selbstverständlich, Sir«, entgegnete ein junger Leutnant.

»Wir haben die ES-23 für Sie bereitgestellt.«

»Danke! Wer ist der Pilot des Schiffes?«

»Oberleutnant Behrens, Sir.«

»Ausgezeichnet. Ich kenne ihn. Also gehen wir.«

Schnell schritt Ahrend mit dem Piloten des Hubschraubers auf das nur zehn Meter lange Raketenschiff zu, vor dessen geöffneter Luke Behrens stand. Das kleine Fahrzeug ruhte innerhalb eines etwa zwanzig Meter hohen Startgerüsts auf seinen weitausladenden Steuerflossen. Die Spitze der Rakete wies senkrecht in den blauen, wolkenlosen Himmel.

Diese Raketenschiffe, die von einem chemisch-atomaren Treibstoff angetrieben wurden, dienten nur dem Verkehr zwischen Berlin und der Station Erde I, die zweitausend Kilometer über dem Heimatplaneten im Weltraum schwebte. Erde I kreiste stets über dem gleichen Punkt Europas. Die Station diente unter anderem als Speziallaboratorium für jene Wissenschaftler, die sich mit der Erforschung der kosmischen Strahlen beschäftigten.

Walter Ahrend hatte mit seinem Piloten in dem kleinen Passagierraum der Transportrakete Platz genommen. Über ihnen, in der Spitze der senkrecht in den Himmel ragenden Rakete, befand sich der Steuerraum, in dem Oberleutnant Behrens gerade auftauchte.

»Bitte legen Sie die Anschnallgurte um. Wir starten«, wurden die Passagiere über den Lautsprecher aufgefordert.

Schweigend befolgten Ahrend und sein Begleiter die Anweisung. Dicht schmieгten sich die breiten Kunststoffgurte um die Oberkörper der beiden Männer.

»Sind Sie fertig, Sir?« erkundigte sich Oberleutnant Behrens aus der Steuerzentrale.

»Alles in Ordnung, Behrens. Starten Sie!«

Gleich darauf ertönte ein leises Zischen, das schnell zu einem Brausen anschwoll. Durch die beiden Sichtluken konnte Ahrend beobachten, daß glühende Lohne aus den Heckdüsen des kleinen Schiffes zischte. Das Brausen steigerte sich zu einem Heulen. Ein leichtes Beben durchlief den schlanken Rumpf des Schiffes. Dann jagte die Rakete senkrecht in die

Höhe, dem All entgegen. Die nachschauenden Offiziere des Luftüberwachungsdiensts hatten das immer kleiner werdende Raumschiff bald aus den Augen verloren.

Schwerfällig verließ Walter Ahrend die enge Luke des Raketenschiffs, das in der hellerleuchteten Luftschieleuse der Station Erde I lag. Der Informations- und Geheimdienstchef wurde schon erwartet. Der diensthabende Wachoffizier trat auf ihn zu und hob die Hand zum Gruß.

»Sind die Herren bereits angekommen?« fragte Ahrend und ließ seine Blicke durch die langgestreckte Halle schweifen.

»Ja, Sir. Man erwartet Sie ungeduldig«, antwortete der Offizier.

Eilig schritt Walter Ahrend voran. Nachdem die beiden Männer einige Aufzüge benutzt hatten, erreichten sie einen schmalen Gang, der zu einer schweren, kreisförmigen Panzerluke führte. Als sie davor standen, drückte der Offizier auf einen Knopf, und aus dem Lautsprecher ertönte eine Stimme:

»Was ist los? Ist Ahrend endlich eingetroffen?«

»Ja, Burton«, sprach der Geheimdienstchef in das innerhalb der Tür installierte Mikrophon. »Sie können mit ruhigem Gewissen öffnen.«

Gleich darauf schwang das Schott vor Ahrend zurück, und der Informationschef trat ein. Der Offizier blieb zurück.

Nachdem Ahrend noch zwei gleichartige Sicherheitsschotte passiert hatte, gelangte er in einen fensterlosen Raum, der gemütlich eingerichtet war. Dieser unbedingt abhörsichere Ort wurde nur bei wichtigsten Besprechungen mit verschiedenen Staatsmännern aufgesucht.

In dem kreisförmigen Zimmer befanden sich drei Männer, zwei Weiße und ein Chinese. Einer der Anwesenden, ein korpulenter, kleiner Mann mit Glatze, ging Ahrend einige Schritte entgegen und begrüßte ihn. Es war John Burton, der

Geheimdienst- und Spionageabwehrchef der USA. Auch Dr. Jose Bennidas, ein Spanier, begrüßte Ahrend in seiner Eigenschaft als Geheimdienstchef der Vereinigten Staaten von Südamerika. Der Chinese war der Informationschef der asiatischen Bundesstaaten. Undurchsichtig lächelnd verbeugte sich Professor Ho Fo-Len und sah Ahrend durch seine Brillengläser scharf an. Diese vier Männer, von denen die innere Sicherheit ihrer Staaten abhing, kannten sich gut. Schon oft waren sie zusammengekommen, um Probleme zu lösen. Meistens war ihnen das auch in gutem Einvernehmen gelungen. Doch diesmal war Walter Ahrend von Unruhe erfüllt.

Nachdem er in einem der Leichtmetallsessel Platz genommen hatte, breitete sich kurzfristig dumpfes Schweigen aus. Nur das Geräusch der Luftreinigungs- und Regulierungsanlage war zu hören. Doch dann räusperte sich Burton und stellte das geleerte Whiskyglas auf die Tischplatte zurück.

»Ich würde es für angebracht halten, wenn Sie uns nun über das anstehende Problem informierten. Reichlich geheimnisvoll diesmal.«

Über Ahrends markante Züge huschte ein Lächeln.

»Entschuldigen Sie bitte die geheimnisvollen Umstände, meine Herren. Aber die Angelegenheit ist derart wichtig, daß sie unmöglich im Verlauf einer fernbildlichen Konferenz geregelt werden konnte.«

»So?« Burton bedachte Ahrend mit einem ironischen Blick.
»Droht etwa ein Weltuntergang, oder was ist los?«

Der europäische Geheimdienstchef blieb ernst und sagte in die eingetretene Stille:

»Im gewissen Sinn droht tatsächlich ein Weltuntergang. Die Angelegenheit ist sehr ernst. Es handelt sich um die vier verschwundenen Mars-Transporter oder besser gesagt, fünf Mars-Transporter!«

Plötzlich wich der schlafelige Ausdruck aus Burtons Gesichtszügen.

»Fünf Transporter!« wiederholte er gedehnt. »Wie soll ich das verstehen? Ist schon wieder ein Schiff verunglückt?«

Ahrend schwieg eine Sekunde.

»Sagen wir – verunglückt worden!«

Auf Burtons Stirn hatte sich eine steile Falte gebildet. Auch Dr. Jose Bernidas schmunzelte nicht mehr. Nur der Asiate lächelte sphinxhaft.

»Das heißt also«, ergriff Burton wieder das Wort, »zwei amerikanische und drei europäische Raumschiffe sind spurlos aufgrund von Umständen verschwunden, für die wir noch keine Erklärungen haben, oder?«

Ahrend nickte zustimmend.

»Beweise, Ahrend! Was vermuten Sie? Schon Nachforschungen angestellt?«

»Ja, Burton! Diesmal habe ich sogar Beweise, mit deren Hilfe wir den Piraten hoffentlich bald das Handwerk legen können. Es handelt sich um eine Gangsterorganisation, die ihr Tätigkeitsfeld in den Weltraum verlegt hat. Die Verbrecher verfügen über ein modernes Raumschiff, mit dem sie den heimkehrenden Mars-Transportern den Weg verlegen und sie in ihre Gewalt bringen.«

»Wie ist das möglich?« wollte Burton erregt wissen. »Um einen Mars-Transporter angreifen zu können, muß der Gegner mit seinem Schiff mindestens bis auf hundert Kilometer an das Fahrzeug herankommen. Hundert Kilometer ist die äußerste Entfernung, um eine Kampfrakete sicher ins Ziel bringen zu können. Doch bevor dies geschehen könnte, würden die Meteor-Abwehrgeräte in Aktion treten und den gefährdeten Transporter rechtzeitig zum Ausweichen veranlassen. Wie erklären Sie sich aufgrund dieser unbestreitbaren Tatsachen einen Angriff?«

»Und dennoch ist es möglich, einen Mars-Transporter vernichtend anzugreifen«, erwiderte Ahrend leise. »Vor vier Tagen wurde das Raumschiff TSM-56 schwer beschädigt; die Besatzung fand den Tod. Die Gangster erbeuteten zehn Tonnen Halldronium. Der Bericht eines Augenzeugen liegt vor. Es war kein Unglücksfall.«

»Was?« Erregt richtete sich John Burton auf. »Sie haben einen Augenzeugenbericht! Wie läßt sich das mit der Tatsache vereinbaren, daß die ersten vier Schiffe spurlos verschollen sind? Von Überlebenden ist mir nichts bekannt.«

Walter Ahrend bemerkte, daß Ho Fo-Lens Antlitz plötzlich eine unverhüllte Spannung zeigte.

Jedes Wort betonend, fuhr Ahrend in seiner Erklärung fort:

»TSM-56 wurde durch eine Peilstrahlverschiebung von Marsstation II auf die Route des Transporters TSM-48 gebracht. Auf dem Raumer mit der Kennnummer 48 befand sich der Sohn eines der Besatzungsmitglieder von TSM-56. Da die beiden Schiffe nur eine Million Kilometer voneinander entfernt standen, benutzte der junge Mann die Gelegenheit, seinen Vater anzurufen. Noch während die Fernbildverbindung bestand, erfolgte der Überfall der Piraten. Die genaue Schilderung des jungen Mannes über die Ereignisse gab mir allerhand zu denken. Der Gegner muß über neue technische Mittel verfügen. Es gelang ihm, sein Schiff bis auf Raketenschußweite an den Transporter heranzudirigieren, ohne daß die Meteorerkennungsgeräte des bedrohten Fahrzeugs folgerichtig reagierten. Und dann erfolgte etwas Unglaubliches! Unser Augenzeuge konnte genau beobachten, daß sich auf den stabilen Leichtstahlwandungen des Transportschiffs große Blasen bildeten, die sich in Sekundenschnelle zu metergroßen Gebilden ausdehnten und dann aufplatzten. Innerhalb weniger Augenblicke begannen die Schiffswandungen buchstäblich zu zerbröckeln. Kaum war

dieser Zersetzungssprozeß beendet, erfolgten innerhalb des Schiffskörpers gewaltige Explosionen, die den Halldronium-Transporter in ein Wrack verwandelten. Die Fernsehverbindung wurde dadurch unterbrochen.«

Walter Ahrend schwieg einige Sekunden, ehe er fortfuhr:

»Ich besprach das Phänomen mit einigen bedeutenden Wissenschaftlern. Diese Kapazitäten kamen einstimmig zu der gleichen Erklärung. Die Piraten müssen eine neuartige Methode zur Lahmlegung der Schiffs-Meteor-Erkennungsgeräte entwickelt haben. Wahrscheinlich handelt es sich um künstlich erzeugte, magnetische Störfelder, die die Ausstrahlungen der Radars absorbieren oder verzerrn. Über den zweiten Faktor gehen die Meinungen auseinander. Wie ist es möglich, die ungeheuer widerstandsfähigen Leichtstahlwandungen der Mars-Schiffe sozusagen aufzulösen? Es könnte sich bestenfalls um eine unbekannte Säure handeln, die von dem Piratenschiff aus auf den Transporter gesprührt wird, oder um eine Strahlenart, die den Leichtstahl zersetzen kann. Keiner der Wissenschaftler konnte mir eine befriedigende Erklärung geben. Das ist alles, was ich bisher in Erfahrung bringen konnte.«

Burton atmete stoßweise, während der Chinese weiterhin lächelte.

»Ihren Ausführungen zufolge stellen die Piraten eine ernsthafte Gefährdung der Weltwirtschaft dar«, äußerte Jose Bernidas. »Mit anderen Worten, die Energieversorgung der Erde ist gefährdet. Wo sind die fünfzig Tonnen Halldronium geblieben! Wer verfügt über so große Geldmittel, um das Halldronium zu erwerben? Denn daß die Burschen den Schatz verkaufen, steht für mich außer Frage. Privatleute kommen als Käufer meines Erachtens nicht in Betracht. Es kann sich nur um eine Großmacht handeln, die mit dem Halldronium auch etwas anfangen kann.«

»Eine andere Möglichkeit wäre die«, ergriff Ho Fo-Len zum erstenmal das Wort, »daß die Piraten das Halldronium lagern, um es später in kleinen Mengen auf den Markt zu bringen.«

Über Ahrends Lippen huschte wieder ein Lächeln. Ein blitzschneller Blick streifte den Chinesen.

»Auch eine Möglichkeit, zugegeben. Meiner Ansicht nach sind die Gegner jedoch darauf angewiesen, den wertvollen Stoff so schnell wie möglich in Geld zu verwandeln. Es ist unsere vordringlichste Aufgabe, den Lagerort der fünfzig Tonnen Halldronium aufzuspüren, oder den Käufer ausfindig zu machen. Dort liegt der Anfang des roten Fadens.«

»Eine andere Frage, Ahrend«, warf Burton ein. »Wo befindet sich der Stützpunkt der Piraten? Von wo aus startet ihr Raumschiff zu den Beutezügen? Von der Erde aus? Unmöglich! Die Gangster müssen über eine Basis im All verfügen. Aber wo?«

»Die Frage kann ich beantworten, Burton«, sagte Ahrend ruhig. »Der Stützpunkt der Piraten liegt selbstverständlich im All. Es besteht kein Zweifel, daß es sich dabei um die vor einem halben Jahr verschwundene Raumstation Mond II handelt. Sie wird nun irgendwo im Weltraum stehen und den Piraten als Basis dienen. Natürlich muß es auch auf der Erde eine Zentrale der Gangster geben.«

Stille legte sich über den dunkel getäfelten Raum. Jeder hing seinen Gedanken nach.

»Was gedenken Sie nun zu unternehmen?« fragte Burton nach einer Weile. »Sind Sie schon auf eine Spur gestoßen?«

»Nein! Aber Sie sind nun eingehend unterrichtet. Sorgen Sie bei Ihren Regierungen dafür, daß vorläufig alle Halldronium-Transporte unterbleiben. Richten Sie Ihr besonderes Augenmerk auf die Dienststellen, die etwas mit der Raumfahrt zu tun haben. Ich werde mich ausschließlich um den Weltraum kümmern. Zehn Raumkreuzer wurden bereits mit neuesten

Radargeräten und Kampfraketen ausgerüstet. Ihre Aufgabe ist das Auffinden der verschwundenen Raumstation Mond II. Sie, meine Herren, kümmern sich um die auf der Erde existierende Organisation der Gangster. Einverstanden?«

Aufmerksam musterte Ahrend die Anwesenden.

»Einverstanden!« lautete die einstimmige Antwort. Burton erhob sich schwerfällig und fügte hinzu:

»Täglich Berichterstattung über Geheimwelle.«

Auch Dr. Jose Bernidas und Ho Fo-Len erhoben sich.

»Ich würde es sehr begrüßen, Ahrend«, meinte der Chinese, »wenn die Angelegenheit so schnell wie möglich geklärt würde. Ich werde Sie selbstverständlich tatkräftig bei Ihren Bemühungen unterstützen, obwohl ich annehme, daß keine Spuren nach Asien führen. Sie wissen, daß der technische Fortschritt der asiatischen Völker noch keinen so hohen Stand erreicht hat.«

»Ich glaube auch nicht, daß es sich um ein asiatisches Schiff handelt. Doch die Technik Ihres Landes wird sich rasch entwickeln, davon bin ich überzeugt.«

Ho Fo-Len verbeugte sich und verließ den Raum. Der europäische Informations- und Geheimdienstchef lächelte sarkastisch.

»Wenn es um die Rüstung geht, hat man im Fernen Osten immer Geld. Man würde zum Beispiel fünfzig Tonnen Halldronium aufkaufen, ohne um den Preis zu feilschen. Eine ungeheure Waffe in der Hand einer aufstrebenden Großmacht, meinen Sie nicht auch?«

3.

Leicht verzerrt spiegelten sich die scharf geschnittenen Gesichtszüge Gerd Mainhardts in dem Panzerglas der Luke wider. Starr blickten die blauen Augen des Offiziers auf die tief unter ihm liegende Erde, die in hellem Sonnenschein leuchtete.

Doch Gerd Mainhardt nahm nichts von der Pracht wahr. Zu heftig bohrte der Schmerz in der Brust des jungen, herkulisch gebauten Kapitäns mit den blonden, gewellten Haaren. Die kräftigen Hände des fast zwei Meter großen, etwa zweieinhalbjährigen Mannes umspannten fest die Lukenumrandung. Immer wieder tauchte vor Mainhardts geistigem Auge das Fernbild des Vaters auf; immer wieder sah er das tödliche Entsetzen in dessen Blick, als der Mars-Transporter TSM-56 von unbekannten Verbrechern angegriffen wurde. Der Sohn hatte das schreckliche Ende seines Vaters mitangesehen. Jener Mann, den alle Astronauten unter dem Spitznamen »Ölmann« kannten, lebte nicht mehr.

Unbeweglich verharre der junge Mann in seiner Haltung. Sein Name war bekannt in Sportlerkreisen. Er trug den Titel des Europameisters im Amateur-Schwergewicht.

In dem kleinen Raum hielt sich noch eine zweite Person auf. Es war Obersteuermann Wolfgang Schultze, der einzige Freund und Vertraute Gerd Mainhardts. Auch Schultze, der in einem Sessel saß, schwieg beharrlich. Er war ebenfalls ein hervorragender Boxer. Dann stieß Schultze einen Seufzer aus und schaute den Freund verständnisvoll an.

»Gerd, wie lange willst du dich noch in Schweigen hüllen? Komm, setz dich zu mir. Du darfst nicht mit dem Schicksal hadern. «

Einladend schob er dem Freund einen Sessel hin.

Gerd Mainhardt folgte der Aufforderung, doch er schwieg noch immer.

»Der Chef läßt diesmal lange auf sich warten«, sprach der Offizier weiter. Er hoffte, Mainhardt aus seinen Grübeleien aufrütteln zu können. »Hast du eine Ahnung, was er eigentlich von uns will?«

»Ja, ich glaube, es zu wissen«, entgegnete der Kapitän endlich nach einigen Sekunden.

Schultze holte tief Luft und fuhr sich mit dem Zeigefinger hinter den engen Hemdkragen. Diesen Gesichtsausdruck kannte er. Er deutete auf Mainhardts Entschlossenheit hin.

»Hm«, Schultze räusperte sich und griff nach der Kognakflasche. »Was vermutest du? Meinst du, wir erhalten einen Spezialauftrag?«

Er verstummte und sah nachdenklich auf den Fußboden. Gerd Mainhardt beobachtete lächelnd das wechselnde Mienenspiel des korpulenten Mannes, dem anscheinend allerlei Sünden einfielen. Jedenfalls sah Schultze plötzlich ziemlich unglücklich drein.

»Beruhige dich, Dicker«, sagte der Offizier schmunzelnd, »uns werden bestimmt keine Vorhaltungen gemacht. Ich vermute, daß uns der Chef wegen der verschollenen Mars-Transporter gerufen hat. Wenn das stimmt, dann ...«

Gerd Mainhardt schwieg und ballte die Hände. Wieder dachte er an seinen ermordeten Vater. In diesem Augenblick ertönte ein Klingelzeichen. Eine rote Lampe flammte auf.

Aus einem unsichtbar angebrachten Lautsprecher erklang die Stimme des europäischen Geheimdienstchefs.

»Bitte, treten Sie ein, meine Herren!«

»Ah!« Schultze erhob sich mühsam aus seinem bequemen Sessel. »Wenn man den Teufel ruft, dann kommt er. Gehen wir.«

Wenig später befanden sich die beiden Freunde in dem gleichen Raum, in dem vor kurzem die Konferenz der vier Informationschefs stattgefunden hatte. Ahrend war jetzt allein.

Höflich bat er seine Besucher, in den Ledersesseln Platz zu nehmen und wies auf die gut ausgestattete Hausbar.

»Danke, Sir, aber wir sind Antialkoholiker.«

Gerd Mainhardt hustete spontan, und Ahrend konnte kaum sein Lächeln verbergen.

»Eine lobenswerte Eigenschaft, Schultze. Ich habe übrigens eine schwere Aufgabe für Sie. Sie können ablehnen; ich zwinge Sie nicht, diesen Auftrag zu übernehmen. Es geht auf Leben und Tod.«

Schultzes Gesichtszüge strafften sich. Mit Befriedigung bemerkte Ahrend die erwachende Aufmerksamkeit und fuhr fort:

»Es handelt sich um die fünf verschwundenen Schiffe.«

In Mainhardts Augen lag jetzt ein eigenartiger Glanz.

»Wir sind bereit, Sir. Sie wissen, daß wir an dieser Angelegenheit besonders interessiert sind.«

Ahrend atmete innerlich auf. Mainhardt und Schultze waren die besten Männer des Raumüberwachungsdiensts. Sie waren intelligent und konnten auf Grund ihrer Spezialschulung praktisch in keiner Weise in Verlegenheit kommen. Außerdem besaßen beide ihre Astronautenpatente.

»Ich freue mich über Ihre spontane Bereitwilligkeit, meine Herren. Es geht um die Energieversorgung der Erde. Niemand außer mir weiß, daß Sie mit der Aufgabe betraut werden, die Piraten auszuschalten. Darum müssen Sie alle damit verbundenen Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen. Ich gab den Geheimdienstchefs der anderen Staatenvereinigungen keine näheren Informationen über den Trumpf, den ich noch in der Hand habe. Schon bei dem Verschwinden des ersten Transporters glaubte ich an keinen Unglücksfall und stellte Recherchen an. In Marseille konnten meine Leute einen Chinesen verhaften, der versuchte, zehn Gramm Halldronium zu veräußern. Es steht fest, daß es sich um ungereinigtes

Halldronium handelt, also von einem Transporter stammen muß. Der Chinese gibt an, er wäre in einem Restaurant beschäftigt gewesen und hätte das Halldronium einem betrunkenen Amerikaner mitsamt dessen Brieftasche entwendet. Das Lokal, eine Vergnügungsstätte, befindet sich im 168. Stockwerk eines erst vor kurzem fertiggestellten Gebäudes in Los Angeles. Der Verhaftete hat mit der Sache tatsächlich nichts zu tun und kann über den von ihm bestohlenen Amerikaner keine näheren Angaben machen. Für mich gibt es keinen Zweifel daran, daß jener Betrunkene ein Angehöriger der Piraten war. In diesem Lokal, es heißt »Red Candlelight«, müssen Sie mit Ihren Nachforschungen beginnen. Vielleicht verkehren dort öfter Mitglieder der Piraten. Sie müssen versuchen, auf irgendeine Art in die Reihen unseres Gegners einzusickern. Jeder von Ihnen vermag ein Raumschiff zu führen. Ein unschätzbarer Vorteil für Ihr Vorhaben. Für einen entsprechenden Leumund Ihrer Person wird gesorgt werden.«

Aufmerksam verfolgten die Freunde Ahrends Ausführungen.

Dann erkundigte sich Gerd Mainhardt:

»Diesbezüglicher Leumund – wie soll ich das verstehen?«

»Hm«, der Informationschef vermied es, die beiden anzusehen. »Es wird für Sie nicht gerade angenehm sein, aber es läßt sich nicht umgehen. Sie müssen als Verbrecher gebrandmarkt und aus den Reihen der Offiziere ausgestoßen werden. Dann erscheinen Sie den Piraten vertrauenswürdig. Meine Beamten werden heute in Ihrer Wohnung einige Kilogramm Halldronium vorfinden. Diese Leute sind selbstverständlich nicht in meinen Plan eingeweiht; auch die Richter nicht, die Sie verurteilen werden. Ich werde dafür sorgen, daß Sie ohne Freiheitsentzug davonkommen, damit Sie umgehend mit Ihrer Aufgabe beginnen können. Presse, Funk und Fernsehen werden den Fall in großer Aufmachung

herausstellen. Sie begeben sich danach in die USA. Alles Weitere bleibt Ihrem Geschick überlassen. Noch Fragen?«

Schultze war blaß geworden. Entsetzt blickte er auf Gerd Mainhardt, doch in dem Gesicht des jungen Kapitäns zuckte kein Muskel. Entschlossen sagte er:

»Wir sind bereit, Sir. Sie werden nach Erledigung des Auftrags für unsere Rehabilitierung sorgen, auch wenn wir nicht wiederkommen?«

»Selbstverständlich, Mainhardt!«

»Gut! Wie steht es mit der Nachrichtenübermittlung und unserer Ausrüstung?«

Ahrend stand auf und entnahm seiner Schreibtischlade verschiedene Gegenstände, darunter zwei Pfeifen mit schön gearbeiteten Köpfen.

»Sie sind beide Pfeifenraucher, meine Herren?«

Schweigend nickte der Kapitän.

»Großartig! Die beiden Pfeifen, die sich in nichts von anderen Rauchutensilien unterscheiden, verbergen zwei Halldronium-Pistolen. Jeder Kopf enthält fünfzig Schuß; der Lauf ist innerhalb des Rohres untergebracht. Das flache Mundstück ist mit einem Griff anzuziehen. Die Waffen sind absolut zuverlässig. Sie können sogar aus der Pfeife rauchen. Kein Mensch wird also bei Ihnen eine Waffe vermuten und Verdacht schöpfen. Die winzigen Geschosse entwickeln beim Aufschlag eine kurzfristige Hochspannung von sechstausend Volt; genügend Energie, um einen Elefanten zu töten. Der Schuß ist fast lautlos; ein eingebauter Schalldämpfer bewirkt das. Außerdem werden Ihnen zwei normale Halldronium-Pistolen mit neuester Sprengmunition ausgehändigt. – Nun zur Nachrichtenübermittlung! Hier übergebe ich Ihnen eine Armbanduhr und ein Feuerzeug! Jedes der beiden Stücke enthält einen Miniatursender von naturgemäß beschränkter Reichweite. Auf einen Empfänger wurde verzichtet, um den

Sender so stark wie möglich bauen zu können. Sie können also nur senden. Wenn Ihre Zeichen von den Piraten wirklich aufgefangen werden sollten, so stellt ihre Entschlüsselung ein unlösbares Problem dar. Nur meine Funkexperten sind mit Hilfe von Spezialgeräten in der Lage, Ihre Nachrichten zu dechiffrieren. Die beiden präparierten Exemplare sind Funkssprechgeräte. Wenn Sie die Uhr oder das Feuerzeug zwanglos vor den Mund halten und leise hineinsprechen, können Sie sogar inmitten einer Gangsterversammlung senden. Nochmals, niemand außer uns kann Ihre Worte abhören. Alle anderen vernehmen nur ein Kratzen, das sich mit keinem bekannten Hilfsmittel beseitigen lässt.«

Ahrend schwieg einen Augenblick und sah die Freunde an. Dann fuhr er fort:

»Nach der Gerichtsverhandlung, die in Frankfurt am Main stattfinden wird, werde ich Ihnen Ihre Ausrüstungsgegenstände persönlich überbringen. Sie begeben sich nach dem Urteilsspruch unverzüglich zu Ihrer Tante, Mainhardt. Dorthin komme ich bei Anbruch der Dunkelheit.«

Flimmernd fielen die Strahlen der Julisonne durch die hohen Fenster des Gerichtssaals. Der Raum war überfüllt. Besonders stark vertreten waren in den Reihen des Publikums die Vertreter von Presse, Funk und Fernsehen sowie Angehörige der Raumfahrt. Mainhardt und Schultze waren des Halldronium-Diebstahls angeklagt worden. Walter Ahrends Beamte hatten den Stoff in der Wohnung der Freunde gefunden. Die Menschenmenge in dem Saal war empört. Mainhardts und Schultzes Handlung wurde von allen Zuhörern hart verurteilt. Die Freunde hatten während der Verhandlung noch kein Wort zu ihrer Verteidigung gesprochen. Mit leichenblassen Gesichtern und verkrampten Händen saßen sie

auf der Anklagebank. Sie mußten sich eisern beherrschen, um nicht die Wahrheit in den Saal zu schreien. Inzwischen hatten sich die Richter und Geschworenen zur Urteilsfindung zurückgezogen und kehrten soeben in den Saal zurück, um das Strafmaß zu verkünden. Die Stimme des Vorsitzenden unterbrach die herrschende Stille:

»Die Angeklagten werden des Halldronium-Diebstahls für schuldig befunden. Erschwerend fällt der Umstand ins Gewicht, daß es sich bei den Angeklagten um Offiziere der Raumfahrt handelt. Mildernde Umstände werden infolge ihres früheren, einwandfreien Lebenswandels und ihrer sonstigen Pflichttreue zuerkannt. Das Gericht verzichtet daher auf einen Freiheitsentzug und verurteilt die beiden Angeklagten zum Verlust der Offizierspatente, verhängt Raumflugverbot auf Lebenszeit und drei Jahre Ehrverlust. Die Verhandlung ist geschlossen.«

Tief atmete Mainhardt auf, als er zusammen mit Wolfgang Schultze endlich im Freien angelangt war und die vielen verächtlich blickenden Menschen nicht mehr sah.

Die Freunde waren in eine der Grünanlagen eingebogen. Mainhardts spähte umher und entdeckte nach wenigen Augenblicken ein niedrig fliegendes Lufttaxi. Ein kurzer Wink genügte, und der Pilot landete den kleinen, aus Kunststoff erbauten Helikopter direkt vor den Männern auf dem Parkweg.

»123. Straße, Nummer 68!« sagte Mainhardt und nahm mit dem Gefährten hinter dem Piloten Platz.

Surrend hob das Fahrzeug ab und schwebte kurz darauf in dreihundert Meter Höhe über dem Main. Frankfurt wurde in westlicher Richtung überflogen.

Die 123. Straße lag in der ehemaligen Taunusstadt Oberursel, wo eine alte Tante von Mainhardt wohnte.

Schultzes Erregung hatte sich mittlerweile etwas gelegt. Brummig meinte er:

»Ahrend versteht sein Fach, das muß man zugeben. Deine Tante wird uns nicht gerade mit frohen Gefühlen aufnehmen. Ihre Hochachtung vor dir wird ins Gegenteil umgeschlagen sein.«

»Hm, wir werden sehen! Auf alle Fälle verlief Ahrends Plan bisher wunschgemäß. Nochmals möchte ich das aber nicht mitmachen. Wenn es nicht um die Existenz von Millionen Menschen ginge, hätte ich mich geweigert mitzuspielen. Vergiß niemals, Wolfgang, ohne Halldronium liegt die Weltwirtschaft lahm. Stell dir die Katastrophe vor, wenn plötzlich kein Halldronium mehr durch den Weltraum transportiert werden könnte. Diese Verbrecher dürfen nicht weitermachen.«

Das Lufttaxi setzte zur Landung an. Nachdem Mainhardt den Fahrpreis entrichtet hatte, betrat er mit Schultze den gepflegten Vorgarten des kleinen Hauses.

Dunkle Nacht hatte sich über Frankfurt gesenkt. Es war Mitternacht, als es leise an Mainhardts Zimmertür klopfte. Eine ältere Dame trat ein.

»Gerd, ein Herr will dich unbedingt sprechen, obwohl es doch schon so spät ist. Du wirst doch nicht wieder etwas – etwas Unrechtes ...«

»Nein, Tante, sei unbesorgt. Du darfst nicht an mir zweifeln, hörst du! Laß den Herrn bitte eintreten. Ich erwarte ihn!«

Gleich darauf betrat ein weißhaariger, alter Mann das Zimmer. Unsicheren Schrittes ging er auf einen Sessel zu.

Schultze blickte Gerd irritiert an. Er hatte Ahrend zu sehen erwartet. Mainhardt lächelte.

»Ihre Maske ist vorzüglich, Sir, mein Kompliment.«

Die greisenhaften Züge des Besuchers strafften sich. Ahrends Tarnung war vollkommen.

»Freut mich, Mainhardt, Sie in guter Stimmung anzutreffen. Die vergangenen drei Tage waren für Sie schwer. Doch es

mußte sein. Das Wohlbefinden von Millionen Menschen hängt von Ihnen ab. Unser Vorhaben ist geglückt. Niemand außer Ihnen, Schultze und mir hat eine Ahnung von den wahren Tatsachen. Sie fliegen morgen nach Los Angeles. Beginnen Sie mit Ihren Nachforschungen im »Red Candlelight«.«

4.

Um neun Uhr setzte das Düsenflugzeug, das Gerd Mainhardt und Wolfgang Schultze von New York nach Los Angeles gebracht hatte, zur Landung an. Bereits eine Stunde später standen die beiden Freunde unter den Duschen ihres Badezimmers. Das Hotel lag in dem Gebäude, in dem sich auch das »Red Candlelight« befand.

»Wie stellst du dir die zu ergreifenden Maßnahmen vor, Gerd?« fragte Schultze und hüllte sich in den Bademantel.

»Ich habe schon meinen Plan«, erwiderte Mainhardt. »Wir werden die Taktik des Chefs anwenden.«

»Wie meinst du das? Der Amerikaner, dem der Chinese die zehn Gramm Halldronium aus der Jackettasche stahl, ist bestimmt nicht mehr auffindbar.«

»In dieser Ansicht stimme ich mit dir überein. Doch es ist möglich, daß sich andere Leute im »Red Candlelight« aufhalten, die mit unseren Widersachern in Verbindung stehen. Wir müssen die Aufmerksamkeit auf uns lenken. Wir müssen die Gangster von unserer Anwesenheit in den Staaten in Kenntnis setzen. Unsere Namen müssen möglichst in großer Aufmachung von der Presse gebracht werden. Um das zu erreichen, werden wir einen kleinen Skandal inszenieren. Wir werden mit einem der bestimmt anwesenden populären Gäste in Streit geraten. Wenn wir dann zum Verlassen des Lokals

aufgefordert werden, weißt du, was du zu tun hast. Anschließend nehmen wir wieder Platz und warten auf das Erscheinen der Polizei, die der Geschäftsführer bestimmt benachrichtigt. So werden wir am schnellsten bekannt.«

Schultze nickte.

»Großartig! Das könnte erfolgreich sein.«

Das Tanzorchester spielte heiße Rhythmen. Es herrschte eine schwüle Atmosphäre im »Red Candlelight«. Das exklusive Lokal konnte den Halbwelteindruck nicht verleugnen.

Schultze runzelte leicht die Stirn, als er mit Mainhardt eintrat. Blitzschnell wanderten seine Blicke durch den Saal.

»Gerade nicht nach meinem Geschmack, Gerd«, murmelte er. »Was nun? Begeben wir uns an die Bar?«

Mainhardt nickte unauffällig und ging auf die Bar zu. Viele der Gäste wandten den Kopf nach den Freunden, besonders Mainhardts athletische Figur erregte bei den Damen Aufsehen.

Der Kapitän schwang sich auf einen Barhocker und beobachtete schmunzelnd, wie der Freund unbeholfen emporkletterte. Während er Mainhardt zuprostete, beobachtete auch er die Anwesenden. Unvermittelt ließ er sein Glas sinken.

»Sieh mal in den Spiegel über dir, Gerd!«

Wie unbeabsichtigt spähte der Kapitän in den Spiegel und konnte darin einen Tisch erkennen, an dem drei Herren und eine schwarzhaarige Frau saßen.

»Weißt du, wer das ist, Gerd? Ich meine den breitschultrigen Mann mit dem gezeichneten Gesicht. Es ist Bob Hutchinson, der amtierende Weltmeister im Schwergewicht. Der andere ist Frank Sounders, sein erster Trainer. Den dritten und die Dame kenne ich nicht.«

Gerd Mainhardt pfiff leise vor sich hin und schaute sich durch den Spiegel die von Schultze genannten Personen genau an.

»Das wäre >die< Gelegenheit! Unsere Namen kommen

bestimmt in die Presse, wenn wir mit den Burschen zusammengeraten. Die schöne Begleiterin ist übrigens Daisy Merlton, Amerikas bekanntester Filmstar, nebenbei zweifache Milliardärin. Sie besitzt große Aktienanteile, Hinterlassenschaften ihrer fünf verstorbenen Ehemänner. Ihr Name wird sehr oft in Verbindung mit Skandalen erwähnt. Den anderen Mann kenne ich auch! Es ist Franklin Homer, der Präsident des größten Banktrusts der Welt. Homer ist übrigens als skrupelloser Geschäftsmann allgemein bekannt.«

»Und was gedenkst du nun zu unternehmen?«

Mainhardt drehte sich auf seinem Hocker um und hatte nun den Tisch mit den vier Personen genau in seinem Blickfeld.

»Ganz einfach, Wolf gang. Du weißt doch, daß wir auffallen müssen um jeden Preis! Paß auf, ich werde nun ein kleines Spiel arrangieren. Wenn ich unterliege, greifst du ein. Hatchinsons Trainer ist dein Mann.«

Ruhig wartete Schultze auf das, was nun geschehen würde.

Gerd Mainhardt hatte sein Glas ergriffen und bemühte sich, die Aufmerksamkeit von Daisy Merlton auf sich zu ziehen, die nur wenige Meter entfernt saß. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis die Frau mit dem blauschwarzen Haar, ein Erbteil ihrer spanischen Mutter, den jungen Mann bemerkte, der ihr auffordernd zulächelte. Ihr anfänglich flüchtiger Blick wurde aufmerksamer. Der gutaussehende Besucher schien Eindruck auf sie zu machen. Nach einem kurzen Zögern erhob die Milliardärin ihre Sektschale und prostete ihrem Verehrer zu.

Bob Hutchinson, der bereits schwer angetrunken war, beobachtete Daisy Merlton aus den Augenwinkeln, folgte ihrem Blick und bemerkte Mainhardt, der gerade sein Glas leerte. Ein gefährliches Leuchten trat in Hatchinsons Augen. Mit einem spöttischen Lächeln stellte der Filmstar die aufkeimende Erregung ihres anderen Bewunderes fest.

Gelangweilt entnahm sie ihrem goldenen Etui eine Zigarette. Mit einem Sprung verließ Mainhardt seinen Barhocker, beugte sich zu der Milliardärin herab und bot ihr Feuer an.

»Sie erlauben, gnädige Frau?«

Wie unbeabsichtigt fuhr seine Wange an dem Haar der schönen Frau entlang.

Bob Hutchinson war sprachlos. Seine Rechte umspannte fest das Glas, als wollte er es zerdrücken. Gerade zündete Daisy Merlton ihre Zigarette an Mainhardt Feuerzeug an, als Hutchinson seine Überraschung überwunden hatte. Ein kräftiger Schlag seiner Rechten traf Mainhardts Hand. Das Feuerzeug entglitt ihm und fiel klinidend zu Boden.

»Es wäre besser für Ihre Gesundheit, junger Mann, wenn Sie sich nicht in meine Angelegenheiten mischten. Verschwinden Sie!«

Hutchinsons Gesichtsausdruck verkündete nichts Gutes.

Erheiternd verfolgte die attraktive Frau den beginnenden Streit. Sie traf nicht die geringsten Anstalten, vermittelnd einzugreifen. Der Bankpräsident schien sich dagegen äußerst unbehaglich zu fühlen.

»Warum soll ich verschwinden?« erkundigte sich Mainhardt in provozierendem Tonfall und schlug nun seinerseits dem Boxweltmeister im Schwergewicht das Feuerzeug aus der Hand.

Hutchinson schrie erbost auf. Noch während er aufsprang, schoß seine Faust vor. Doch Mainhardt war wachsam. Für ihn gab es keine Überraschungen. Blitzschnell wich er zur Seite aus und landete seinerseits einen Schlag auf Hutchinsons rechtem Auge. Der Attackierte taumelte zurück und fiel auf den umstürzenden Tisch.

Schultze mußte zu seinem Erstaunen feststellen, daß Daisy Merlton hell auflachte. Doch dann griff auch er in die Handgreiflichkeiten ein, da der Trainer aufspringen wollte, um

Mainhardt von hinten anzugehen.

Schultze war ihm jedoch in der Reaktionsschnelligkeit überlegen. Er ergriff Sounders am Kragen seines Jacketts, riß ihn zurück und versetzte ihm einen Kinnhaken. Der Trainer stürzte zu Boden, auf Hutchinson, der sich gerade wieder aufrichten wollte. Der Boxer schleuderte den bewußtlosen Trainer zur Seite und stürzte sich erneut auf Mainhardt. Doch wieder gelang es dem, Hutchinsons Schlag auszuweichen. Der Weltmeister war derart erregt, daß er nicht daran dachte, sich nach den Boxregeln zu decken. Von der Wucht des eigenen Hiebes vorangerissen, stürzte er an Mainhardt vorbei, wandte sich aber blitzschnell um und griff erneut an.

Mainhardt hatte jedoch die günstige Situation erfaßt. Hutchinson stand vollkommen ungedeckt. Der Kapitän legte seine volle Körperkraft hinter seine Rechte und traf die Kinnspitze des Weltmeisters, der bewegungslos auf dem Parkett liegenblieb. Daisy Merlton, die die Auseinandersetzung amüsiert verfolgt hatte, sah ihren unbekannten Verehrer bewundernd an.

»Erlauben Sie, daß wir uns zu Ihnen setzen, gnädige Frau? Mein Name ist Gerd Mainhardt.«

»Wolfgang Schultze«, verbeugte sich lächelnd sein Gefährte und nahm unaufgefordert ebenfalls an dem wiederaufgerichteten Tisch Platz.

»Ich muß Ihnen ein Kompliment machen. Sie wissen doch, wer Ihr Gegner war, oder?« sagte Daisy Merlton mit geröteten Wangen.

Mainhardt neigte verbindlich den Kopf.

»Eine unbedeutende Größe. Jetzt schlafst sie.«

»Großartig! Das hätte ich niemals für möglich gehalten«, ergriff Franklin Homer das Wort. »Übrigens – Ihre Namen kommen mir bekannt vor. Wurden Sie nicht mit einer Raumschiff-Affäre in Verbindung gebracht? Die

amerikanische Presse schrieb ausführlich darüber.« Scharf musterte der Präsident die beiden Deutschen. Mainhardt spielte augenblicklich den Verlegenen; Schultzes Mienenspiel war nichtssagend.

»Oh, ein kleines Mißverständnis, Sie verstehen«, meinte Mainhardt dazu. »Es handelte sich um Halldronium. Irgend jemand hatte uns zwei Kilogramm dieses Stoffes in unsere Wohnung geschmuggelt, um uns zu diskriminieren. Unser Verdacht richtet sich gegen einen Mann, mit dem wir einmal eine Meinungsverschiedenheit hatten.«

»Oh!« Daisy Merlton lachte leise auf. »Sie scheinen sehr oft Meinungsverschiedenheiten zu haben. Gehen sie immer so gut aus wie die mit Bob Hutchinson?«

Mainhardt lächelte vielsagend, schwieg aber. Schultze hatte ihn mit dem Fuß angestoßen und wies mit den Augen auf die beiden schwarzhäutigen Männer, die sich langsam durch die immer noch erregten Gäste des »Red Candlelight« drängten. Auch die Milliardärin bemerkte die Näherkommenden.

»Man wird Sie bitten, das Lokal zu verlassen. Man ist sehr auf den guten Ruf des Unternehmens bedacht. Werden Sie der Aufforderung Folge leisten?«

»Wir denken nicht daran. Nur ein Narr würde freiwillig von Ihrer Seite weichen«

»Oh!« Die reiche Witwe blickte Mainhardt schalkhaft an.
»Ist das Ihre wahre Meinung?«

»Natürlich!« Der Offizier des Luftraumüberwachungsdiensts legte leicht seine Hand auf Daisys Arm. »Darf ich Sie um diesen Tanz bitten?«

»Nein, bitte nicht. Verstehen Sie mich nicht falsch, aber es ist besser, wenn Sie jetzt gehen. Die Polizei wartet bestimmt schon im Vorraum. Hutchinson wird Sie natürlich wegen Körperverletzung anklagen. Es wird wahrscheinlich eine Schnellrichterverhandlung geben. Lassen Sie alles auf sich

zukommen. Ich werde dafür sorgen, daß Sie straffrei ausgehen. Sie vertrauen mir doch, nicht wahr?«

Mainhardt zögerte einen Augenblick. Er wußte, daß der Zweck des Besuches im »Red Candlelight« eigentlich schon erreicht war. Hutchinson war wie ein Glücksfall einzustufen.

»Schön, wir folgen der Aufforderung, das Lokal zu verlassen. Ich möchte Ihnen selbstverständlich weitere Unannehmlichkeiten ersparen. Wir werden auch die Schnellrichterverhandlung über uns ergehen lassen. Hutchinson war nachweislich der Angreifer. Aber wir, wir sehen uns doch wieder, nicht wahr?«

Mainhardt sah den Filmstar bittend an.

»Aber natürlich sehen wir uns wieder«, versicherte sie und schmiegte sich leicht an Mainhardt. »Machen Sie sich keine Sorgen. Ich habe gute Beziehungen. Wo wohnen Sie?«

»Zwei Stockwerke tiefer, Hotel Imperial, Zimmer 238 bis 241.«

»Ich werde Sie morgen abend mit dem Wagen abholen lassen.«

5.

Es war zwei Uhr. Noch lag die Dunkelheit über dem Stillen Ozean und der Fanning-Inselgruppe. Ein kleines Flugzeug, das keine Positionslichter gesetzt hatte, näherte sich mit hoher Geschwindigkeit einer der abgelegenen Inseln. Der Pilot, der allein an Bord der Maschine war, brachte sein Fahrzeug langsam tiefer und beobachtete aufmerksam die Peilfunkgeräte.

Ein großes Eiland tauchte unter ihm auf. Deutlich konnte er das Leuchtfeuer der Christmas-Insel erkennen.

Die Maschine ging noch tiefer, und eine Hubschraube schob

sich aus dem Rücken des gedrungenen Rumpfes. Nun schwebte die Maschine dicht über der Wasseroberfläche. Die Christmas-Insel war inzwischen am Horizont verschwunden.

Plötzlich tauchte ein kaum hundert Meter durchmessendes Felseiland aus den Fluten auf. Zufrieden lächelnd setzte der Pilot auf der Wasseroberfläche auf. Die wirbelnden Rotoren standen still und verschwanden dann wieder im Rumpf des Fahrzeugs. Gleich darauf erschien aus dem spitz zulaufenden Heck eine kleine Schiffsschraube, die sich langsam zu drehen begann. Bei der Maschine handelte es sich um eines der modernen Luft- und Unterwasserfahrzeuge.

Der Pilot betätigte verschiedene Schalter. Ein leises Rauschen wurde vernehmbar, als das Wasser in die Ballasttanks strömte. Dann war das kleine Fahrzeug verschwunden. Das Ziel des geheimnisvollen Schiffes war das felsige Eiland, das sich kaum fünf Meter über die Wasseroberfläche erhob. Oftmals spülten die Fluten des Stillen Ozeans über den kahlen, blankgewaschenen Felsboden, der kein Leben zu bergen schien.

Doch dieser Eindruck täuschte. Im Innern der Insel herrschte reges Leben. Der Chef der Piraten hatte umsichtig gehandelt, als er hier, mitten im Ozean, sein Hauptquartier aufschlug. Die Hohlräume im Innern des Felsens waren ausgebaut worden. Großartig hatte man getarnte Entlüftungsschächte angelegt. In einer Felsspitze waren die Antennen der Peilradars, sowie die Funk- und Fernbildgeräte untergebracht worden.

Dies war die Station Erde der Piraten; der Ort, der von den Geheimdiensten fieberhaft gesucht, aber bisher nicht gefunden worden war. Die Felsinsel sah so unwirtlich aus, daß niemand auf den Gedanken kam, im Innern könnten sich Menschen aufzuhalten. Nur selten überflog eine Passagiermaschine der großen Fluggesellschaften diesen einsamen Ort.

Drei Männer befanden sich in der Funk- und Schaltzentrale

der Unterwasserstation. Aufmerksam richteten sie ihre Augen auf eine große Bildfläche, die deutlich die südlich der Insel gelegene Unterwasserlandschaft widerspiegelte. Es gab noch drei solcher Projektionsflächen. Jede diente zur Beobachtung eines anderen Sektors. Weitere Schirme ermöglichten die Überwachung der Wasseroberfläche und des Luftraumes. Die Piraten hatten hervorragend für ihre Sicherheit gesorgt. Modernste technische Einrichtungen boten die Garantie, daß kein Unbefugter sich unbemerkt der Insel nähern konnte.

Sam Fieldman war Chef der Station Erde. Er hatte die uneingeschränkte Befehlsgewalt über die kleine Felseninsel. Er saß zusammen mit den beiden anderen Männern vor den Überwachungsgeräten.

Mit einer flüchtigen Handbewegung unterbrach Sam Fieldman das Alarmsignal. Er hatte in dem näher kommenden Unterwasserfahrzeug das Schiff des Chefs erkannt. Nachdem er einen anderen Schalter betätigt hatte, leuchteten zwei starke Scheinwerfer auf. Ihr Licht erhelle den vor dem Unterwasser-Eingang liegenden Meeresboden. Erschreckt huschten die Fische beiseite und verschwanden in den Spalten und Rissen der unterseeischen Korallenriffe.

Langsam kam das kleine Fahrzeug näher. Geschickt umsteuerte es die nadelspitzen Felsriffe. Wenige Augenblicke später stoppte es bereits vor der sich etwa fünfzehn Meter unter der Meeresoberfläche befindenden Einfahrt zu dem Felsen. Es war der einzige Weg, der den Zugang zu der irdischen Zentrale der Piraten erlaubte.

Fieldman schob einen roten Hebel nach rechts. Lautlos glitten zwei starke Stahlschotte in den Schienen zurück. In das wartende Schiff kam wieder Bewegung. Mit einigen Schraubenenumdrehungen schob sich das Fahrzeug in den nun offen liegenden, ebenfalls hellerleuchteten Stollen hinein. Anschließend schlossen sich die Stahlschotte sofort wieder

hinter dem Schiff. Innerhalb einer Minute hatten die leistungsstarken Elektropumpen den Schleusenraum leer gesaugt. Jetzt lag das Unterwasserfahrzeug innerhalb der Felsinsel auf dem Trockenen.

Sam Fieldman war mittlerweile zu der zweiten Schleusentür gegangen. Eine aufflammende Signallampe verriet ihm, daß der Absaugvorgang beendet war. Fieldman ließ die schweren Stahlflügel zurückrollen und stand dann vor dem soeben eingetroffenen Schiff.

Nach einigen Augenblicken öffnete sich die druckfeste Kabinetür. Eine mit einem weiten Umhang und einer Gesichtsmaske bekleidete Person stieg aus.

Für Sam Fieldman war das ein gewohnter Anblick. Niemand in der Organisation wußte, wer sich hinter dem obersten Chef verbarg. Diesbezügliche Nachforschungen führten unweigerlich zu einem frühzeitigen Ende.

Der Maskierte ging auf Fieldman zu, der deutlich eine Halldronium-Pistole unter dem Umhang erkennen konnte.

»Guten Abend, Sir. Wir haben Sie bereits erwartet«, begrüßte ihn Fieldman und verbeugte sich leicht.

Der Maskenträger erwiederte den Gruß mit einer tiefen, etwas krächzenden Stimme. Fieldman wußte, daß der Chef stets über eine kleine Taschen-Mikrophonanlage sprach, die seine natürliche Stimme verzerrte. Kurz darauf betraten Sam Fieldman und sein Vorgesetzter die Schaltzentrale. Nachdem der Chef die beiden wartenden Gangster mit einem Kopfnicken begrüßt hatte, nahm er im Hintergrund der Zentrale Platz.

Unvermittelt begann er zu sprechen.

»Ich nehme an, Nummer eins bis zehn haben bereits ihre Position auf der Pittsburgher Raumschiffswerft eingenommen. Sind schon irgendwelche Nachrichten eingelaufen?«

»Ja, Sir! Die zehn Männer haben die angewiesenen Punkte bereits besetzt. Um drei Uhr früh, also in einer Stunde, werden

sich die Brandkörper entzünden und die Aufmerksamkeit der Wachen auf sich lenken. Fünfzehn Minuten später werden unsere Leute die Radariüberwachung des Werkes mit dem Störsender ausschalten und in Halle I vordringen. Der neue, dort liegende Kreuzer des Raumüberwachungsdiensts wird daraufhin hierhergebracht. Bist jetzt verließ alles programmgemäß.«

»Ausgezeichnet, Fieldman. Wir müssen den neuen Raumkreuzer unbedingt in unseren Besitz bringen. An Bord des Schiffes befinden sich die modernsten Peilfunk- und Radargeräte. Wir müssen uns genauestens über die Wirkung dieser Geräte informieren. Man scheint Verdacht geschöpft zu haben. Das Verschwinden des Mars-Transporters TSM-56 hat die europäische Regierung veranlaßt, alle Halldronium-transporte einzustellen. Der europäische Geheimdienstchef, Walter Ahrend, wird in den nächsten Tagen zehn Raumkreuzer starten lassen. Die Aufgabe dieser Schiffe ist es, unsere Raumstation ausfindig zu machen. Wir müssen in den nächsten Wochen sehr wachsam sein. Geben Sie die entsprechende Mitteilung zu unserer Station im Weltraum durch. Meine Nachrichten stammen aus zuverlässiger Quelle und sind über jeden Zweifel erhaben. Wenn es heute nacht gelingt, den Kreuzer zu entführen, haben wir viel gewonnen. Werden unsere Leute mit den Maschinen zureckkommen?«

Fieldman nickte.

»Ja, wir kennen die Maschinen. Die einzige Schwierigkeit wird die Überführung des Raumkreuzers zu unserer Station sein. Es fehlt uns an geeigneten Leuten, die ein Raumschiff zu führen verstehen. Die Offiziere unseres Schiffes befinden sich zur Zeit auf der Raumstation und sind unabkömmlig. Wie bringen wir den Kreuzer hinauf? Wer wird ihn fernerhin führen? Ich konnte keine Leute mit der entsprechenden Ausbildung auftreiben.«

»Machen Sie sich darüber keine Sorgen, Fieldman. Ich habe sogar zwei Männer mit ausgezeichneten Kenntnissen. Das ist auch der Hauptgrund meines Kommens. Es handelt sich um Kommandant Gerd Mainhardt und Obersteuermann Wolfgang Schultze. Beide wurden gestern schimpflich aus der europäischen Raumfahrt ausgestoßen, da sie sich einen Hall-droniumdiebstahl zuschulden kommen ließen. Sie befinden sich zur Zeit in Los Angeles. Meine dortigen Agenten werden Verbindung mit diesen Männern aufnehmen. Mainhardt und Schultze werden von mir bereits seit ihrem Abflug aus Deutschland überwacht. Sie erschienen mir sofort als die geeigneten Leute.«

Der Vermummte schwieg einige Sekunden. Fieldman sah den Chef respektvoll an. Er bewunderte ihn und seine Fähigkeiten, sowie seine Umsicht.

»Ich werde die Ex-Astronauten morgen von Nummer 28 abfangen lassen. Sollten sie meinen Vorschlägen entsprechend reagieren, werde ich sie von Nummer 28 hierherbringen lassen. Es ist Ihre Aufgabe, Fieldman, die beiden eingehend zu testen. Wenn sie zusagen, dürfen sie auf keinen Fall nach den USA zurückkehren, sondern haben augenblicklich den erbeuteten Kreuzer zu unserer Raumstation zu fliegen. Schärfste Überwachung von Mainhardt und Schultze so lange, bis wir uns von ihrer Loyalität überzeugt haben. Sollten sie sich weigern, auf meine Pläne einzugehen, benachrichtigen Sie mich augenblicklich über die Geheimwelle. Das ist alles. Seien Sie im Umgang mit den beiden Deutschen sehr vorsichtig, Fieldman. Sie scheinen keine Skrupel zu kennen.«

Der Maskierte erhob sich und schritt zur Tür.

»Ich werde morgen um die gleiche Zeit wieder hier sein. Auf Wiedersehen.«

Es war zwei Uhr und fünfundvierzig Minuten. Gähnend sah der wachhabende Radarbeobachter der Pittsburgher

Raumschiffswerft auf die Quarzuhr an der Wand. Nachlässig schweiften seine Blicke über die großen Sichtscheiben, die deutlich die Südseite des Werftgeländes widerspiegeln.

Noch drei Männer hielten sich in dem Beobachtungsraum auf. Jeder von ihnen hatte einen anderen Sektor des Werftgeländes zu überwachen. Einem Unbefugten wurde es durch die Sicherheitsmaßnahmen fast unmöglich gemacht, die Raumschiffswerft zu betreten. Die Kontrolle des ausgedehnten Geländes war lückenlos. Es wurde von zwei hohen Mauern umgeben. Auch wenn ein Passieren wider Erwarten doch einmal gelingen sollte, würden die Radarüberwachungsgeräte die Anwesenheit eines Eindringlings sofort signalisieren. Seit dem Bestehen der staatlichen Werft war ein derartiger Versuch auch noch niemals unternommen worden. Auch aus der Luft war ein unbefugtes Eindringen ausgeschlossen. Jedenfalls herrschte diese Meinung vor.

Außerhalb der drei Kilometer entfernten Sperrmauern, verborgen in der dichten Gebüschenrandung einer kleinen Wiese, stand ein Hubschrauber. Erst vor drei Stunden, nach Anbruch der Nacht, hatte der Helikopter mit zehn Männern seinen jetzigen Standort erreicht. Auch diesmal hatten sich die Informationen des unbekannten Chefs als richtig erwiesen.

Die kleine Wiese lag nicht mehr im Überwachungsbereich der Werkradars. Nur die unmittelbar vor den Sperrmauern sich erstreckende Gegend wurde von den Geräten ununterbrochen abgesucht.

Bill Trixton war der Anführer der Gangstergruppe. Unbeweglich lag der etwa fünfundzwanzigjährige Mann hinter den Büschen und beobachtete das Werftgelände. Nochmals überdachte er jede Einzelheit des Angriffsplans.

Ja, es mußte alles klappen! In wenigen Minuten würden sich die von bestochenen Arbeitern gelegten Brandkörper in der Halle vier entzünden und das leicht entflammbare Lagergut in

Brand setzen. Der fertiggestellte Kreuzer, der in wenigen Stunden von dem Raumüberwachungsdienst abgenommen werden sollte, lag in Halle zwei, die sich mehr als einen Kilometer von Halle vier entfernt befand. Der Feuerschein von Halle vier konnte unmöglich die Umgebung von Halle zwei erhellen.

Trixton war zuversichtlich. Die wenigen Wachsdaten stellten kein Problem dar. Trixton sah erneut auf die Uhr. Sie zeigte drei Minuten nach drei Uhr an. Die Brandkörper mußten schon vor drei Minuten gezündet haben, aber anscheinend war der beginnende Brand noch nicht entdeckt worden.

Doch da – plötzlich drang ein schrilles Heulen durch die Nacht! Weitere Alarmsirenen fielen ein. Jetzt war über Halle vier ein rotes Flimmern zu entdecken.

Befreit atmete Trixton auf. Der Anschlag war gelungen. Die feuerempfindlichen Lagergüter in Halle vier schienen endgültig den Flammen zum Opfer zu fallen. Begleitet von dumpfem Donner wirbelte das Kunststoff-Glasdach der großen Halle durch die Luft. Irgendwelche Chemikalien mußten explodiert sein. Bill Trixton hielt die ungeduldig drängenden Gangster mit scharfen Worten zurück. Er wartete noch fünf Minuten. Der richtige Zeitpunkt war noch nicht gekommen. Erst mußten die Löscharbeiten in vollem Gang sein.

Einige Minuten später war es soweit. Trixton erhob sich vom Boden und stieg mit seinen Männern in den Hubschrauber. Dicht neben ihm saß sein Vertrauter, Tommy Kut, dessen Finger an den Stellschrauben eines kleinen Gerätes hantierten. Ein Summton erklang, eine rote Lampe leuchtete auf.

»Der Radar-Störsender arbeitet, Bill. Fliege los!« sagte Tommy Kut ruhig. Die Hubschraube begann zu rotieren. Senkrecht stieg die Maschine empor und hatte bald darauf fünfhundert Meter Höhe erreicht.

Tommy Kut beobachtete ununterbrochen die Meßinstrumente.

Der von den Piraten eingesetzte Störsender arbeitete mit voller Kraft. Das von ihm erzeugte magnetische Feld würde nun die Ausstrahlungen der Werkradare absorbieren und dadurch unwirksam machen.

Der Helikopter war inzwischen über dem Werkgelände angelangt. Jetzt kam der entscheidende Augenblick.

Konnte der Störsender auch diesmal die Radars täuschen? Oft genug war das schon geschehen; die verschwundenen Mars-Transporter bewiesen es.

Der Radarbeobachter der Werkseite Süd hatte – genau wie seine Kollegen – seine volle Aufmerksamkeit auf den Brand gerichtet. Ihm entging infolgedessen, daß die Nadeln der Meßgeräte in wilden Kurven ausschlugen.

Fünfhundert Meter höher – und Bill Trixton atmete erleichtert auf. Dann ging der Hubschrauber langsam tiefer. Augenblicke später landete die Maschine hinter einem riesigen Schlackenberg. Kein Mensch hatte die Ankunft der Fremden bemerk't.

»Raus! Ich gehe zehn Schritte voran«, ordnete Trixton an. »Die vier Wachen von Halle eins werden sich bestimmt zusammengefunden haben. Duckt euch hinter den Schlacken. Ich werde das erledigen.«

Mit einem Sprung verließ Trixton die Maschine und rannte an dem Sichtdeckung bietenden Schlackenberg entlang auf die Halle zu, in der der Kreuzer stand. Fünfzig Meter vor dem großen Gebäude endete der Schlackenberg.

Trixton wurde jetzt noch vorsichtiger. Unablässig kontrollierten seine Augen den vor ihm liegenden, freien Platz.

Ein triumphierendes Lächeln huschte über seine Lippen. Er hatte mit seiner Vermutung recht behalten. Die vier Wachtposten hatten sich vor dem beleuchteten Eingang der Halle zusammengefunden und schienen sich über den Brand zu unterhalten.

»Großartig!« murmelte Trixton vor sich hin. »Die Burschen könnten gar nicht besser stehen.«

Der Anführer der Gruppe löste die Sicherung seiner Maschinenpistole. Langsam nahm er die Waffe hoch, zielte und eröffnete das Feuer auf die Ahnungslosen.

Gleich darauf huschten zehn Schatten über den freien Platz. Einige der Gangster schleppten den wertvollen Störsender und eine Halldronium-Batterie. Als sie die Hallentore erreicht hatten, zogen sie die vier Ermordeten in das Gebäude hinein.

»Frank, Joe, ihr bleibt hier am Tor. Sollte sich jemand nähern, ruhig eintreten lassen und dann erst ausschalten. Die anderen folgen mir!« raunte Trixton seinen Leuten zu.

Scheinwerfer flammten auf. In ihrem Licht erschien der Raumkreuzer, der äußerlich den normalen Raumschiffen glich. Lediglich in der Bewaffnung und sonstigen Ausrüstung unterschied er sich von Transportschiffen. Im Bedarfsfall schoben sich aus seinem Rumpf Panzerkuppeln mit starr eingebauten Raketenwerfern hervor. Die Fernsteuergeräte der Raketen befanden sich in der Kommandozentrale. Startklar lag der Kreuzer in der Halle. Der geheimnisvolle Piratenchef hatte wieder einmal den richtigen Zeitpunkt gewählt.

Trixton war an die Schalttafel der Halle getreten. Ein Griff – und schon glitten die Dachteile zurück. Das dumpfe Rollen verhallte ungehört. Dem Großbrand gehörte die allgemeine Aufmerksamkeit.

Die Verbrecher hatten inzwischen den Kreuzer betreten. Jedermann hatte schon seinen Vorherbestimmten Platz eingenommen, als Bill Trixton im Heckmaschinenraum erschien. Tommy Kut hatte den Bugmaschinenraum und die Bildsprechanlage zu dem Heckmaschinenraum eingeschaltet.

»Alles in Ordnung?« erkundigte sich der Leiter der Gruppe über das Mikrophon und schaute auf die beiden Projektionsflächen des Fernbildgeräts.

Ein Schirm zeigte den Bugmaschinenraum, der andere die Kommandozentrale. Überall waren gespannte Gesinnter und schaltbereite Hände zu sehen.

»Achtung, Kommandozentrale!« rief Trixton heiser.
»Raketen-Startmaschinen einschalten.«

Er war jetzt von Unruhe erfüllt. Die zum Start erforderlichen Raketentriebwerke waren wegen ihrer Feuerstrahlen seine große Sorge. Der Raumkreuzer mußte unweigerlich gesichtet werden, wenn er aus der Halle aufstieg.

Nachdem diese Anweisung gegeben worden war, drückte der Gangster in der Zentrale einen Hebel nieder. Sofort wurde ein lautes Gurgeln vernehmbar, das innerhalb weniger Sekunden in ein Rauschen überging. Die Raketsätze hatten gezündet. Sie trieben das Schiff bis in eine gewisse Höhe empor. Erst dann traten die Atomkraftmaschinen in Tätigkeit.

Das Dröhnen steigerte sich. Langsam hob der Raumkreuzer vom Boden ab und stieg senkrecht, jedoch in waagerechter Lage zu dem Hallendach empor.

Jetzt hatte er es erreicht und schwebte einige Meter über der Halle. Unvermittelt war die Umgebung in weitem Umkreis in blendende Helligkeit getaucht. Dieser Feuerschein, verbunden mit dem Lärm des Raketenantriebs, konnte nicht unbemerkt bleiben.

»Volle Kraft auf die Startmotoren!« schrie Trixton in das Mikrophon. Die Erregung drohte ihm den Atem zu rauben. Wenn die Wachmannschaften der außerhalb des Werkes liegenden Raketen-Abwehrbatterien schnell reagierten, war das Schicksal der Entführer besiegt.

Doch alles ging gut. Das Großfeuer schien das gesamte Warn- und Nachrichtensystem des Werkes durcheinandergebracht zu haben.

Kaum hatte der Bursche in der Zentrale seinen Schalter auf »Volle Kraft« bewegt, da jagte der Raumkreuzer mit einem

atemberaubenden Andruck senkrecht empor. Noch immer befand sich der Schiffsrumpf in waagerechter Lage.

Trixton starnte auf seine Meßgeräte. Zwanzigtausend Meter Höhe – nun wurde es Zeit!

»Tommy, geh auf Steigungswinkel achtzig Grad«, wies ihn Trixton an.

Mit fiebernden Augen schaute er auf die Bildfläche, die ihm den Bug-Maschinenraum zeigte. Tommy Kuts rechte Hand ruhte bereits auf einem Schalter. Eine kleine Drehung genügte, und das Bugtriebwerk begann zu arbeiten. Dann erhob sich der Bug des Kreuzers um achtzig Grad. Fast senkrecht wies die Spitze in den nachtschwarzen Himmel. Doch noch immer arbeiteten die haltverleihenden Raketen-Startmaschinen.

Auf diesen Augenblick hatte Trixton gewartet. Nur noch eine Minute – und sie waren dem Machtbereich der ferngesteuerten Kampfraketen entronnen, die die Wachmannschaften des Werkes noch immer nicht abgeschossen hatten.

Mit einer kräftigen Handbewegung riß Bill Trixton den Beschleunigungsschalter des Atomkraft-Heckaggregats auf die Zahl zwanzig. Wieder ging ein Ruck durch den Schiffskörper, der allerdings viel stärker war als der erste.

Trixtons Leute mußten all ihre Kräfte aufbieten, um nicht zu Boden zu stürzen. Schnellstens suchten sie die festverankerten Kontursessel auf. Mit einer Beschleunigung von zwanzig Metern in der Sekunde schoß der Kreuzer fast senkrecht dem Weltraum entgegen. Der Beschleunigungsandruck preßte die Männer in ihre Sitze. Die meterlangen Feuerstrahlen der Start-Raketen waren jetzt erloschen. In wenigen Augenblicken war das Schiff in dem dunklen Himmel verschwunden.

6.

Die Schnellgerichtsverhandlung war beendet. Gerd Mainhardt und Wolfgang Schultze waren vom Richter freigesprochen worden. Schultze grinste befriedigt und verließ zusammen mit dem Freund den Verhandlungsraum.

Mainhardt hatte Walter Ahrend, dem europäischen Geheimdienstchef, bereits mittels seines getarnten Senders Bericht erstattet. Kaum waren die Gefährten im Freien angelangt, eilten mehrere Reporter auf sie zu und umringten sie. Mainhardt beantwortete die auf ihn niederprasselnden Fragen nur mit einigen Worten und ging dann mit Schultze schnell weiter.

Kurz darauf wurden sie nochmals aufgehalten. Ein kleiner, korpulenter Mann stellte sich als Amerikas erfolgreichster Boxmanager vor und wollte Mainhardt unbedingt dazu bewegen, einen Vertrag zu unterschreiben.

Dann endlich waren sie allein.

»Ein Tempo haben die Leute hier!«

»Ein Tempo, das sich hoffentlich zu unseren Gunsten auswirkt, Wolfgang. Ausreichend bekannt geworden sind wir nun. Mehr können wir nicht tun. Wenn die Piraten jetzt nicht anbeißen, können wir ruhig wieder nach Hause fliegen. Dann wird nichts mehr aus Ahrends schönem Plan.«

»Hm!« Schultze wiegte den Kopf. »Nur nicht gleich die Geduld verlieren. Auch wenn sich unsere Widersacher nicht melden, werden wir noch einige Zeit hierbleiben. Daisy Merlton will uns gegen Abend abholen lassen, nicht wahr? Sie hat Interesse an uns. Vielleicht kommen wir mit ihrer Hilfe auf eine Spur.«

Mainhardt schüttelte zweifelnd den Kopf und sah sich nach einem Lufttaxi um. Schon seit einigen Augenblicken folgte den Freunden ein mittelgroßer, unauffällig gekleideter Mann, der

sie aufmerksam beobachtete. Als er bemerkte, daß sich Mainhardt nach einem Lufttaxi umsah, steigerte er sein Tempo und hatte gleich darauf die beiden eingeholt. Er verbeugte sich.

»Verzeihen Sie, habe ich das Vergnügen, mit den Herren Mainhardt und Schultze zu sprechen?«

»Allerdings«, bejahte der Kapitän gedehnt und betrachtete den Fremden, »das Vergnügen haben Sie.«

»Mein Name ist Dan Roulton. Ich bitte Sie um eine kleine Unterredung. Übrigens bin ich kein Reporter und auch kein Manager.«

Mainhardt lächelte unbefangen. Geschickt verbarg er die in ihm aufkommende Erregung.

»Gut, Mr. Roulton, aber – um es kurz zu machen – läßt sich aufgrund dieser Unterredung etwas verdienen? Sicher sind Sie über unser Vorleben genau orientiert.«

»Sie gehen nicht fehl in der Annahme, Mr. Mainhardt«, erklärte Roulton höflich. »Meine Auftraggeber und ich sind in der Tat eingehend über Sie informiert.«

Mainhardts Gedanken begannen sich bei diesen Worten zu überstürzen.

Sollte es schon soweit sein? War dies etwa ein Abgesandter der Piraten?

»Oh, Auftraggeber haben Sie auch? Und Sie interessieren sich für zwei Verbrecher?«

»Wenn ich den Burschen erwische, der uns den Stoff in die Wohnung schmuggelte«, warf Schultze ein, »laufe ich bestimmt Amok.«

Roulton unterdrückte nur mühsam ein Lachen. Sein Blick widerlegte seine folgenden Worte.

»Selbstverständlich wissen wir, daß Sie unbegründet verdächtigt wurden. Dumme Geschichte! Doch in den USA sind die Leute nicht so kleinlich wie in Europa. Meine Auftraggeber nehmen an der Sache keinen Anstoß.«

»Ihr Glück!« äußerte Schultze. »Worum handelt es sich eigentlich?«

Roulton sah sich unbehaglich um. Ihm entging der kurze Blick, den Schultze und Mainhardt wechselten.

»Ich möchte in aller Öffentlichkeit nicht darauf eingehen. Könnten wir nicht ein ruhiges Lokal aufsuchen?«

»Natürlich. Wir können aber auch in unser Appartement im Hotel Imperial sprechen. Dort stört uns bestimmt niemand.«

»Einverstanden! Mein Hubschrauber parkt vor dem Gerichtsgebäude.«

Dan Roulton hatte in dem Wohnzimmer der Freunde Platz genommen. Er war noch in der vergangenen Nacht mit dem Chef der Gangsterorganisation zusammengekommen und hatte genaue Anweisungen erhalten. Er mußte versuchen, die beiden Deutschen so schnell wie möglich zur Unterwasserzentrale zu bringen. Gelassen zündete sich Mainhardt eine Pfeife an und musterte den Gast eingehend.

»Mr. Roulton, welche Vorschläge haben Sie uns zu unterbreiten?« eröffnete er das Gespräch.

Roulton legte die Fingerspitzen gegeneinander und lehnte sich weit in seinem Sessel zurück.

»Ehe ich beginne, Mr. Mainhardt, eine Frage! Sind Sie und Ihr Freund in der Lage, ein Raumschiff einwandfrei zu führen? Können Sie die entsprechenden Berechnungen anstellen, zum Beispiel einen gewissen Punkt im Weltraum exakt anfliegen?«

Mainhardt hielt das Pfeifenmundstück fest zwischen den Zähnen.

Also doch, Roulton war ein Abgesandter der Piraten. Jeder Zweifel war nach diesen Worten ausgeschlossen.

»Selbstverständlich«, erwiderte Mainhardt spöttisch. »Sie müßten eigentlich wissen, daß wir beide das Kapitänspatent erworben haben, und das bekommt man nicht geschenkt.«

Dan Roulton lächelte höflich.

»Meine Auftraggeber haben keine Sekunde an Ihren Fähigkeiten gezweifelt. Ich wollte mich lediglich nochmals vergewissern. Ich möchte nun zu meinem eigentlichen Vorschlag kommen. Seit einem halben Jahr existiert in den USA eine Gesellschaft zur zivilen Erforschung des Weltraums und zum Abbau außerplanetarischer Bodenschätze. Dieses äußerst finanzielle Unternehmen arbeitet ohne staatliche Erlaubnis und betreibt seine Nachforschungen aus diesem Grund im Geheimen. Wir verfügen zur Zeit über zwei moderne Raumschiffe, die in Kürze zur Venus starten sollen. Sie sollen das Kommando über eines der Schiffe übernehmen. Ich gehe davon aus, daß Sie an der etwas illegalen Handlung keinen Anstoß nehmen.«

Roulton schwieg und musterte erwartungsvoll die Freunde.

Mainhardt sah Schultze fragend an, der mit dem Kopf nickte.

»Gut, Mr. Roulton, wir sind einverstanden«, sagte der Kapitän daraufhin entschlossen. »Wann können wir starten? Wo befinden sich die beiden Raumschiffe?

Wie steht es mit dem Kartenmaterial und der Besatzung?
Handelt es sich um moderne Halldroniummaschinen?«

Roulton blieb äußerst zurückhaltend.

»Viele Fragen auf einmal Mr. Mainhardt. Einer der führenden Männer unserer Gesellschaft wird sie Ihnen an einem bestimmten Ort rückhaltlos beantworten. Wenn Sie einverstanden sind, werde ich Sie sofort zu diesem Mann bringen. Ich möchte es sogar zur Bedingung machen.«

»Wir haben nichts dagegen«, ergriff Schultze das Wort. »In Los Angeles wollte ich sowieso nicht länger bleiben.«

Eine Viertelstunde später standen Mainhardt und Schultze reisefertig in ihren Zimmern.

Nachdem sie ein Lift auf das Dach des Wolkenkratzers gebracht hatte, bemerkte Mainhardt mit Verwunderung, daß Roulton auf ein kleines Düsenflugzeug zuging.

Wo war der Hubschrauber geblieben, mit dem sie gekommen waren?

Mainhardt kam zu der Überzeugung, daß die Organisation dieser Leute hervorragend funktionierte.

Roulton hatte den mißtrauischen Blick bemerkt. Lächelnd deutete er auf die Maschine und sagte wie beiläufig:

»Das Flugzeug wurde während unserer Unterredung hierher gebracht.«

Schweigend stiegen die beiden Freunde ein. Innerhalb kurzer Zeit hatte die Maschine bereits eine so hohe Geschwindigkeit erreicht, daß ihr Gewicht den kleinen Stabilisierungsflächen des Höhen- und Seitenruders anvertraut werden konnte. Die rotierende Hubschraube verschwand in dem tropfenförmigen Rumpf.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Mainhardt das Startmanöver beobachtet. Unauffällig ruhte sein Blick ab und zu auf dem kleinen Kompaß, der in einem seiner Manschettenknöpfe untergebracht war. Der Flug führte nach Osten, dem Felsengebirge zu. Als die Maschine ihre Flughöhe von zwanzig Kilometern und eine Geschwindigkeit von sechstausend Stunden erreicht hatte, berührte Roultons Fuß unbemerkt eine kleine Erhöhung auf dem Boden der Kabine. Das entstehende leise Zischen ging in dem Arbeitsgeräusch der Turbine unter.

Vor Mainhardts Augen wallten plötzlich rote Nebel. Gewaltsam versuchte er die Augen offenzuhalten und sich aufzurichten. Doch seine Anstrengungen waren vergebens. Das Betäubungsgas wirkte blitzartig. Kraftlos fielen seine und Schultzes Hände von den Leichtmetallstützen der Sessel.

7.

John Burton, der US-Informationschef, führte wieder einmal ein Gespräch mit Walter Ahrend, dem Geheimdienstchef der Vereinigten Staaten von Europa. Gerade hatte Ahrend dem Amerikaner von dem bisher erfolgreichen Wirken seiner beiden Mitarbeiter Bericht erstattet. Burton war überrascht und meinte zufrieden:

»Es war vorteilhaft, daß Sie das Gespräch Ihrer Leute im Hotelzimmer mit dem Abgesandten der Piraten mithören konnten. Mainhardt handelte umsichtig, als er seinen Geheimsender sofort vor Beginn der Unterredung aktivierte. Doch nun ist die Verbindung abgebrochen. Wohin wird Roulton Ihre beiden Mitarbeiter mit seiner Maschine bringen?«

Ahrend machte eine Ungewisse Handbewegung.

»Es steht fest, daß Roulton meine Männer zu dem Chef der Gangster bringt. Sicherlich hat er sie betäubt, damit sie über das Ziel des Fluges im Ungewissen bleiben. Ich bin fest überzeugt, daß sich Mainhardt und Schultze sofort mit mir in Verbindung setzen, wenn sie in der Zentrale des Gegners angelangt sind und mit dem Chef gesprochen haben. Wenn wir Glück haben, können wir mit unseren Peilgeräten den genauen Lageort der Zentrale feststellen. Vorerst müssen wir abwarten. Auf Grund des Gesprächs zwischen meinen Leuten und Dan Roulton haben wir die Gewißheit erhalten, daß die Piraten heute nacht den neuen Kreuzer von der Pittsburgher Raumschiffswerft entführten. Mainhardt und Schultze sollen das Schiff fliegen. Vorläufig können wir gar nichts unternehmen. Erst müssen weitere Nachrichten meiner Leute einlaufen. Haben Sie bereits irgendwelche Erfolge in Asien erzielt, Burton?«

»Teils, teils«, erwiederte der amerikanische Geheimdienstchef. »Einer meiner Asienexperten konnte feststellen, daß in

Tibet reges Leben herrscht. Das große Industriezentrum bei Lhasa ist seit einigen Wochen von einem dreifachen Truppenkordon abgesperrt. Bekannte asiatische Wissenschaftler sind nach Lhasa beordert worden. Ich vermute, daß dort mit Halldronium experimentiert wird, und habe sofort alle meine Asien-Agenten nach Lhasa geschickt mit dem Auftrag, für die entsprechenden Beweise zu sorgen. Haben wir die absolute Gewißheit, daß dort tatsächlich mit geraubtem Halldronium experimentiert wird, können wir die Asiaten unter Druck setzen.«

Ahrend schwieg einen Moment. Dann hob er ruckartig den Kopf.

»Gut, Burton. Unternehmen Sie alle Anstrengungen, einen Beweis herbeizuschaffen. Fünfzig Tonnen Halldronium in der Hand der Asiaten bedeuten eine ungeheure Gefahr für die gesamte weiße Menschheit. Seien Sie äußerst wachsam, Burton. Ich kontrolliere den Weltraum und werde dort nach dem Stützpunkt der Piraten forschen.«

Schwerfällig erhob sich der Amerikaner und verabschiedete sich.

»Ich wünsche Ihnen viel Erfolg, Ahrend. Mein Kompliment für Ihre beiden tüchtigen Männer. Hoffentlich kommen sie durch. Wenn die Gangster das geringste merken, schweben sie in akuter Todesgefahr.«

Kurze Zeit später saßen vor Walter Ahrend sechs Männer. Es waren Angehörige des Raumüberwachungsdienstes, die alle eine dreijährige Spezialausbildung absolviert hatten und mit den modernsten technischen Mitteln vertraut waren. Jeder von ihnen konnte ein Raumschiff führen und war als Funker geschult. Ahrend hatte hinter seinem Schreibtisch Platz genommen und sah seine Leute der Reihe nach an.

»Sie sind bereits über Ihre Aufgabe orientiert. In einer Stunde starten vier Raumkreuzer, die Sie auf Ihre Posten bringen

werden. Ich fasse nochmals zusammen:

Sie, Wolfert, werden auf der Raumstation Mars I abgesetzt, Foulder und Grinsam auf Mars II und III. Die Leiter der Stationen unterstehen ab sofort Ihrer Befehlsgewalt. Sie werden auf den Stationen augenblicklich Ihre Spezial-Empfangsgeräte montieren, mit deren Hilfe Sie die über Sprechfunk übermittelten Nachrichten unserer beiden Agenten, die sich bereits in die Reihen der Piraten eingeschmuggelt haben, auffangen können. Das Leben der beiden Männer hängt in Zukunft von Ihrem Geschick ab. Die drei Kreuzer, die Sie zu Ihren Stationen bringen werden, bleiben dort zu Ihrer Verfügung. Jeder von Ihnen kann das bereitgestellte Raumschiff nach eigenem Ermessen einsetzen. Der vierte Kreuzer bringt Sie, Röder, Bertram und Schmidt, auf den Mars. Jedem von Ihnen obliegt die Aufgabe, eines der drei Halldronium-Bergwerke auf dem Roten Planeten scharf nach Piraten-Agenten zu überwachen. Professor Prank, der Leiter der drei Marsbergwerke ist informiert. Der Kreuzer, mit dem Sie den Mars anfliegen, wird anschließend sofort wieder starten und für den Halldronium-Transporter TSM-43 Geleitschutz übernehmen. Das Transportschiff, das zehn Tonnen Halldronium an Bord genommen hat, fliegt zur gleichen Zeit in Richtung Erde ab.

Ich rechne damit, daß der heimkehrende Mars-Transporter von den Piraten angegriffen wird. Der geleitfliegende Kreuzer verfügt über Spezialradars an Bord, die das Schiff unseres Gegners trotz dessen Störsender melden werden. Mit unserem Kreuzer werden die drei Agenten, die zu den Marsstationen starten, über Geheimwelle in Verbindung stehen. Sobald der geleitfliegende Kreuzer das Piratenschiff mit seinen neuen Geräten geortet hat, wird der Kommandant eine Funkwarnung an alle Mars-Stationen geben. Dann ist Ihre Zeit gekommen. Diejenige Mars-Station, die gerade den Transporter im

Peilstrahl hat, muß dann die Rettung übernehmen. Einer von Ihnen, meine Herren, wird sich mit seinen Spezial-Funkgeräten auf der betreffenden Station befinden. Es ist Ihre Aufgabe, nach dem Empfang der Funkwarnung den Radar-Peilstrahl der Station sofort zum Erlöschen zu bringen, um dem Verfolger das Auffinden unseres Schiffes unmöglich zu machen. Ohne die Ortung des Peilstrahls ist unser Transporter mit hoher Wahrscheinlichkeit für sie unauffindbar.

Nach dem Erlöschen des Peilstrahls wird der Kommandant des Transporters sofort einen Kurswechsel vornehmen. Der geleitfliegende Kreuzer wird jedoch auf dem alten Peilstrahlkurs weiterfliegen und den Piraten – hoffentlich erfolgreich – angreifen. Das ist Ihre Aufgabe. In erster Linie haben Sie Ihr Augenmerk natürlich auf die Nachrichten meiner beiden Agenten zu richten, die wahrscheinlich in Kürze mit einem Schiff unseres Widersachers in den Weltraum starten werden. Die Mitteilungen der beiden Männer sind von allerhöchster Bedeutung. – Haben Sie noch irgendwelche Fragen?«

Die sechs Geheimagenten verneinten. Sie hatten schon mehrmals ausführlich den Plan mit Walter Ahrend besprochen.

»Sie werden also in einer Stunde mit den Kreuzern starten«, fuhr der Geheimdienstchef fort. »Ich habe insgesamt zehn bewaffnete Schiffe zur Bekämpfung der Piraten bereitstehen. Die restlichen Kreuzer bleiben auf der Erde. Wenn Sie Hilfe benötigen, werde ich die Schiffe sofort in den Weltraum starten lassen.«

8.

Ungefähr zu der gleichen Zeit, als die vier europäischen Raumüberwachungskreuzer starteten, öffnete Gerd Mainhardt die Augen. Er sah sich benommen um und versuchte sich zu erinnern. Plötzlich kehrten die vergangenen Geschehnisse in sein Gedächtnis zurück.

Gerd Mainhardt erhob sich taumelnd und schritt zu Wolfgang Schultzes Bett, der noch in tiefer Bewußtlosigkeit lag. Sein Körper hatte das eingeatmete Betäubungsgas noch nicht restlos verarbeitet.

Fluchend sah sich der Agent um und betrachtete eingehend den Raum, in dem sie sich befanden. Er kam zu der Überzeugung, daß es sich anscheinend um eine Felsenhöhle handelte. Ein dumpfes Rauschen war vernehmbar. Es ließ darauf schließen, daß sich ein Wasserfall in der Nähe befand.

Erleichtert aufatmend stellte Mainhardt fest, daß er und Schultze noch die präparierten Pfeifen besaßen. Kurzfristig dachte er daran, Ahrend sofort über die Lage zu informieren, doch dann unterließ er es, weil er vermutete, daß die Piraten zweifellos eine Funkstation in der Nähe unterhielten. Wenn seine Sendung bemerkt würde, konnten die schwersten Verwicklungen entstehen. Infolgedessen hieß es abwarten, bis sich eine günstigere Gelegenheit bot.

In dem Augenblick, als Schultze sich zum erstenmal leicht regte, öffnete sich lautlos die Stahltür. Zwei Männer betraten den Raum. Einer von ihnen war Dan Roulton, der die Freunde entführt hatte, der andere ein hochgewachsener, breitschultriger Mann, dessen blaugraue Augen Mainhardt und Schultze intensiv musterten.

»Also betäubt haben Sie uns«, sagte Schultze aufgebracht und erhob sich von seinem Ruhelager. In drohender Haltung schritt er auf Roulton zu.

»Beherrschen Sie sich, Mr. Schultze, ich hatte meine Anweisungen. Sie werden doch sicher Verständnis dafür haben, daß wir uns absichern müssen.«

Sam Fieldman, Roultons Begleiter, hatte längere Zeit Mainhardt unverwandt angesehen. Er schien mit dem Eindruck, den er gewonnen hatte, zufrieden zu sein. Die Freunde imponierten ihm.

»Erlauben Sie, daß wir Platz nehmen, mein Name ist Fieldman«, sagte er höflich und verbeugte sich leicht.

»Aber sicher, Mr. Fieldman.« Schultze wies auf einen Sessel. »Ich nehme an, die Flaschen unter Ihrem Arm sind für unsere innerliche Entgiftung bestimmt, oder?«

Fieldman lachte amüsiert und reichte Schultze die beiden Whiskyflaschen.

»Sicher, die Flaschen sind für Sie bestimmt. Bedienen Sie sich!«

Mainhardt hatte Fieldman inzwischen unauffällig betrachtet und sich seine Pfeife angezündet.

»Gehe ich fehl in der Annahme, Mr. Fieldman, wenn ich Sie für einen der maßgeblichen Männer dieser geheimnisvollen Gesellschaft zur zivilen Erforschung des Weltraums halte?«

Fieldman unterdrückte mühsam ein Lächeln, Roulton grinste dagegen unverhohlen.

»Nein! Ich bin einer der – hm, sagen wir – höheren Beamten unserer Gesellschaft.«

Fieldman hatte längst den Entschluß gefaßt, den direkten Weg einzuschlagen. Entweder die beiden Deutschen waren einverstanden, oder sie verschwanden.

Mainhardt war von fieberhafter Spannung erfüllt. Jetzt war es also soweit. Er ergriff das Wort:

»Ich gehe davon aus, daß Sie wissen, was mit uns los ist. Die Gesetze soll der Teufel holen! Wir wollen verdienen. Was zahlen Sie?«

»Sie können viel verdienen; es liegt ganz bei Ihnen.«

Schultze richtete sich auf; der geldgierige Ausdruck in seinen Augen wirkte absolut echt. »Unterlassen Sie doch endlich das Versteckspielen, Mr. Fieldman. Breiten Sie Ihre Karten offen vor uns aus! Wir wußten schon in Los Angeles, daß die Sache irgendeinen Haken hat. Mit Ihrer geheimnisvollen Gesellschaft zur Erforschung des Alls stimmt etwas nicht. Also sprechen Sie!«

Beifällig nickend blickte Mainhardt auf Sam Fieldman, der einen raschen Blick mit Roulton wechselte.

»Nun, wenn Sie schon in Los Angeles zu dieser Ansicht kamen, fällt es mir wesentlich leichter, Sie mit der Sache vertraut zu machen. Ich möchte Sie jedoch warnen.«

Fieldman zögerte einen Augenblick. Ein drohendes Leuchten trat in seine Augen. »Wenn ich Sie über unsere Organisation aufgeklärt habe, gibt es für Sie kein Zurück mehr, gleichgültig ob Sie zusagen oder nicht!«

»Damit können Sie uns nicht einschüchtern«, erwiderte Mainhardt sarkastisch. »Wir wollen verdienen, das wissen Sie. Außerdem möchten wir jetzt endlich erfahren, worum es geht.«

»Gut, Mainhardt. Sie haben zweifellos von den fünf verschwundenen Mars-Transportern gehört, nicht wahr?«

Schultzes Verblüffung wirkte so echt, daß Fieldman befriedigt schmunzelte. Auch Mainhardt heuchelte Überraschung. Es gelang ihm meisterhaft.

»Also Ihre Gesellschaft steckt dahinter? Wenn ich das früher gewußt hätte, hätte ich Ihnen manchen guten Tip zugehen lassen können. Wir sind natürlich bereit, bei Ihnen mitzuarbeiten. Nun verstehe ich auch, wieso Sie hohe Summen zahlen können. Mit Halldronium kann man ein Vermögen verdienen. Bitte geben Sie uns nähere Informationen.«

Fieldman hatte nun alle Bedenken überwunden. Er hielt die Männer für vertrauenswürdig. Sachlich begann er zu erklären:

»Sie werden noch nicht wissen, daß vor einigen Stunden einer der neuesten Kreuzer des Raumüberwachungsdiensts von unseren Leuten entführt wurde. Der Flug von der Pittsburgher-Raumschiffswerft zur hiesigen Zentrale verlief reibungslos. Sie werden die Führung dieses Schiffes übernehmen. Nachdem unser Chef nochmals persönlich mit Ihnen gesprochen hat, werden Sie mit dem Schiff zu unserem Stützpunkt im Weltraum starten. Technisch geschulte Besatzungsmitglieder stehen Ihnen zur Verfügung. Alle weiteren Anweisungen und Informationen erhalten Sie von Professor Romena, dem Chef der Raumstation und technischen Leiter unserer Organisation.«

Interessiert hörten die Freunde zu. Sie waren überrascht, daß Fieldman so offen sprach.

»Sie verfügen über einen Stützpunkt im All?« fragte Mainhardt sachlich. »Wie soll ich das verstehen?«

Fieldman sah die Agenten triumphierend an.

»Die vor einem halben Jahr verschwundene Mondstation II befindet sich in unserer Hand und ist nun unsere Versorgungsbasis im Weltraum.«

»Phantastisch!« murmelte Mainhardt vor sich hin. Er empfand eine ungeheure Erbitterung gegen die Verbrecher. Vorsichtig forschte er weiter:

»Sie sprachen von Professor Romena als Leiter der Raumstation. Um wen handelt es sich?«

»Professor Romena ist Italiener und ein äußerst fähiger Wissenschaftler. Ihm haben wir es zu verdanken, daß wir die Mars-Transporter trotz ihrer Meteor-Erkennungsgeräte angreifen können.«

»Und welche Waffen stehen Ihnen dafür zur Verfügung? Was haben wir überhaupt während des Angriffs zu tun?«

»Viele Fragen auf einmal, Mainhardt«, meinte Fieldman. »Was unsere Waffen betrifft, nun, sie sind einmalig! Wir besitzen einen Störsender, der in der Lage ist, die

Ausstrahlungen der Schiffsradare zu absorbieren. Die Taststrahlen der Meteor-Erkennungsgeräte werden von unserem angreifenden Schiff nicht reflektiert und können daher auch nicht zu den Warngeräten der Mars-Transporter zurückkehren. Es ist uns ohne weiteres möglich, unseren Kreuzer bis auf fünfzig Kilometer an einen Transporter heranzubringen.«

Mainhardt und Schultze blickten schweigend vor sich hin.

Also hatte sich die Vermutung des europäischen Geheimdienstchefs in dieser Hinsicht bewahrheitet. Mainhardt beschloß, so lange weiterzufragen, wie Fieldman antworten würde.

»Hm, Mr. Fieldman, Ihre Erklärung leuchtet mir ein. Doch wie bewerkstelligen Sie nun den eigentlichen Angriff? Verfügen Sie über Raketen, die die ungeheuer widerstandsfähigen Leichtstahlwandungen der Transportschiffe durchdringen können?«

Er fieberte einer Antwort entgegen, denn das war der Punkt, über den sich die Wissenschaftler nicht einigen konnten. Wie gelang es den Piraten, die Transporter zu zerstören?

»Nein, solche Raketen besitzen wir nicht, aber das ist auch nicht erforderlich. Professor Romena hat ein Gerät konstruiert, dessen Ausstrahlungen die innere Struktur des Leichtstahls verändern. Schon nach einer Bestrahlungszeit von nur drei Minuten beginnt sich die Oberflächenspannung des verdichteten Leichtstahls zu verändern. Nach kurzer Zeit bilden sich auf den Schiffswänden große Blasen, die aufplatzen. Das Metall wird derart brüchig, daß unsere normalen, ferngesteuerten Kampfraketen durchschlagen können und im Innern explodieren.«

Wolfgang Schultze konnte sich nur mühsam beherrschen, Mainhardt hatte seine Gefühle dagegen großartig unter Kontrolle.

»Ich sehe, daß mit dem leichten Verdienen noch einige unangenehme Dinge verbunden sind. Ich komme deshalb auf meine Frage zurück:

›Haben wir mit diesen Geräten irgend etwas zu tun? Wer beschießt die Transporter mit den Kampfraketen?«

»Beruhigen Sie sich, Mainhardt. Sie haben mit den Geräten nichts zu tun. Auch die Kampfraketen werden von unseren Leuten ausgelöst. Sie haben lediglich Ihr Schiff an den anzugreifenden Transporter heranzumanövrieren. Kommen Sie nun, ich will Sie mit Ihrer zukünftigen Besatzung bekannt machen und Ihnen das Schiff zeigen.«

Erstaunt sahen sich die beiden Freunde um, als sie hinter Fieldman die Unterwasserzentrale betraten. Mainhardts Erstaunen war echt. Das hätte er niemals für möglich gehalten. Er kam in diesem Augenblick zu der Erkenntnis, daß die Überwältigung der Piraten nicht so einfach durchzuführen war, wie er es sich anfangs vorgestellt hatte. Mit der gelungenen Einsickerung in die Organisation war nur ein Bruchteil der Problematik gelöst.

»Der Kreuzer befindet sich außerhalb der Felseninsel in einem hallenartigen Anbau, der gegen Sicht getarnt ist«, erklärte Fieldman, nachdem er die Freunde mit den Besatzungsmitgliedern des entführten Schiffes bekannt gemacht hatte. »Ich zeige Ihnen nun Ihr Schiff. Dazu müssen wir die Insel auf dem Unterwasserweg verlassen. Einen anderen Zutritt zu unserer Unterwasserfestung gibt es nicht. Sie sehen, wir haben für unsere Sicherheit gesorgt.«

»Übrigens, Mr. Fieldman, wer ist eigentlich der Chef der Organisation?« erkundigte sich Mainhardt beiläufig, während sie sich zur Unterwasserschleuse begaben. Fieldmans Gesichtsausdruck verhärtete sich. Ein warnender Blick traf die Agenten.

»Sie sollten sich darüber keine Gedanken machen,

Mainhardt! Niemand außer Professor Romena kennt den Chef. Es ist nicht gut, zuviel Fragen zu stellen. Solche Leute leben meistens nicht mehr lange.«

Gegen Mitternacht flammte an dem Peilfunkgerät der Unterwasserzentrale eine rote Lampe auf. Die Stimme des Chefs, die aus dem Lautsprecher drang, verlangte den Peilstahl. Kurz darauf stand der geheimnisvolle Anführer der Piraten vor Sam Fieldman.

»Sind Mainhardt und Schultze auf unsere Vorschläge eingegangen?« fragte er und nahm im Hintergrund der Zentrale Platz. »Wie verhielten sie sich? Welchen Eindruck gewannen Sie?«

Der Chef schien sehr viel Wert auf die Mitarbeit der beiden Männer zu legen.

»Mainhardt und Schultze sind die richtigen Leute für unsere Organisation, Sir«, sagte Fieldman überzeugt.

»Hm!« Der Maskenträger schwieg einige Minuten und schien nachzudenken. Anschließend ordnete er an:

»Professor Romena wird dafür sorgen, daß die beiden Männer sofort zum Einsatz kommen. Ich erwarte wichtige Nachrichten von meinem Mittelsmann auf dem Mars. Voraussichtlich startet in einigen Tagen wieder ein Halldronium-Transporter zur Erde. Dieses Schiff wird für die neuen Leute die Feuerprobe sein. Wenn sie einmal mitgemacht haben, können sie nie mehr zurück. – Nun zu einem anderen Thema: War Ho Fo-Len schon hier, oder hat er angerufen?«

»Nein, bis jetzt nicht. Die letzte Halldroniumladung ist von einem chinesischen Schiff gestern früh abgeholt worden. Zahlung erfolgte wie üblich in Goldbarren und Banknoten verschiedener Währungen.«

»Fieldman, wenn Ho Fo-Len eintrifft, benachrichtigen Sie mich augenblicklich. Nun wollen wir zu unseren neuen Mitarbeitern gehen.«

Mainhardt ruhte auf dem einfachen Lager und dachte darüber nach, wie er den Chef des europäischen Geheimdiensts am besten von dem bereits Vorgefallenen informieren könnte. Es war zu gefährlich, aus der Zentrale der Gangster zu senden. Deshalb entschloß er sich, mit den Nachrichten an Walter Ahrend noch zu warten. Vielleicht bot sich ihm in Kürze eine Gelegenheit.

Plötzlich hob Mainhardt lauschend den Kopf. Vor der verschlossenen Tür wurden Geräusche vernehmbar.

War das etwa der geheimnisvolle Chef der verbrecherischen Organisation?

Er rüttelte den schlafenden Freund am Arm und gab ihm ein Zeichen. Gleich darauf betrat der Vermummte zusammen mit Sam Fieldman den kleinen Raum. Vergeblich versuchte Mainhardt, die Person unter dem schwarzen Umhang zu identifizieren.

»Guten Abend, meine Herren«, grüßte der Maskierte und setzte sich. Fieldman nahm ebenfalls Platz.

Nachdem der Unbekannte die Freunde prüfend angesehen hatte, kam er unvermittelt zum Thema:

»Wie ich hörte, hat Fieldman Ihnen in groben Zügen Ihr zukünftiges Aufgabengebiet umrissen. Ich möchte Sie nochmals fragen, ob Sie bereit sind, Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten rückhaltlos meiner Organisation zur Verfügung zu stellen?«

Schweigend nickten Mainhardt und Schultze.

»Gut! Sie starten morgen früh zur Station. Professor Romena erledigt alles Weitere. Können Sie mir irgendwelche Auskünfte über die plötzliche Aktivität innerhalb des europäischen Geheimdiensts geben? Walter Ahrend ist in letzter Zeit sehr beschäftigt. Wissen Sie Näheres über das Vorhaben des europäischen Informationschefs? Sie kennen ihn doch, nicht wahr?«

Mainhardt hielt seine Pfeife, in der eine Halldronium-Pistole verborgen war, fest in der rechten Hand. Was sollte die Frage bedeuten! Hatte der Vermummte doch Verdacht geschöpft? Wußte er etwa, daß sie dem europäischen Raumüberwachungsdienst angehörten?

Vorsichtig antwortete er:

»Ja, wir kennen Walter Ahrend. Er hat uns vor einigen Tagen persönlich verhört und auch den Halldroniumdiebstahl entdeckt. Ein gefährlicher Mann von hoher Intelligenz und mit viel Spürsinn.«

Mainhardt hatte sich blitzschnell entschlossen, dem Gangsterchef in beschränktem Umfang die Wahrheit zu sagen. Die Worte des Vermummten ließen die Schlußfolgerung zu, daß er Beziehungen zum europäischen Geheimdienst hatte. Sein Gesicht ließ keine Rückschlüsse auf die ihn bewegenden Gedanken zu. Mainhardt wußte in diesem Augenblick, daß ihm sein Zugeständnis das Leben gerettet hatte. Der Piratenchef war tatsächlich gut informiert.

»So, Sie wurden von Ahrend persönlich verhört. Ich weiß es! Hat er während des Verhörs die verschwundenen Mars-Transporter erwähnt?«

»Nein! Er erörterte lediglich unsere Angelegenheit.«

»Sie wissen also nichts Genaues über die ausgebrochene Hektik im Geheimdienst?« forschte der Vermummte weiter.

»Nein, denn wir haben nichts mit dem Geheimdienst zu tun. Wir waren lediglich Offiziere des Raumüberwachungsdienstes.«

»So!« Der Maskierte schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort:

»Es ist gut, Mr. Mainhardt. Gemeinsam mit Schultze bringen Sie morgen früh unser neues Schiff zur Station. Professor Romena wird Ihnen kurz vor dem Start über unsere Geheimwelle den genauen Standort der Raumstation mitteilen.

Ihre Anweisungen erhalten Sie in Zukunft von Professor Romena. Er ist Ihr Vorgesetzter. Von anderen Personen haben Sie keine Befehle entgegenzunehmen.«

Der Unbekannte erhob sich ruckartig und schritt zur Tür. Hier verweilte er nochmals und sagte in hartem Tonfall:

»Im übrigen möchte ich Sie warnen. Eine Rückkehr in die Reihen der gesetzestreuen Menschen gibt es für Sie nicht mehr. Sie sind so lange an uns gebunden, bis ich die Organisation auflöse. Das wird der Fall sein, wenn wir genügend Halldronium erbeutet haben. Rechtzeitig aufhören, ist eine Kunst, die bisher nur wenige auszuüben verstanden. Bis zu diesem Zeitpunkt werden Sie so viel verdient haben, daß Sie sich unbesorgt zur Ruhe setzen können. Leben Sie wohl!«

Lautlos schloß sich die Tür hinter dem Geheimnisvollen und Fieldman. Die beiden Freunde waren wieder unter sich.

Nachdenklich äußerte Schultze:

»Der Mann ist hochintelligent und äußerst gefährlich. Wir dürfen uns nicht das geringste Fehlverhalten erlauben, sonst werden wir garantiert durchschaut.«

9.

Nervös hüstelnd richtete sich der kleine Mann mit den fältigen Gesichtszügen in dem Beobachtungssessel vor dem Teleskop auf. Durch eine Schaltung schwenkte er den Hohlspiegel, dessen Durchmesser fünfzehn Meter betrug, in seine normale Lage zurück und entnahm der Spezialkamera den soeben belichteten Filmstreifen.

Stolz lag in den Augen des etwa sechzigjährigen Mannes, als er das technische Wunderwerk des Superteleskops betrachtete. Dann lächelte er vor sich hin und öffnete die Tür des

Beobachtungs-Auswertungsraums.

Der unscheinbare Mann war Professor Romena, der technische Leiter der Piraten. Er befand sich schon seit einem halben Jahr auf der ehemaligen europäischen Raumstation Mond II. Für die zwischen Erde und Mond verkehrenden Raumschiffe war die Basis eine unschätzbar hilfreiche gewesen, so lange, bis sie von den Piraten entführt wurde.

Nun schwebte Mond II unauffindbar irgendwo im Weltraum und diente den Piraten als Ausgangsbasis für ihre verbrecherischen Unternehmungen.

Äußerlich glich die Station einer großen Kugel. Die Wohnräume im Innern waren gemütlich eingerichtet; für regelmäßige Be- und Entlüftung sorgte eine Klimaanlage.

In erster Linie war diese Kugel ein schwebendes Laboratorium. Umfangreiche Forschungen auf jedem Wissensgebiet konnten in der Station vorgenommen werden. Ausreichende Räumlichkeiten standen zur Verfügung.

Eine Schwerkraftstation sorgte für die gewohnten, irdischen Gravitationsverhältnisse. Es war nicht mehr erforderlich, daß sich die gesamte Station um ihre Achse drehte, um durch die so entstandene Fliehkraft die im Weltraum fehlende Erdgravitation zu ersetzen. Die Gitterantenne der zahlreichen Radargeräte war außerhalb der kugelförmigen Station installiert worden. Sie glich einem gigantischen, halbkugelförmigen Sieb und zeigte mit ihrer offenen Seite in den Weltraum.

In der unteren Kugelhälfte der Raumstation befanden sich die Lade- und Verpflegungsräume sowie die Laboratorien.

Der große Hohlspiegel des Teleskops war in einem schwenkbaren Turm untergebracht, der am höchsten gelegenen Punkt aus der Wandung der Station ins All ragte. Die von dem Hohlspiegel aufgefangenen Bilder wurden ins Innere geleitet und dort durch einen Umlenkspiegel auf die Projektionsfläche

geworfen.

Professor Romena hatte sich eingehend mit Atomphysik und Astronautik beschäftigt. Insbesondere galten seine Bemühungen der Erforschung der kosmischen Kraftfelder. Seine Arbeiten waren erfolgreich gewesen. Davon zeugten die von ihm entwickelten Geräte, mit denen die Piraten die zur Erde zurückkehrenden Mars-Transporter ins Verderben stürzten.

Nach der Entnahme des Films legte der Wissenschaftler ihn in den Vorführapparat ein.

Auf der Leinwand des verdunkelten Raumes begann es zu flimmern. Ein kleiner Planet tauchte auf, der rasch größer wurde. Kurz darauf waren auf der Projektionsfläche nur noch Ausschnitte seiner Oberfläche zu erkennen. Drei Kontinente wurden sichtbar.

Einer der Kontinente schien Romenas besonderes Interesse zu erregen. Konzentriert verfolgte er die wechselnden Bilder. Dann schien er die gesuchte Aufnahme entdeckt zu haben.

Ein großer, heftig wallender Glutsee in dem Eruptions schlund eines Vulkans war deutlich zu unterscheiden. Beim Betrachten dieses Bildes huschte ein teuflisches Lächeln über die schmalen Lippen des Wissenschaftlers. Der Krater schien sich in voller Aktivität zu befinden. Kilometerhohe Flammensäulen schossen aus seinem Schlund. Drei breite Lavaströme hatten sich gebildet und flossen weit in das Land.

»Also doch!« murmelte Romena.

Noch vor wenigen Tagen hatte sich in dem nun eruptierenden Vulkan eine stille Wasserfläche befunden. Der Berg war jahrelang erloschen, doch dann hatte Professor Romena sein neuestes Gerät auf den Kratersee gerichtet. Drei Stunden später begann der schlafende Riese zu erwachen und zu toben. Dieser Zustand hielt bereits vier Tage an. Erneut hatte Romena bewiesen, daß er auf dem Gebiet der kosmischen Strahlen-

forschung eine Kapazität war.

»Ich werde es euch zeigen«, murmelte er. »Die neuen Strahlen haben die radioaktiven Elemente im Innern des Vulkans wieder angeregt. Wenn es mir jetzt noch gelingt, die kleine Insel in dem Ozean zum Glühen zu bringen, einen Atombrand hervorzurufen, ist es soweit. Man wird auf der Erde mit mir rechnen müssen.«

In Romenas Augen glühten Haß und Sehnsucht zugleich.

»Zwei Monate – vielleicht nur noch vier Wochen – und alle werden meinen Befehlen gehorchen müssen. Ich werde die Erde beherrschen.«

Schrill auflachend lehnte sich der alte Mann in seinem Sessel zurück und starre gedankenversunken vor sich hin.

Plötzlich ertönte ein Klingelsignal, das ihn aufschreckte. Eine Stimme dröhnte durch den Raum. Sie drang aus dem Lautsprecher der Rufanlage.

»Hallo, Professor Romena! Bitte melden Sie sich. Sie werden vom Chef verlangt. Die Erde hat Verbindung mit uns aufgenommen. Hallo, Professor Romena, bitte zur Funkzentrale kommen.«

Hastig entnahm der Professor dem Vorführapparat den Film und verschloß ihn in einem Safe. Niemand sollte wissen, mit welchen Problemen er sich beschäftigte.

Augenblicke später stand der Wissenschaftler in dem Lift, der ihn zu der sechs Stockwerke tiefer gelegenen Funkzentrale der Raumstation brachte.

»Ja, hier Professor Romena! Sind Sie es, Sir?«

»Hier spricht Jaguar, Professor. Das Unternehmen ist gelungen. Der Raumkreuzer befindet sich in unserem Besitz. Die Besatzung ist Ihnen bis auf die beiden Kommandanten bekannt. Sie sind neu angeworben. Es handelt sich bei ihnen um ehemalige Offiziere des europäischen Raumüberwachungsdiensts, die infolge eines Halldroniumdiebstahls ausgestoßen

wurden. Ihre Namen: Kapitän Gerd Mainhardt und Obersteuermann Wolfgang Schultze. Diese Männer bringen das erbeutete Schiff auf die Station. Ich halte sie übrigens für loyal. Trotzdem schärfste Überwachung der beiden Deutschen, bis sie ihren ersten Einsatz für uns beendet haben. In einigen Tagen wird auf dem Mars wieder ein Transporter starten. Setzen Sie sich mit unserem Mittelsmann auf dem Roten Planeten in Verbindung und versuchen Sie, die genaue Startzeit zu erfahren. Der Angriff erfolgt dann wie üblich, und zwar mit unserem alten Schiff. Mainhardt und Schultze sollen den Angriff mitfliegen. In sechs Stunden werden die beiden mit unserem neuen Schiff starten. Romena, geben Sie nach Ablauf der sechs Stunden eine genaue Standortposition der Station durch. Mainhardt und Schultze werden den Raumer selbstständig zu Ihnen bringen. Erst wenn die beiden mit dem Kreuzer in unmittelbarer Nähe der Station angekommen sind, senden Sie den Peilstrahl. Wir müssen vorsichtig agieren. Der Raumüberwachungsdienst scheint in letzter Zeit Sonderanweisungen erhalten zu haben. Ich wiederhole: Mainhardt und Schultze müssen so lange überwacht werden, bis sie sich bewährt haben. Achten Sie auf die Nachrichten unseres Mittelmanns auf dem Mars. Versuchen Sie zu ergründen, warum der Start des bereits beladenen Halldronium-Transporters von Tag zu Tag verzögert wird. Wenn Sie den Transporter angreifen, ist größte Vorsicht geboten. Den Umbau des erbeuteten Schiffes überlasse ich Ihnen. Das ist für heute alles. Ende des Gesprächs.«

Nachdem die Verbindung unterbrochen war, verweilte Romena noch einige Augenblicke vor dem Sender und sah nachdenklich auf die flackernden Kontrolllampen. Ein vielsagendes Lächeln umspielte seine Lippen.

»Noch zwei Monate, vielleicht auch nur vier Wochen«, murmelte er wieder vor sich hin. Dann stand er auf und verließ

die Funkzentrale der Raumstation.

10.

Mainhardt und Schultze waren mit Fieldman und dessen Begleiter in das kleine Unterwasserfahrzeug gestiegen, das sie in wenigen Minuten aus der unterseelischen Zentrale an die Wasseroberfläche brachte.

Langsam glitt das Fahrzeug an den zerrissenen Felswänden der kleinen Insel entlang und hielt Kurs auf eine ins Meer vorspringende Landzunge. Obwohl erst wenige Meter vom Land entfernt, konnte Mainhardt erkennen, daß die angebliche, aus hartem, rotbraunen Fels bestehende Landzunge in Wirklichkeit eine große Schiffshalle war, die meisterhaft getarnt und der Umgebung angepaßt worden war. Ein großes Tor öffnete sich in der Wand – und plötzlich befand sich das Fahrzeug im Innern der hell erleuchteten Halle, die auf einem schwimmenden Ponton-Untersatz ruhte. Matt glänzten die Schiffswände des hier untergebrachten Kreuzers.

In der Halle herrschte reger Betrieb. Die zweiunddreißigköpfige Besatzung des Raumers war mit der Verproviantierung beschäftigt. Neugierig musterten die Gangster die beiden Freunde. Kaum hatte Bill Trixton, einer der leitenden Techniker der Organisation, die Eintretenden bemerkt, als er mit schnellen Schritten auf sie zueilte. Flüchtig begrüßte er Sam Fieldman und sah dann Mainhardt und Schultze forschend an.

»Das ist Bill Trixton, Mr. Mainhardt, Mr. Schultze«, stellte Fieldman ihn vor. »Mr. Trixton ist Ingenieur und wird die Leitung des Heckmaschinenraums übernehmen.«

Der Ingenieur reichte Mainhardt und Schultze die Hand.

»Auf gute Zusammenarbeit!«

Möglichst unauffällig betrachtete Mainhardt die markanten, von Energie und Entschlußfreudigkeit zeugenden Gesichtszüge des Ingenieurs.

›Wieder ein intelligenter Mann, der sich in die Reihen der Verbrecher verirrt hat, dachte er.

»Auf gute Zusammenarbeit, Mr. Trixton«, entgegnete er dann. »Ist das Schiff startklar? Wer ist der leitende Ingenieur des Bugmaschinenraums?«

»Tommy Kut. Moment bitte!«

Trixton sah sich suchend um und winkte dann einen kleinen, breitschultrigen Mann herbei.

»Tommy Kut ist ebenfalls Ingenieur und wird die Leitung des Bugmaschinenraums übernehmen. Das Schiff ist fertig. In einer Stunde kann der Start erfolgen.«

Auch Kut, der einige Jahre jünger als Trixton war, begrüßte seine zukünftigen Kommandanten.

»Wenn es Ihnen recht ist, meine Herren, besichtigen wir nun das Schiff.«

»In Ordnung, Mr. Mainhardt. Gehen wir.«

Aufmerksam sah sich Mainhardt im Kommandoraum um und überprüfte flüchtig die zahlreichen Instrumente. Er überlegte fieberhaft, wie er Walter Ah-rend, den Leiter des europäischen Geheimdiensts, am unauffälligsten von dem bevorstehenden Start benachrichtigen könne. Entschlossen wandte er sich an Bill Trixton und Sam Fieldman.

»Das Schiff ist also startklar, Trixton. Wieviel Besatzungsmitglieder haben wir an Bord? Sind die Wachen schon eingeteilt?«

»Die Besatzung besteht aus zweiunddreißig Mann, die in drei Wachen zu je acht Stunden eingeteilt sind. Die Leute verfügen alle über Raumflugerfahrung. Es werden sich keine Schwierigkeiten in dieser Hinsicht einstellen. Die

Proviantaufnahme ist beendet. Wir können starten. Halldroniumvorräte für zehn Milliarden Kilometer sind an Bord. Maschinen klar.«

»Hm«, fragend blickte Mainhardt Sam Fieldman an, »dann könnten wir eigentlich starten. Haben Sie noch irgendwelche Anweisungen?«

»Nein, alle weiteren Informationen erhalten Sie von Professor Romena. Ihrem Start steht nichts mehr im Wege.«

»Wohin sollen wir denn eigentlich fliegen?« warf Schultze ein. »Sollen wir planlos in den Weltraum jagen? Ich dachte, Professor Romena gäbe uns genaue Kursanweisungen?«

»Ja«. Fieldman zögerte eine Sekunde und wechselte mit Trixton einen Blick. »Sie werden von Professor Romena Ihre Kursanweisungen nach der Überwindung der irdischen Schwerkraft erhalten.«

Mainhardt umklammerte mit der Rechten eine Sessellehne.

Die Gangster waren doch vorsichtiger, als er gedacht hatte. Wenn sich Romena erst nach der Überwindung der irdischen Schwerkraft meldete, war eine Sprechfunkwarnung an Walter Ahrend unmöglich. Ihre kleinen Sender waren nicht in der Lage, die wellenreflektierende Heavisideschicht, die die gesamte Erdkugel in großer Höhe umspannt, zu durchdringen. Romena mußte daher unbedingt seine Kursanweisungen noch vor dem Start des Schiffes durchgeben. Ahrend mußte benachrichtigt werden.

»Ausgeschlossen, Mr. Fieldman! Wir haben keine Ahnung, wo die Station steht. Wenn wir von Romena unsere Kursanweisungen erst nach Überwindung der irdischen Gravitation, also in zirka vierhunderttausend Kilometer Höhe, erhalten, werden sich bei der Berechnung des Kurses erhebliche Schwierigkeiten einstellen, da das Schiff zu dem Zeitpunkt schon eine beachtliche Geschwindigkeit erreicht hat. Wir müssen zumindest einen Anhaltspunkt haben.«

»Ja!« Es war Fieldman deutlich anzusehen, daß er durch Mainhardts Worte stark verunsichert war. »Der Chef gab eigentlich den Be ...«

»Befehl hin, Befehl her!« unterbrach ihn Schultze ärgerlich. »Der Chef hat bestimmt keine Ahnung, wie schwer es ist, einen kleinen Punkt im All anzufliegen. Ich verstehe nicht, warum uns der Chef solche Schwierigkeiten in den Weg legt. Mißtraut er uns etwa noch?«

Dieses Verhalten schien auf Sam Fieldman Eindruck zu machen. Auch er hielt die Vorsichtsmaßnahmen des Chefs für übertrieben. Selbst wenn die neuen Männer Verrat geplant hätten, wären die beiden niemals dazu in der Lage gewesen. Trixton hatte strengste Anweisungen erhalten, die gewonnenen Mitarbeiter niemals allein in den Funkraum des Kreuzers zu lassen.

»Es mißtraut Ihnen niemand. Wir wollen lediglich sichergehen. Romenas Kursanweisungen könnten aufgefangen werden.«

»Unsinn! Das kann ebenfalls geschehen, wenn wir die Erde bereits verlassen haben. Außerdem funken Sie doch im Kodetext, oder?«

»Sicher funken wir verschlüsselt.«

»Na also! Dann rufen Sie Romena an. Wenn wir die Kursanweisungen nicht vor dem Start bekommen, kann es passieren, daß wir vierundzwanzig Stunden später auf der Station eintreffen.«

Fieldman zögerte noch einen Augenblick, aber dann schritt er wortlos zur Funkzentrale des Raumkreuzers.

Mainhardt und Schultze folgten ihm in den kleinen Raum. Fieldman rief die Raumstation mehrmals an, meldete sich mit seiner Kodenummer und forderte die Kursanweisungen an.

Über eine halbe Stunde mußten die Männer in der Kreuzerzentrale warten, bis sich Professor Romena endlich

meldete.

»Habe die Nachricht empfangen, gebe vorläufige Kursanweisung. Der Kreuzer hat mit Kurs auf europäische Raumstation Mars II zu starten. Nach Erreichen des Planquadrats EMM-62 532 hat sich Mainhardt wieder mit mir in Verbindung zu setzen. Das Schiff wird sodann mittels Peilstrahls zu unserer Station geleitet. Achtung! Warnung! Seit einer Stunde heftige Stürme innerhalb der bekannten kosmischen Kraftströmung Erde – Mond – Mars. Bei Alarm der Schiffs-Warngeräte ist eine Mindestabweichung von fünf Millionen Kilometer Richtung Planquadrat EMM-61 232 erforderlich. Falls keine Warnung erfolgt, Normalkurs einhalten. Ich wiederhole ...«

Kaum waren Romenas erste Worte aus dem Lautsprecher des Dechiffriergeräts gedrungen, als Mainhardt bereits mit den Daumen die kleine Erhöhung an seinem als Feuerzeug getarnten Sender niederdrückte. Während er sich umständlich seine Pfeife anzündete, sprach er schnell in das winzige Mikrophon. In Stichworten schilderte er die Erlebnisse. Abschließend teilte er mit, daß der Stützpunkt der Piraten in der Nähe der Raumstation Mars II stehen müsse und der Start des von den Piraten geraubten Kreuzers unmittelbar bevorstehe. Zweimal hatte Mainhardt seine Meldung an Walter Ahrend durchgegeben, als Romenas Stimme verstummte. Gleichmäßig steckte der Agent sein Feuerzeug in die Tasche zurück und zog heftig an seiner Pfeife. Keiner der Gangster hatte etwas gemerkt.

Schultze war von fieberhafter Erwartung beherrscht. Ihn bewegte nur noch ein Gedanke:

›Hoffentlich ist diese Funkmeldung von den Gangstern nicht aufgefangen worden!‹

Sam Fieldman hatte inzwischen das Funkgerät abgeschaltet und wandte sich an Mainhardt.

»Sie wissen nun, welcher Punkt im Weltraum anzufliegen ist. Welche Zeit benötigen Sie, um den Kurs zu berechnen?«

»Hm, sagen wir eine halbe Stunde. Die errechneten Werte müssen außerdem auf die Selbststeuergeräte übertragen werden, sagen wir deshalb vorsichtshalber – fünfundvierzig Minuten.«

Fieldman nickte befriedigt und öffnete die Tür der Funkstation.

»Trixton wird inzwischen alles vorbereiten und die Mannschaft an Bord gehen lassen.«

»Was ich noch sagen wollte, Mr. Fieldman«, warf Schultze ein, »können wir ungesehen starten?«

Fieldman winkte ab.

»Keine Sorge! Es wird Sie kein Mensch bemerken.«

Eine halbe Stunde später atmete Schultze beruhigt auf. Ihre Sprechfunkwarnung an Walter Ahrend schien von den Piraten nicht aufgefangen worden zu sein. Die Mannschaft des Kreuzers befand sich inzwischen an Bord. Jedermann hatte schon seine Position eingenommen und wartete nun auf den Startbefehl der beiden neuen Kommandanten.

11.

Stirnrunzelnd ging Professor Prank, der Leiter der Marsbergwerke, in seinem geräumigen Arbeitszimmer auf und ab. Vor einigen Stunden war der von Walter Ahrend avisierte Raumkreuzer mit den drei Geheimbeamten auf dem Mars angekommen. Der Professor war von dem europäischen Geheimdienstchef zwar schon vor einigen Tagen informiert worden, doch erst heute war er sich der Gefahr in vollem Umfang bewußt geworden.

Die Geheimbeamten gaben sich als Geologen aus. Jeder von ihnen hatte eines der Bergwerke nach Verbindungsleuten der Piraten zu überwachen. Außer Professor Prank wußte niemand, wer die drei neuen Geologen in Wirklichkeit waren.

Professor Prank seufzte und schüttelte den Kopf. Dem Wissenschaftler war die Angelegenheit zuwider. Er liebte seine Arbeit. Der Mars war noch lange nicht erforscht. Erst kleine Teile seiner Oberfläche waren bekannt. Die Bodenuntersuchungen zeugten von reichen Erzvorkommen aller Art. Auch das wertvolle Halldronium war reichlich vorhanden. Fünfzig Tonnen Halldronium lagen bereit und warteten auf den Abtransport zur Erde. Professor Prank hatte anfangs nicht verstanden, warum der Transporter, der schon seit einigen Wochen auf dem Mars stand, keine Starterlaubnis bekam. Erst als Walter Ahrend den Wissenschaftler aufgeklärt hatte, verstummten dessen Protest-Funksprüche.

Der Professor zündete sich eine Zigarre an und trat an eines der geöffneten Fenster seines Büros. Lange stand er bewegungslos und ließ seine Augen über die flache, nur von geringfügigen Bodenerhebungen unterbrochene Marslandschaft schweifen.

Bis jetzt war von den Wissenschaftlern noch kein höher entwickeltes Leben gefunden worden, abgesehen von Kriechtieren und einem spärlichen Pflanzenwuchs. Aber der Mars verbarg sicher noch viele Geheimnisse vor den Augen der Eindringlinge. Professor Prank war davon überzeugt.

Umfangreiche Forschungsexpeditionen wurden zur Zeit vorbereitet. Der Professor liebte diesen Himmelskörper. Die Marslandschaft war absolut nicht eintönig. Die irdische Technik hatte dafür gesorgt, daß sich die auf dem Roten Planeten weilenden Menschen trotz der ungewohnten Verhältnisse heimisch fühlten. Um jedes der drei Halldronium-Bergwerke gruppierten sich kleine Villen, langgestreckte

Hallen mit Laboratorien und sonstigen Arbeitsräumen. Als diese Gebäude errichtet wurden, stellte sich die Frage, wie man am besten die sauerstoffarme Marsatmosphäre und die Kälte fernhalten konnte. Der ursprüngliche Plan, jedes der Gebäude hermetisch von der Außenwelt abzuschließen und die Ein- und Ausgänge mit Luftschieleusen zu versehen, war verworfen worden. Eine bessere Lösung wurde gefunden.

Heute wölbten sich mehrere hundert Meter durchmessende Schutzhüllen, die aus Leichtstahlträgern und transparenten Kunststoff-Folien bestanden, über den verschiedenen Arbeitsstätten. Über vierzig dieser halbkugeligen Konstruktionen waren inzwischen errichtet worden, und jede von ihnen barg in ihrem großen Innenraum Werkhallen, Laboratorien und Wohngebäude. Die verschiedenen Schutzblassen waren untereinander durch lange Gänge verbunden. Sauerstoff- und Klimaanlagen sorgten Tag und Nacht dafür, daß innerhalb der schützenden Abschirmungen irdische Lebensbedingungen herrschten. Sogar Grünanlagen und Blumenbeete waren unter den Riesenkuppeln angelegt worden. Unbesorgt konnten die auf dem Mars wohnenden Menschen die Fenster ihrer Häuser öffnen und die frische, angenehm temperierte Luft einlassen. Beim Verlassen der Schutzhallen mußten allerdings die geheizten Anzüge und Atemmasken angelegt werden, denn außerhalb herrschte Kälte, und es mangelte an dem lebensnotwendigen Sauerstoff.

Professor Prank trat von dem geöffneten Fenster seines Arbeitszimmers zurück und ging an seinen Schreibtisch. Er mußte noch die Transportpapiere für die zehn Tonnen Halldronium unterschreiben. Der Transporter sollte in spätestens zwei Stunden in Richtung Erde starten.

Prank griff gerade nach den Papieren, als es leise an der Tür klopfte. Gleich darauf betrat eine junge, hochgewachsene Frau das Zimmer. Es war Erika Prank, die einzige Tochter des

Professors. Schon seit zwei Wochen weilte sie auf dem Mars. Sie wollte ihre Semesterferien gründlich ausnutzen. Erika Prank war vierundzwanzig Jahre alt, und nicht umsonst beneideten sie ihre Studienkolleginnen wegen ihrer attraktiven Erscheinung. Ihr gleichmäßiges Gesicht mit den vollen Lippen und den braunen Augen, das leichtgewellte rötliche Haar, das bis auf die Schultern fiel, hatten schon so manches Männerherz höher schlagen lassen.

Professor Prank sah erfreut auf, als er seine Tochter bemerkte.

»Bitte, Vater, laß dich nicht stören«, sagte sie hastig und setzte sich in einen Sessel. Ihr Gesichtsausdruck war ungewöhnlich ernst. »Ich muß dir leider etwas Schwieriges mitteilen.«

»Ja?« Prank blickte fragend auf und verhehlte nicht seine Besorgnis. »Was gibt es?«

»Ich muß sofort zur Erde zurück. Ich fliege mit dem in Kürze startenden Transporter.«

»Ich versteh dich nicht, Erika, die Semesterferien sind doch ...«

»Sind mir jetzt gleichgültig«, unterbrach ihn seine Tochter. »Ich muß sofort zur Erde zurück. Ich komme gerade von der Funkstation. Mutter ...«

»Was!« Heftig richtete sich der Professor auf. »Was ist mit Mutter?«

Erika Prank senkte den Kopf und sagte leise:

»Sie muß sich einer Gallenoperation unterziehen und ist bereits in die Klinik eingeliefert worden. Der Eingriff muß spätestens übermorgen vorgenommen werden. Es wäre höchste Zeit, funkte Professor Mehner.«

Prank atmete stoßweise. Schweigend saß er in seinem Sessel und hing seinen Gedanken nach. Wenn Professor Mehner die Operation für erforderlich hielt, dann gab es keine andere

Möglichkeit mehr. Prank fuhr sich mit der Hand über die Augen. Er war sehr blaß.

Seine Tochter stand auf und legte ihrem Vater die Hand auf die Schulter.

»Sorge dich nicht zu sehr. Es wird alles gutgehen. Ich fliege mit dem Transporter zurück. Mutter wird beruhigt sein, wenn sie erfährt, daß ich auf dem Weg zu ihr bin.«

»Ja, Erika, ich weiß. Aber du darfst jetzt nicht abreisen. Es geht nicht.«

»Warum? Ich verstehe dich nicht, Vater.«

Prank sprang auf und durchquerte mit weitausholenden Schritten das Zimmer.

»Ich darf es dir nicht sagen, da ich strenge Anweisungen erhalten habe. Du kannst nicht fliegen, gib dich mit dieser Antwort zufrieden, bitte.«

»Nein, Vater! Mutter ist schwer krank. Was darfst du mir nicht mitteilen?«

Professor Prank zögerte, doch dann sagte er entschlossen:

»Erika, du mußt über das, was ich dir nun anvertraue, absolutes Stillschweigen bewahren. Hörst du!«

In der Studentin erwachte die Neugier.

»Natürlich verspreche ich das, Vater. Du weißt, du kannst dich auf mich verlassen.«

»Erika, mit dem Raumkreuzer sind drei Männer eingetroffen, Angehörige des europäischen Geheimdiensts. Sie geben sich als Geologen aus. Du weißt nicht, daß in den letzten sechs Monaten fünf Halldronium-Transporter auf geheimnisvolle Weise verschwunden sind. Irgendwelche unbekannten Mächte müssen dabei ihre Hände im Spiel haben. Der Chef des Geheimdienstes informierte mich nur bruchstückhaft, doch ich konnte seinen Worten entnehmen, daß für alle heimkehrenden Halldronium-Transporter im Weltraum eine ernste Gefahr besteht. Der vor einigen Stunden gelandete Kreuzer wird

deshalb zusammen mit dem Halldronium-Transporter zur Erde zurückfliegen und dessen Schutz übernehmen. Es wurde mir mitgeteilt, daß keine Passagiere an Bord des Transporters gehen dürfen. Das ist der Grund.«

Die Studentin hatte aufmerksam zugehört. Jetzt schüttelte sie lachend den Kopf und strich dem Vater liebevoll über das weiße Haar.

»Aber du siehst alles viel zu schwarz. Was kann dem Transporter schon passieren, wenn ein Wachschiff in der Nähe weilt? Und wer soll denn die Halldronium-Transporter mitten im Weltraum angreifen? Ich kann es einfach nicht glauben, daß die Schiffe auf irgendeine unnatürliche Art verschwunden sind. Deshalb werde ich trotzdem sofort auf die Erde zurückkehren. Zu deiner Beruhigung werde ich jedoch nicht auf dem Transporter sondern auf dem geleitfliegenden Raumkreuzer einsteigen. An Bord des Schiffes kann mir bestimmt nichts passieren. Ich werde sofort mit Kommandant Petermann sprechen.«

Ohne eine Erwiderung des Vaters abzuwarten, stand Erika Frank auf und verließ den Raum.

»Sie sind also informiert, meine Herren«, sagte Petermann zu den Offizieren des Marstransporters TSM-43. »Sie folgen meinem Kreuzer in einem Abstand von fünf Kilometern. Die eigentliche Gefahrenstrecke liegt zwischen Raumstation Mars III und II. Sobald wir mit den Spezialradars unseres Kreuzers das näherkommende Piratenschiff orten, werden wir Sie sofort benachrichtigen. Auch die Station, die unsere beiden Schiffe im Peilstrahl hat, wird von mir augenblicklich in Kenntnis gesetzt. Der Funk-Peilstrahl wird daraufhin sofort erlöschen, und Sie werden mit Ihrem Transporter unverzüglich eine Kursänderung vornehmen. Wir werden dagegen auf dem

bisherigen Kurs weiterfliegen und die Piraten hoffentlich stellen. Das wäre alles. Haben Sie noch Fragen?«

Ralph Lange, der Kommandant des Marstransporters TSM-43, schüttelte den Kopf und griff nach seiner Mütze.

»Nein! Hoffen wir, daß der Plan klappt.«

»Wir werden sehen, Lange«, äußerte Petermann. »Gehen wir nun zu unseren Schiffen. Wir starten in einer halben Stunde.«

Langsam schritt der hochgewachsene, etwa fünfzig Jahre alte Mann zu den Liegeplätzen der beiden Raumer. Auf Petermanns Stirn hatten sich Falten gebildet. Er trug schwer an der auf ihm lastenden Verantwortung. Außerdem bereitete es ihm große Sorge, daß Franks Tochter ausgerechnet während dieses Fluges an Bord weilte. Seufzend betrat der Kommandant die Kommandozentrale seines Kreuzers und gab den Startbefehl.

12.

Schon seit vierundzwanzig Stunden befanden sich Mainhardt und Schultze auf der Raumstation Mond II, die die Verbrecher vor sechs Monaten in ihren Besitz gebracht hatten. Nachdem die beiden Freunde mit dem Raumkreuzer in der Nähe des von Professor Romena bezeichneten Punktes im Weltraum angekommen waren, hatten sie sich wiederum mit dem Wissenschaftler in Verbindung gesetzt. Sofort hatte der Professor das Schiff mittels Peilfunk zur Station gelotst.

Aufmerksam hatte Mainhardt den Kurs verfolgt und festgestellt, daß die Station der Piraten ungefähr zwanzig Millionen Kilometer von der europäischen Mars-Station II entfernt im Weltraum schwebte.

Wenig später ruhte der Kreuzer im Innern der Riesenkugel. Lautlos hatten sich im unteren Drittel der Basis zwei große

Tore geöffnet, und Leichtmetallgreifer hatten den Kreuzer an den Haltevorrichtungen des Bugs erfaßt und in eine Röhre hineingezogen, die durch die gesamte Station führte.

Als der Druckausgleich hergestellt war, konnten die Besatzungsmitglieder das Fahrzeug verlassen.

Die Raumstation verfügte über zwei der rohrartigen Hallen, von denen jede ein Schiff aufzunehmen vermochte. In der Nachbarhalle lag das zweite Schiff das von den Gangstern für die Überfälle auf die Mars-Transporter verwendet worden war.

Prüfend hatte Professor Romena die neuen Mitarbeiter der Organisation angesehen. Tom Kulton der Kommandant der KOMET – diesen Namen hatten die Piraten ihrem ersten Schiff gegeben – hatte mit mürrischem Gesichtsausdruck an Romenas Seite gestanden und kein Wort gesprochen.

Der unersetzte, ungefähr vierzig Jahre alte Mann mit den aufgedunsenen Gesichtszügen, hatte bei den beiden Freunden auf den ersten Blick keinen guten Eindruck gemacht. Sie bemühten sich jedoch, ihre Ablehnung nicht zu deutlich zu zeigen.

Kulton war außer Romena bisher der einzige Mann in der Organisation, der ein Raumschiff zu führen verstand. Mainhardt hatte sofort instinktiv gefühlt, daß dieser Gangster eifersüchtig auf ihn war. Kulton hatte es nicht für nötig gehalten, sie zu begrüßen, sondern hatte statt dessen mit Bill Trixton und Tom Kut zu flüstern begonnen.

Professor Romena hatte Gerd Mainhardt und Wolfgang Schultze nochmals mit ihren zukünftigen Aufgaben vertraut gemacht und ihnen ihre Wohnräume im zwanzigsten Stockwerk der Station angewiesen. Sie konnten sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Romena ihnen mit großem Mißtrauen begegnete.

Schultze murmelte einen Fluch und trat von der kreisförmigen Sichtluke ihres gemeinsamen Wohnzimmers

zurück. Er setzte sich in einen Leichtmetallsessel und legte die Beine auf den kleinen Beistelltisch.

Mainhardt lag auf seinem Bett und überdachte die Situation. Ab und zu unterbrach ein leises Zischen die Stille, wenn die Luftregulierungsanlage frischen Sauerstoff in den Raum preßte und die verbrauchte Luft absaugte.

»Der Teufel soll die Warterei holen!« meinte Schultze mißmutig. »Möchte nur wissen, warum man uns eigentlich engagierte? Wir dürfen nur bestimmte Räume aufsuchen; in der Funkstation dürfen wir uns überhaupt nicht sehen lassen, und Professor Romenas Allerheiligstes ist uns natürlich auch verschlossen. Die Leute benehmen sich uns gegenüber, als hätten sie zwei Polizeispitzel vor sich.«

Schultze grinste bei seinen letzten Worten und schaute auf den Lichtschalter, hinter dem ein Lauschmikrophon verborgen war. Mainhardt hatte es unmittelbar nach ihrem Einzug entdeckt. Das Mikrophon bewies, daß größte Vorsicht angebracht war, insbesondere bei Gesprächen. Ein unbedachtes Wort konnte ihren Auftrag zum Scheitern verurteilen.

Mainhardt erhob sich von seinem Lager und zog die Jacke an.

»Komm, Wolfgang, laß uns in die Kantine gehen. Ich habe Hunger.«

»Habe nichts dagegen. Vielleicht läßt sich bei der Gelegenheit der Chef wieder einmal sehen. Wir sind schließlich die Kommandanten des neuen Schiffes, und dessen Ausrüstung sollte eigentlich in erster Linie unsere Angelegenheit sein. Ich verstehe das alles nicht!«

Der große Speisesaal befand sich zwei Stockwerke höher, dicht unter dem kleinen Turm, der den Hohlspiegel des Teleskops beherbergte.

Etwa dreißig Gangster hielten sich in dem gut eingerichteten Raum auf, vor dessen drei großen Sichtluken zur Zeit die

Sonnenblenden heruntergelassen waren. Die Männer unterhielten sich lebhaft. Die Freunde hatten schon bemerkt, daß die KOMET gefechtsklar gemacht wurde.

Als Mainhardts herkulische Gestalt in der Tür auftauchte, verstummen die Gespräche schlagartig. In einer Ecke des Saales saßen die beiden Ingenieure Bill Trixton und Tommy Kut. Schultze hatte sie sofort bemerkt und ging zielstrebig auf ihren Tisch zu. Auch Mainhardt ignorierte die ablehnenden Blicke der Gangster und nahm unaufgefordert mit Schultze an dem gleichen Tisch Platz.

»Nun, Mr. Trixton, viel Arbeit, wie?« eröffnete Mainhardt das Gespräch und lächelte die Ingenieure freundlich an.

»Hm«, Trixton wischte sich über den Mund und sah auf die Uhr. »Ja, es geht. Ziemlich viel Arbeit.«

»Eine erschöpfende Auskunft«, meinte Schultze grinsend. »Für uns gibt es anscheinend nichts zu tun, was? Warum begegnet man uns mit solchem Mißtrauen? Welche Gründe liegen dafür vor?«

Trixton rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

»Einbildung! Niemand mißtraut Ihnen. Professor Romena wollte Ihnen sicherlich noch eine kurze Ruhepause gönnen, ehe der Dienst beginnt. Ich wollte Sie übrigens gerade aufsuchen. Professor Romena bittet Sie, in sein Arbeitszimmer zu kommen.«

»Ah, was Sie nicht sagen!« meinte Schultze mit gespielter Überraschung. »Soll das etwa heißen, daß er uns endlich beschäftigen will?«

»Der Professor wird Ihnen alles mitteilen«, entgegnete Trixton unwirsch und erhob sich. »Bitte entschuldigen Sie mich nun. Wir haben zu tun. Komm, Tommy!«

Nachdem die Ingenieure gegangen waren, trat ein Chinese an den Tisch und erkundigte sich höflich nach den Wünschen der Gäste. Mainhardt deutete auf eine Stelle der Speisekarte und

flüsterte dem Chinesen zu:

»Warum wird die KOMET gefechtsklar gemacht? Weißt du etwas?«

Ko Wu-Lins Augen verengten sich. Blitzschnell huschte sein Blick über die anwesenden Gangster.

Schon wenige Stunden nach ihrer Ankunft hatten die Freunde verstanden, den Chinesen mit einigen freundlichen Worten für sich zu gewinnen. Der Asiate fühlte sich auf der Station nicht wohl, da er ein Außenseiter geblieben war.

Er beugte sich jetzt über Mainhardts Schulter und schaute auf die Speisekarte. Kaum bewegten sich seine Lippen, als er erwiederte:

»Weiß es nicht genau, Sir. Gangster sprechen von Überfall auf Schiff mit Halldronium an Bord.«

»Danke!«

Mit einer tiefen Verbeugung zog sich Ko Wu-Lin zurück.

»Also wäre es wieder einmal soweit«, raunte Schultze. »Ob wir auch in Aktion treten müssen?«

Mainhardt sah starr vor sich hin. Nervös trommelten seine Fingerspitzen auf der Tischplatte.

»Wir werden sehen! Eine Warnung wäre unbedingt erforderlich. Aber wie? Ahrends Beamte sind inzwischen bestimmt auf den Marsstationen I bis III angekommen. Sollten wir den Angriff tatsächlich mitfliegen, müssen wir versuchen, unbemerkt in die Funk-zentrale der KOMET zu gelangen. Einige Worte genügen – und der Transporter ändert seinen Kurs.«

Mainhardt schwieg und sah sich unauffällig um. Der Speisesaal war der einzige Ort, wo er mit Schultze unbelauscht sprechen konnte.

»Wenn wir nahe genug an eine der Marsstationen herankommen, können wir vielleicht mit unseren kleinen Sendern die Warnung durchgeben«, erwiederte Schultze leise.

»Wir müssen abwarten. Mal sehen, was Romena von uns will.«

Die Räume des Professors befanden sich im dritten Stockwerk der Station. Dicht daneben lagen die großen Laboratorien zur kosmischen Strahlenforschung sowie die Auswertungsräume für die astronomischen Beobachtungen.

Romena hatte die Freunde schon erwartet. Automatisch öffnete sich die Stahltür. Mainhardt konnte bei seinem Eintreten erkennen, daß Romenas Überwachungs- und Warngeräte für seine Sicherheit gesorgt hatten.

Der Wissenschaftler saß hinter einem großen Schreibtisch. Schweigend deutete er auf zwei Stühle.

»Es wurde mir gesagt, Mr. Mainhardt«, begann der Professor unvermittelt, »Sie hätten sich gelangweilt. Trifft diese Beobachtung zu?«

Aufmerksam blickte der Agent in das Gesicht seines Gesprächspartners.

Was verbarg der Professor hinter seiner Frage?

»Allerdings!« erwiderte Mainhardt. »Wir haben uns gelangweilt. Wir hatten angenommen, wir fänden hier ein reichhaltiges Aufgabengebiet vor. Die Leute mißtrauen uns außerdem und gehen uns aus dem Weg.«

In Romenas Antlitz zuckte kein Muskel.

»Wenn Sie schon längere Zeit hier wären, Mr. Mainhardt, würden Sie das Verhalten der Leute anders beurteilen. Neue Mitglieder werden grundsätzlich erst dann voll anerkannt, wenn sie ihre Feuerprobe bestanden haben. Das ist ein natürlicher Vorgang, wenn Sie das Außergewöhnliche und Gefährliche unserer Unternehmungen berücksichtigen. Ihre Chance ist nun gekommen. In drei Stunden startet die KOMET. Sie werden an Bord des Schiffes sein und den Angriff mitfliegen. Tom Kulton, der Kommandant, wird Sie mit unserer Angriffstechnik bekanntmachen, da Sie später Ihr

Schiff allein führen müssen.«

Romena schien während dieser Ausführungen etwas Wichtiges auf der vor ihm ausgebreiteten Sternkarte entdeckt zu haben. Unablässig starrte er auf einen Punkt. Nach einer Weile des Schweigens richtete er seinen Blick wieder auf die beiden Freunde und fuhr fort:

»Was Ihre Position während des Angriffs betrifft – nun, Sie werden am besten den Störsender bedienen. Wie Sie wissen, können mit diesem Gerät keine Menschenleben direkt vernichtet werden. Ich möchte Sie noch nicht in seelische Konflikte stürzen.«

Mainhardt gefiel Romenas Lächeln gar nicht. Versteckte Bosheit lag darin. Sicher gab es bei der Angelegenheit noch einen Haken. Der Professor gehörte nicht zu den Menschen, die auf die Gefühle anderer Rücksicht nehmen.

»Können wir uns sofort an Bord der KOMET begeben? Es wäre vorteilhaft, wenn wir uns das Schiff vor dem Start noch etwas näher ansehen könnten. Die Bedienung des Störsenders erfordert bestimmt einige Übung.«

Romena zögerte eine Sekunde und blickte Mainhardt nachdenklich an.

»Einverstanden! Begeben Sie sich an Bord. Ich werde Tom Kulton benachrichtigen.«

13.

Schweigend sah Kommandant Petermann auf die Heckbildschirme des Außenbildgeräts und versuchte den Mars-Transporter TSM-43 zu entdecken, der kurz nach dem Kreuzer gestartet war. Der Mars lag schon weit unter dem Kreuzer, der mit voller Maschinenkraft dem Heimatplaneten zustrebte.

Nun hatte Petermann, der Kommandant des europäischen Raumkreuzers 33, auf den Heckschirmen einen glitzernden Punkt entdeckt, der seinem Schiff unentwegt folgte. Es war der Mars-Transporter, der zehn Tonnen Halldronium an Bord genommen hatte. Petermann trat dicht an das Mikrophon der eingeschalteten Funksprechanlage.

»Hallo, Kapitän Lange, hören Sie mich?«

Auf dem Schirm der Fernbildanlage wurde Ralph Langes Gesicht erkennbar. Lachend nickte er dem Kommandanten des ERK-33 zu.

»Alles in Ordnung, Petermann. Haben gerade den Transporter in den Flugwinkel eingeschwenkt.«

»In einigen Minuten werden wir den Kurs-Peilstrahl von Mars III übernehmen«, gab Petermann durch. »Halten Sie sich von nun an ständig fünf Kilometer hinter uns. Im Abstand von zehn Minuten Lagebericht mit Bildfunk. Nach Erreichen von Mars III haben alle Besatzungsmitglieder die Raumschutzpanzer anzulegen. Wir müssen mit einem Angriff rechnen. Haben Sie noch irgendwelche Fragen?«

Lange schüttelte den Kopf.

»Wir haben die Angelegenheit schon oft genug durchgesprochen.«

Nach Beendigung der Verbindung trat Petermann von dem Bildschirm zurück und öffnete eine Schiebetür im Hintergrund der Zentrale. Zehn Männer befanden sich in dem großen, langgestreckten Raum. Neun von ihnen saßen vor je einem schrankkoffergroßen Gerät, auf deren schräggeneigten Oberflächen kleine Sichtschirme mit Gradeinteilungen sowie Schaltern und Kontrolllampen installiert waren. Es handelte sich um die Fernsteuergeräte der neun Raketenwerfer. Die Raketenwerfer selbst befanden sich starr eingebaut in drehbaren Panzerkuppeln, die im Bedarfsfall aus dem Schiffsrumph ausgefahren werden konnten. Das Auslösen der

Raketen und deren Fernsteuerung wurde jedoch von der Geschützzentrale aus besorgt. Der zehnte Mann in der Geschützzentrale hatte den Radar-Entfernungsmesser zu bedienen und die ermittelten Meßergebnisse an die neun Fernsteuergeräte weiterzuleiten. Petermann grüßte den wachhabenden Offizier, Leutnant Bande.

»Alles in Ordnung?«

»Sicher, Sir. Von mir aus kann es losgehen«, erwiderte lachend der junge Offizier und klopfte auf das Entfernungsmeßgerät.

»Wenn ich genau wüßte, was uns eigentlich erwartet, wäre mir entschieden wohler«, entgegnete Petermann. »Haben Sie Ihre Geräte nochmals genau überprüft?«

»Ja, Sir. Die Instrumente arbeiten einwandfrei. Die neuen Geschützkuppeln sind ständig mit einer Wache besetzt. Die Panzertürme können in wenigen Sekunden ausgefahren werden. Der Kreuzer ist gefechtsklar.«

»Halten Sie die Augen offen, Bande! Die Gefahrenzone liegt zwischen den Marsstationen III und II. Ich werde Ihnen das Fernbild des Transporters auf Ihre Projektionsflächen umschalten lassen, damit Sie auch den Raumer ständig beobachten können.«

Kurz darauf verließ Petermann die Werferzentrale. Lautlos glitten die starken Panzerflügel hinter ihm zu.

Als der Kommandant die Zentrale wieder erreicht hatte, zeigten die Höhenmesser vierhunderttausend Kilometer an. Der Kreuzer war der Marsgravitation entronnen. Unaufhörlich durchlief ein leichtes Beben den schlanken Schiffsrumpf. Das zeugte von den gewaltigen Triebwerkskräften, die das Schiff der Erde zutrieben.

Mißmutig fuhr sich Petermann mit dem Taschentuch über die schweißbedeckte Stirn und gab vor sich selbst zu, daß er entschieden unruhiger war als er es seine Umgebung merken

ließ. Er war seiner Sache nicht sicher. Ahrend konnte ihm keine hundertprozentigen Informationen geben. Der Kapitän murmelte einen Fluch und setzte dann die dunkelblaue Mütze auf.

»Bolls, übernehmen Sie die erste Wache! Ich werde mich noch etwas ausruhen. Sobald sich Station Mars II meldet, wecken Sie mich!«

»Ja, Sir!«

Der Erste Offizier hob kaum den Kopf. Unablässig beobachtete er die Zeiger des Spezial-Meteorerkennungsgeräts.

Zischend schloß sich die Panzerluke der Zentrale hinter Petermann, der nun seine Privaträume aufsuchte.

Bereitwillig hatte Werner Bolls seine Kabine geräumt und war zu dem Zweiten Offizier des Kreuzers gezogen. Durch dieses Entgegenkommen stand Erika Prank ein gemütlich ausgestatteter Raum zur Verfügung. Sie hatte sich schon wohnlich eingerichtet. Wohlgeordnet hingen ihre Kleidungsstücke in dem eingebauten Schrank.

Erika Prank maß der Gefahr, von der sie ihr Vater in Kenntnis gesetzt hatte, keine große Beachtung bei. Ihre Gedanken kreisten vordringlich um die erkrankte Mutter. Sinnend fuhr sich die Studentin durch das lange, rotblonde Haar. In ihren Augen lag ein fiebriger Glanz. Sie hatte die letzte Nacht nicht geschlafen; das wollte sie jetzt schleunigst nachholen.

Die junge Frau erhob sich und regulierte die Klimaanlage. Gerade als sie sich zur Ruhe begeben wollte, klopfte es leise an der Tür.

»Ja, bitte?«

»Darf man nähertreten, Fräulein Prank?« fragte der Kommandant.

»Aber sicher, Sir. Bitte nehmen Sie Platz.« Lächelnd wies sie auf einen Sessel und setzte sich ebenfalls.

»Ich wollte mich in erster Linie nach Ihrem Befinden erkundigen, Fräulein Prank.« Petermann räusperte sich. Die folgenden Worte fielen ihm anscheinend schwer. »Übrigens wissen Sie, daß wir einer ernsten Gefahr entgegenfliegen? Ich nehme an, Ihr Vater hat Sie informiert.«

»Es handelt sich um die fünf verschollenen Mars-Transporter, nicht wahr?«

Petermann nickte.

»Darüber machen Sie sich bitte keine Sorgen, Sir«, erwiderte Erika Frank unbekümmert. »Ich bin fest davon überzeugt, daß wir alle wohlbehalten auf der Erde ankommen.«

»Nun ja«, langsam stand Petermann auf, »wollen wir hoffen, daß Sie recht behalten. Trotzdem möchte ich Sie bitten, nach Erreichen der Raumstation Mars III einen Schutzpanzer anzulegen. Vorsicht ist in jedem Fall angebracht. Sollte die Außenwandung unseres Schiffes tatsächlich beschädigt werden, so schützt sie der Panzeranzug vor dem Schlimmsten. Und nun schlafen Sie am besten noch einige Stunden. Ein ausgeruhter Mensch erträgt Schwierigkeiten bedeutend besser. Auf Wiedersehen, Fräulein Prank!«

Der Kommandant verbeugte sich und verließ eilig den Raum.

»Schiff frei! Klauen lösen!«

Mit gewohnter Sicherheit sprach Tom Kulton, der Kommandant der KOMET, die Anweisung in das Mikrophon.

Fast im gleichen Augenblick lösten sich die starken Leichtstahlarme von den Haltevorrichtungen am Bug des Schiffes und zogen sich ins Innere der Mondstation II zurück. Langsam schlossen sich die Tore vor der nun leeren Schiffshalle.

Schweigend standen Mainhardt und Schultze in der Kommandozentrale und blickten auf die Schirme des Bildgeräts. Die KOMET warf einen scharf umrissenen Schatten auf die silbern gleißende Fläche der Raumstation.

Kulton starre vor sich hin und schenkte den beiden Agenten keinen Blick. Mainhardt war inzwischen zu der Erkenntnis gekommen, daß Kultons Gebaren kein Mißtrauen ausdrückte, sondern daß es sich dabei um Eifersucht handelte. Nur widerstrebend leistete der Kommandant Romenas Anweisungen Folge. Er sollte die neuen Mitarbeiter in ihren Tätigkeitsbereich einführen.

Kulton erteilte einige Befehle. Gleich darauf begannen die Maschinen zu arbeiten und drehten die KOMET um ihre Längsachse. Erst als das Fahrzeug mit dem Heck nach der Raumstation wies, setzten die Hecktriebwerke ein.

Rasch gewann die KOMET an Fahrt und war bald aus dem Blickfeld der Station verschwunden.

Hinter Kulton standen Mainhardt und Schultze. Sie hatten bis jetzt noch kein Wort miteinander gesprochen. Schultze hatte sich seine Pfeife angezündet und blickte nun bezeichnend auf seine Armbanduhr, in der sich der Miniatusender befand. Mainhardt bemerkte den Wink. Es wurde allmählich Zeit, mit Kulton in ein Gespräch zu kommen.

»Unseren Start können wir wohl als geglückt bezeichnen, Kulton«, ergriff er das Wort. »Doch was beabsichtigen Sie nun zu unternehmen? Wo erwarten wir den Mars-Transporter? Wie erfolgt der Angriff und schließlich die Ausbeutung der Ladung? Wie lange müssen wir noch fliegen, um die Angriffspositionen zu erreichen?«

»Viele Fragen auf einmal«, entgegnete Kulton abweisend.

»Wenn ich mich nicht irre, befinden wir uns in der Nähe von Mars II, oder?«

Kulton wandte sich ruckartig um. Ein prüfender Blick traf Wolf gang Schultze.

»Woher wissen Sie das?«

»Das müßten Sie sich eigentlich denken können, Kulton«, warf Mainhardt gelassen ein. »Es dürfte Ihnen bekannt sein,

daß wir mit unserem Schiff einen gewissen Punkt im All anzusteuern hatten, ehe uns Professor Romena mittels Peilstrahl zur Station lotste. Da wir nun in gleicher Richtung zurückfliegen, müssen wir uns jetzt in der Nähe von Mars II befinden, denn hier ist die Position im All, die wir von der Erde aus anzusteuern hatten.«

Kulton hatte sich wieder den Instrumenten zugewandt. Allmählich kam er zu der Einsicht, daß er die beiden Deutschen nicht bevormunden konnte. Er nahm sich aber fest vor, die Konkurrenten nicht zu unterstützen. Die Burschen sollten zusehen, wie sie später mit ihrem Kreuzer zurechtkamen.

Mainhardt, der Kultons Mienenspiel beobachtet hatte, ahnte, welche Gedanken den Kommandanten bewegten.

»Ihre Berechnungen stimmen, Mainhardt, zugegeben«, erklärte Kulton. »Wir befinden uns jetzt etwa dreißig Millionen Kilometer von Mars III entfernt. Unser Ziel ist die noch zwanzig Millionen Kilometer entfernte Station Mars II.«

»Hm, interessant! Und wie gestaltet sich nun der eigentliche Angriff auf den Halldroniumtransporter?«

»Bis jetzt wissen wir noch nicht genau, wann der Transporter auf dem Mars startet. Der Abflug wird aus unerklärlichen Gründen fortwährend hinausgeschoben. Wir nehmen daher an, daß der Transporter völlig unverhofft startet, und werden uns infolgedessen rechtzeitig auf die Lauer legen. Unter Umständen müssen wir noch eine ganze Weile warten. In dem Moment, wo der Transporter startet, werden wir von unserem Kontaktmann auf dem Roten Planeten benachrichtigt. Nach Überwindung der Marsschwerkraft wird der Halldroniumtransporter den Peilstrahl von Marsstation III anfordern und auf diesem Kurs der Erde zufliegen. Auch wir werden nach dem Peilstrahl von Mars III fliegen und uns augenblicklich in Richtung Mars II in Bewegung setzen. Wir wissen, daß die

Transporter mit einer Beschleunigung von zehn Metern in der Sekunde fliegen, und werden unsere KOMET aus dem Grund etwas weniger beschleunigen. Der Transporter wird uns in der Nähe von Mars II eingeholt haben und uns überholen. Durch unseren Störsender kann er uns nicht orten. Wenn wir das näherkommende Schiff mit unseren Spezial-Meteor-Erkennungsgeräten in einer Entfernung von fünfhunderttausend Kilometern ausgemacht haben, werden wir augenblicklich mit zwanzig Sekundenmetern beschleunigen und den Transporter bald wieder eingeholt haben. Wenn wir das Halldroniumschiff erneut gesichtet haben, muß unsere Geschwindigkeit gleich hoch sein. Dann erfolgt unser Angriff. Wie gesagt, die Durchführung ist nicht einfach; man muß Erfahrung haben.«

Kulton grinste hinterhältig und schaute die Freunde von der Seite her an.

»Danke für die Aufklärung«, meinte Mainhardt spöttisch. »Sie stützen sich auf Ihre Erfahrungen, wir auf unsere Berechnungen. Wir werden schon zureckkommen.«

Kultons Gesichtszüge waren jetzt verzerrt. Sie spiegelten Neid und Mißgunst wider. Der Gangster fühlte, daß ihm Mainhardt überlegen war.

»Vielleicht können Sie sich auch denken, wie sich der Angriff weiterentwickelt. Für Sie müßte das doch eine Kleinigkeit sein«, sagte Kulton provozierend.

»Stimmt!« lautete Mainhardts Antwort.

»So, eine Kleinigkeit!« wiederholte Kulton aufgebracht.
»Wie haben Sie sich denn den Angriff gedacht?«

»Sobald wir den Transporter durch überstarkes Beschleunigen wieder eingeholt haben, werden wir bis auf einhundert Kilometer an ihn herangehen und dann unsere Geschwindigkeit der des Transporters angleichen. Während dieser Zeit arbeitet unser Störsender, damit uns der Transporter

mit seinen Radars nicht orten kann. Wenn wir gleichschnell sind, werden wir Professor Romenas zweites Gerät auf das Halldroniumschiff richten und solange warten, bis die Zersetzungstrahlen die Leichtstahl-Bordwände des Transporters aufzulösen beginnen. Dann werden wir unsere ferngesteuerten Kampfraketen losschicken, die die brüchig gewordenen Schiffswandungen nun ohne weiteres durchdringen können. Meiner Ansicht nach dürfen aber nicht mehr als drei Raketen in dem Schiff explodieren, da es sonst in Stücke gerissen würde. Das liegt aber nicht in unserer Absicht, da wir den Transporter nach der Ausschaltung der Besatzung in aller Ruhe ausrauben und das wertvolle Halldronium an Bord der KOMET bringen wollen.«

Kultons Wangen hatten sich heftig gerötet. Ihm war der überlegene Tonfall in Mainhardts Worten nicht entgangen. Auch die in der Zentrale anwesenden Besatzungsmitglieder grinsten unverhohlen. Der Gangster war bei seinen Untergebenen nicht beliebt.

»Sie sind sehr klug, Mainhardt«, sagte Kulton. »Seien Sie vorsichtig, daß Sie nicht zu klug werden!« Dann wandte er sich brusk ab und verließ die Zentrale.

»Mit deinem Verhalten hast du dir keinen Freund gewonnen«, äußerte Schultze.

»Leute, Ihr habt einen wenig umgänglichen Chef«, wandte er sich dann an die drei Gangster, die sich ebenfalls in der Zentrale aufhielten. »Ist Kulton immer so nervös?«

Die Gangster sahen sich an und lachten.

»Offen gesagt«, meinte Bob Haxwell feixend und sah sich vorsichtig um, »Sie wären uns als Kommandant lieber. Kulton spielt sich gern auf. Übernehmen Sie doch das Kommando über die KOMET und Mr. Mainhardt den neuen Kreuzer.«

»Still, er kommt zurück«, warnte einer der Männer.

Geräuschvoll betrat Kulton wieder die Zentrale und

kontrollierte die Instrumente. Über die Schulter hinweg fuhr er Mainhardt und Schultze an:

»Vielleicht begeben sich die Herren nun gefälligst in die Geschützzentrale und sehen sich nochmals den Störsender an. Das Gerät ist nicht einfach zu bedienen. Aber für die überragende Intelligenz der Herren ist das bestimmt auch eine Kleinigkeit«, fügte er sarkastisch hinzu.

Wortlos verließen die Freunde die Kommandozentrale und suchten den Raum auf, in dem sich die Fernsteuergeräte für die Kampfraketen befanden. Laut Romenas Anweisung hatten sie Kultons Befehlen unbedingt Folge zu leisten.

Haßerfüllt sah ihnen der Kommandant nach. Er hatte nicht damit gerechnet, daß gleich zwei neue Leute mit Astronautenausbildung auftauchen würden, und ahnte, daß er wachsam sein mußte, um seine Stellung zu behalten. Sollte der schlimmste Fall eintreten, dachte er daran, einen Unfall zu inszenieren.

Seit fünf Minuten schwiegen die Triebwerke der KOMET. Unbeweglich schwebte das Piratenschiff im Weltraum und wartete auf den Start des Mars-Transporters. Nur fünf Millionen Kilometer stand die KOMET von der Raumstation Mars III entfernt.

Während der vergangenen Stunden hatten die beiden Freunde Tom Kulton nicht mehr zu Gesicht bekommen. Schweigend saßen sie vor dem Störsender und lauschten mit halbem Ohr der lebhaften Unterhaltung der in der Geschützzentrale anwesenden Gangster. Den Ton gab Ingenieur Tommy Kut an, der die Leitung der Geschützzentrale übernommen hatte. Es war klar ersichtlich, daß er auf Kultons Seite stand. Mainhardt konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Personen, die in den Reihen der Piraten eine führende Stellung bekleideten, mit seiner und Schultzes Anwerbung durch den geheimnisvollen Chef nicht einverstanden waren. Anscheinend

befürchteten Kulton, Kut und Trixton sowie die anderen Ingenieure, daß sie benachteiligt werden könnten.

»Werden Sie mit dem Störsender zurecht kommen, Mainhardt?« erkundigte sich Kut und sprach das Wort »Störsender« etwas gedehnt aus.

Mainhardt fiel auf, daß einige Gangster verhalten lachten. Er wurde hellhörig.

Hatte nicht auch Professor Romena so eigenartig gelächelt, als er den Störsender erwähnte? Hatte er nicht gesagt, daß sie mit dem Störsender keine Menschenleben vernichten könnten? Auf der anderen Seite verlangte er aber von ihnen beiden eine Bewährungsprobe.

Mainhardt schoß blitzartig ein Gedanke durch den Kopf. Sollte dieser angebliche Störsender in Wirklichkeit Romenas zweites Gerät sein? Saßen sie vielleicht vor dem Zersetzungsinstrument, dessen Strahlen die Schiffswände förmlich auflösten?

Natürlich, nur so konnte es sein!

In Mainhardt tobte eine ungeheure Erbitterung, doch ruhig und unbefangen sah er Tommy Kut an.

»Selbstverständlich kommen wir mit dem Störsender klar, Kut. Verlassen Sie sich darauf! Sie werden von dem reibungslosen Verlauf des Angriffs überrascht sein.«

Der Ingenieur bemerkte nicht die Zweideutigkeit der Worte und entfernte sich feixend. Mainhardt blickte ihm mit einem gefährlichen Glanz in den Augen nach und griff nach seiner Pfeife. Schultze sah den Gefährten verständnislos an, stellte jedoch keine Fragen. Er hatte das Ränkespiel noch nicht durchschaut.

Mainhardt betrachtete nachdenklich das Vernichtungsgerät und war fest entschlossen, den Apparat in einem geeigneten Augenblick unbrauchbar zu machen. Er wollte keinesfalls mitschuldig am Tod von mehr als fünfzig Menschen werden.

Seine weiteren Überlegungen liefen darauf hinaus, daß es natürlich viel besser wäre, wenn es ihm gelänge, den Mars-Transporter rechtzeitig zu warnen. Bisher war es ihm aber noch nicht möglich gewesen, eine der Marsstationen zu informieren, da der Kurs der KOMET zu weit an den Stützpunkten vorbeiführte. Mit seinem kleinen Taschensender waren diese großen Entfernung nicht zu überbrücken. Doch sollte die KOMET sich im Verlauf des Unternehmens einer der Marsstationen nähern, war der Augenblick für einen Warnruf gekommen.

14.

Seit einigen Stunden lag lastendes Schweigen über der Geschützzentrale der KOMET. Die Gespräche waren verstummt. Ungeduldig warteten die Gangster auf den entscheidenden Augenblick. Der Mars-Transporter war noch immer nicht gestartet, doch es konnte nicht mehr lange dauern. Wie üblich, würde der auf dem Mars stationierte Vertrauensmann der Piraten beim Abheben des Transporters einige kurze Zeichen zur Raumstation funken. Professor Romena hatte danach die Nachricht an die KOMET weiterzuleiten.

Mainhardt und Schultze saßen ruhig auf ihren Plätzen und beobachteten Ingenieur Tommy Kut, der nervös in der Geschützzentrale auf und ab ging. Ständig sah er auf die Uhr.

»Kut, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich endlich hinsetzen. Sie machen die Leute nervös«, sprach ihn Schultze erbost an.

Der Ingenieur bedachte den Agenten mit einem gehässigen Blick. Als er gerade heftig reagieren wollte, wurde die

Schiebetür der Geschützzentrale hastig geöffnet. Kulton trat ein. Seine Stirn war schweißbedeckt. Schwerfällig ließ er sich in einen der Sessel sinken.

»Ist es soweit?« fragte Tommy Kut aufgeregt.

»Ein unvorhergesehener Zwischenfall«, fluchte Kulton unbeherrscht.

»Wieso? Was ist passiert? Startet der Transporter etwa nicht?«

»Er ist bereits gestartet, aber in Begleitung eines schwerbewaffneten europäischen Raumkreuzers.«

Kut starrte den Kommandanten entsetzt an. »Was nun?«

»Was nun?« wiederholte Kulton außer sich. »Natürlich greifen wir an, was dachtest du denn? Wird zwar etwas schwieriger als sonst, aber wir schaffen es. Romena gab mir bereits genaue Anweisungen.«

»Warum erfahren wir so spät, daß der Transporter von einem Kreuzer begleitet wird?« fragte Mainhardt gespannt.

»Das mag der Teufel wissen! Unser Mann auf dem Mars muß geschlafen haben.«

»Wie denkt sich Romena den Angriff?« forschte Mainhardt weiter.

»Ganz einfach! Wir handeln wie immer. Der Kreuzer wird zuerst angegriffen, jedoch nur mit dem Zersetzungstrahler. Der Transporter ist das nächste Zielobjekt. Wenn sich die Wände beider Schiffe aufzulösen beginnen, setzen wir die Raketen ein.«

»Der Plan kann aber nur gelingen«, warf Schultze spöttisch ein, »wenn uns die beiden Schiffe mit Hilfe ihrer Meteor-Erkennungsgeräte nicht schon lange vorher orten.«

»Wie sollten sie!« brauste Kulton auf. »Unser Störsender verhindert das. Ehe der Kreuzer-Kommandant bemerkt, daß wir uns in seiner Nähe befinden, ist sein Schiff schon ein Wrack. Seine Abwehrmaßnahme kommt garantiert zu spät.«

Kulton schwieg einen Moment und ließ seine Blicke unschlüssig zwischen Mainhardt und Tommy Kut hin und her schweifen. Schließlich räusperte er sich und meinte:

»Ich halte es aufgrund des Zwischenfalls nun doch für besser, wenn der Störsender nicht von Ihnen bedient wird, Mainhardt. Sie haben noch nicht die nötige Erfahrung mit dem Gerät. Kut wird Ihre Aufgabe übernehmen.«

Mainhardt lachte innerlich. Durch diese Maßnahme hatte er die Gewißheit erhalten, daß er und Schultze tatsächlich vor dem Vernichtungsstrahler saßen. Seine Vermutung hatte sich hundertprozentig bestätigt.

»Warum, Kulton?« fragte er harmlos. »Die Bedienung des Geräts ist doch einfach. Wenn es sich um den Zersetzungstrahler handelte, wäre es natürlich etwas anderes, da das Zielobjekt angepeilt werden muß.«

Kulton biß sich auf die Lippen und suchte nach Worten. Schließlich entgegnete er:

»Ich bin der Kommandant der KOMET. Solange Sie sich auf meinem Schiff befinden, haben Sie sich nach meinen Anweisungen zu richten. Kommen Sie nachher in die Kommandozentrale.«

Mainhardt zuckte mit den Schultern.

»Nun, ich habe nichts dagegen. War nur der Auffassung, wir sollten unsere Bewährungsprobe ablegen.«

Kulton winkte ab. »Daran ist nun nichts zu ändern. Ein erfahrener Mann muß das Gerät bedienen.«

Er erhob sich und fuhr fort:

»Wir werden jetzt ebenfalls losfliegen. Der Transporter befindet sich schon seit fünfzehn Minuten auf dem Weg zur Erde. Es wird Zeit für uns. Tommy, folge mir in die Zentrale.«

Kulton und Tommy Kut verließen die Geschützzentrale. Mainhardt konnte sich denken, warum die beiden unter vier Augen sprechen wollten. Der Einsatz des Zersetzungstrahlers

mußte genau festgelegt werden.

Die Gangster in der Geschützzentrale machten ihrer Erregung Luft. Keiner von ihnen bemerkte, daß Mainhardt mit einem schnellen Griff eine kleine Klappe an dem weißen Kasten öffnete, der den gefährlichen Strahler barg. Blitzschnell erfaßte Schultze die Lage. Er erhob sich sofort und stellte sich breitbeinig vor den Freund. Gemächlich zündete er sich seine Pfeife an.

Mainhardt blickte in das Innere des Geräts und schaute sich die vielen verworrenen Drähte, Widerstände und Röhren an. Jetzt schien er die richtige Stelle entdeckt zu haben. Ganz unten, auf dem Boden des Schutzbehälters, befanden sich zwei dicke Drähte in den Farben Rot und Schwarz, verbunden mit einem kleinen, versteckt angebrachten Transformator. Mit einem Ruck zerrte er den roten Draht aus der Lötstelle. Nochmals ein schneller Griff – und das blanke Ende des Drahtes ruhte gut verborgen zwischen einem armdicken Drahtbüschel. Es war unmöglich, die Fehlerquelle bei einer flüchtigen Untersuchung zu entdecken. Dann schloß Mainhardt die kleine Klappe und gab Schultze ein Zeichen.

Es war höchste Zeit gewesen, denn im nächsten Augenblick öffneten sich die Schiebetüren, und Kut rief in den Raum:

»Mainhardt, Schultze – Sie sollen in die Kommandozentrale kommen!«

Befreit aufatmend erhob sich Mainhardt und folgte dem Gefährten. Tommy Kut würde sich wundern, wenn der Strahler im entscheidenden Augenblick versagte. Er konnte den Fehler unmöglich frühzeitig entdecken, da Romena streng verboten hatte, das Gerät vor dem Angriff nochmals zu erproben. Persönlich hatte der Professor den Zersetzungstrahler vor dem Abflug der KOMET überprüft.

Die beiden Neuen waren in zufriedener Stimmung in der Zentrale angelangt und warfen einen Blick auf die Instrumente.

Mainhardt sah, daß die KOMET schon ihre volle Fahrt erreicht hatte und mit Beschleunigung zehn durch den Weltraum schoß.

»Wird uns der Transporter in der Nähe von Mars II eingeholt haben?« fragte er.

Kulton nickte zerstreut.

»Ja, wir fliegen jetzt genau Mars III an und danach Mars II. Der Transporter folgt auf dem gleichen Kurs, da er sich genau wie wir nach dem Peilstrahl der Raumstation richtet. Wir werden ihn ausmachen. Kurz hinter Mars II werden wir angreifen.«

Seit fünf Minuten war das Meteor-Erkennungsgerät in der Zentrale der KOMET mit zwei Mann besetzt. Nach Mainhardts flüchtiger Berechnung mußte sich das Schiff noch ungefähr fünf Millionen Kilometer von Marsstation II entfernt befinden. Doch diese Distanz war für eine Funkwarnung an Ahrends Spezialagenten noch immer zu groß. So weit reichten die Mikrosender nicht. Doch es war klar ersichtlich, daß das Piratenschiff die Raumstation direkt anflog. Mainhardt war beruhigt. Es würde sich zweifellos eine Gelegenheit zu einer Funkwarnung ergeben.

Tom Kulton stand reglos vor den Meßgeräten. Ab und zu huschte sein Blick über die beiden Gangster an dem Meteor-Erkennungsgerät. Er war von Unruhe erfüllt. Der plötzlich aufgetauchte Kreuzer bereitete ihm Sorge. Es war nicht ausgeschlossen, daß der von Romena ausgearbeitete Angriffsplan dadurch mißlang.

Kulton wurde durch ein schrilles Klingelsignal aus seinen düsteren Gedanken gerissen. Auf dem Schalttisch des Meteor-Erkennungsradars flammte eine rote Lampe auf, erlosch und begann wieder zu glühen. Mit einem Sprung erreichte Kulton den Schalttisch. Sein Blick hing wie gebannt an der Nadel des Entfernungsmessers. Verhaltene Erregung drückte sich in seinen Gesichtszügen aus.

»Das sind die beiden Schiffe«, keuchte er. »Genau fünf hunderttausend Kilometer Entfernung.«

Hastig richtete sich der Kommandant aus seiner gebeugten Haltung auf und sah direkt in Mainhardts angespanntes Gesicht.

»Wie ist das möglich, Kulton? Wir sind noch zirka fünf Millionen Kilometer von Mars II entfernt. Sie sagten doch, das wäre erst kurz hinter Mars II der Fall.«

Kulton überlegte.

»Stimmt, Mainhardt, aber wir haben durch unsere Besprechung den eigenen Start verzögert. Der Transporter und der Kreuzer befanden sich schon in voller Fahrt, als wir die Warteposition verließen. Vielleicht liegt die Beschleunigung der beiden Schiffe um etwas höher als unsere.«

Hastig trat er an das Mikrophon der Funkanlage und schaltete auch die Bildübertragung ein.

Der Heckmaschinenraum erschien auf der kleinen Projektionsfläche. Gleich darauf tauchte Bill Trixton im Aufnahmebereich auf.

»Bill«, schrie Kulton in das Mikrophon, »die beiden Schiffe sind jetzt schon aufgetaucht. Sie müssen eine höhere Geschwindigkeit haben. Noch sind sie fünf hunderttausend Kilometer entfernt. Ich werde ihre Fahrt berechnen. Ist sie höher als angenommen, müssen wir sofort auf Beschleunigung zwanzig gehen, sonst jagen die Schiffe an uns vorüber und verschwinden auf Nimmerwiedersehen. Warte, ich komme gleich zurück.«

Während Kulton wieder an das Meteor-Erkennungsgerät trat und die beiden näherkommenden Raumschiffe beobachtete, begannen sich die Gedanken der Agenten zu überstürzen. Wie durch einen Schleier sah Mainhardt, daß der Freund die Pfeife hervorholte. Also hatte auch Wolfgang die Lage erfaßt. Wenn die KOMET eingeholt wurde, ehe der Piratenkreuzer in die

Nähe von Mars II kam, war ihr Plan vereitelt.

Kulton schlug fluchend mit der Faust auf eine Sessellehne und schritt dann schnell zum Mikrophon hinüber.

»Trixton, die beiden Schiffe nähern sich schnell. Wir müssen sofort höher beschleunigen, sonst sind wir im Überholmoment für einen Angriff zu langsam. Gehe auf Beschleunigung zwanzig!«

»Verstanden!« bestätigte Trixton und unterbrach die Verbindung.

Unmittelbar danach durchlief ein heftiger Andruck das gesamte Schiff. Mit zwanzig Metern in der Sekunde wurde das Schiff von seinen Triebwerken vorangerissen.

Schwerfällig hatte sich Kulton vor dem Meteor-Erkennungsgerät in einen Sessel sinken lassen. Eine Weile blieb er schweigend sitzen, dann betätigte er einen Schalter. Auf einer kleinen Bildfläche erschien die Geschützzentrale.

»Hallo, Tommy!« stieß der Kommandant hervor. »Störsender einschalten; es wird Zeit!«

Kut nickte schweigend und gab eine Anweisung an die Leute in der Geschützzentrale. Einige Augenblicke später teilte er mit:

»Störsender aktiviert. Er arbeitet einwandfrei.«

»Gut! Schiff klar zum Angriff! Bleibe am Bildsprechgerät, Tommy!«

Allmählich wurde der hohe Beschleunigungsdruck unerträglich. Auf Kultons Stirn hatten sich Schweißperlen gebildet. Auch die anderen Besatzungsmitglieder litten unter der ihnen zugemuteten Belastung.

Mainhardts und Schultzes gut durchtrainierten Körpern machte der hohe Druck nicht allzuviel aus. Die Freunde waren noch voll aktionsfähig.

»Geschützzentrale Achtung!« keuchte Kulton und versuchte vergeblich, seinen Mund dichter vor das Mikrophon zu

bringen. »Die beiden Schiffe sind nur noch fünfzigtausend Kilometer entfernt. Zersetzungstrahler klarmachen! Ich schalte Meteor-Erkennungsradar auf Hauptzielgerät eins. Geschütztürme ausfahren!«

Kulton schwieg erschöpft und lauschte auf Tommy Kuts Bestätigung. Langsam hob der Ingenieur die Hand und nahm die entsprechende Schaltung vor. Von nun an übermittelte das Meteor-Erkennungsgerät die genaue Entfernung der anzugreifenden Schiffe auf das Hauptzielgerät, das wiederum mit den neun Fernsteuergeräten der Raketenwerfer verbunden war.

Mainhardt wechselte mit dem Gefährten einen schnellen Blick. In Schultzes Augen lag Verzweiflung.

»Wie weit sind wir noch von Mars II entfernt, Kulton?« wollte Mainhardt wissen. Der Angesprochene wandte langsam den Kopf und blickte auf den Automat-Entfernungsmeßer des Peilstrahlgeräts, auf dessen Sichtschirm ein kugelförmiges Gebilde zu erkennen war: Raumstation Mars II.

»Noch eins Komma zwei Millionen Kilometer«, antwortete Kulton. Das Sprechen fiel ihm schwer.

Mainhardt umklammerte mit den Händen die Sessellehne. Die Distanz war immer noch zu groß für eine Funkwarnung an Mars II. Und die beiden Schiffe standen nur noch fünfzigtausend Kilometer hinter der KOMET. Nur noch kurze Zeit – und der Mars-Transporter befand sich mit dem geleitfliegenden Kreuzer im Schußbereich des Piratenschiffs. Doch Mainhardt gab die Hoffnung nicht auf, eine rechtzeitige Funkwarnung an die Marsstation noch absetzen zu können. Schlimmstenfalls mußte die Besatzung der KOMET überwältigt werden. Die Freunde waren felsenfest entschlossen, den Angriff auf den Mars-Transporter zu verhindern, selbst wenn es ihr Leben kosten sollte.

Schultze richtete sich leicht auf und sah über Kultons

Schulter hinweg auf den Entfernungsmesser des Meteor-Erkennungsgeräts. Nur noch dreißigtausend Kilometer!

Er lehnte sich wieder zurück und blinzelte Mainhardt zu. Ahrends Mitarbeiter griffen fast gleichzeitig nach ihren Pfeifen, in denen die Halldronium-Pistolen untergebracht waren. Mit leichten Kopfbewegungen wies Mainhardt auf drei in der Kommandozentrale anwesende Gangster. Schultze nickte verstehend. Er hatte diese drei Männer auszuschalten, während Mainhardt Kulton und Bob Haxwell übernahm.

Kurze Zeit später. Kulton und seine Leute ruhten erschöpft in ihren Sesseln. Die hohe Beschleunigung belastete ihre Körper erheblich.

Mainhardt stemmte seinen Fuß auf den Boden der Zentrale und drehte seinen Sessel etwas nach rechts. Der Entfernungsmesser des Peilstrahlgeräts kam in sein Blickfeld. Mainhardts Augen hingen wie gebannt an der automatisch weiterlaufenden, mit dem Gerät verbundenen Nummernscheibe. Doch da – was war das? Narrte ihn ein Phantom?

Mit einem Ruck richtete er sich auf. Neunhundert-fünfzigtausend Kilometer zeigte das Instrument an. Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Also war die überhohe Beschleunigung des Piratenschiffs doch mit Erfolg verbunden.

Blitzartig entschloß sich Mainhardt, nun seine Warnung an Mars II zu funkeln. Seiner Berechnung nach mußten die kleinen Sender in der Lage sein, die noch zwischen der KOMET und Mars II liegende Entfernung zu überbrücken.

Gespannt beobachtete Schultze den Freund. Als Mainhardt nach seinem Feuerzeug griff, in dem der kleine Sender verborgen war, wußte Schultze, daß er jetzt den Funker irgendwie ablenken mußte. In Sekundenschnelle reifte in seinem Gehirn ein Plan. Er stöhnte plötzlich und preßte fest die Hand vor den Mund. Dieses Verhalten konnte keinen Verdacht erregen, denn es geschah oft, daß sich Besatzungsmitglieder

bei überhöhten Beschleunigungen erbrachen.

Aufmerksam geworden, wandte Kulton den Kopf. Schultze stand mühsam aus seinem Sessel auf und taumelte auf das im Hintergrund der Zentrale angebrachte Waschbecken zu. Kultons Gesicht bedeckte wächserne Blässe. Anscheinend verspürte auch der Kommandant den unangenehmen Druck in der Magengegend. Langsam, mit weit vorgebeugtem Oberkörper tastete sich Schultze an der Steuerbordwandung der Zentrale entlang. Mit der Linken suchte er ab und zu an den an der Metallwand befestigten Gegenständen Halt. Meter für Meter taumelte er vorwärts. Seine Blicke waren starr auf einen roten Hebel gerichtet, der in Kopfhöhe an der Wand installiert war.

Ausgerechnet in dem Augenblick, als er beinahe den Hebel erreicht hatte, schienen seine Beine nachzugeben. Während des Sturzes suchte seine Hand nach einem Halt – und fand ihn an dem roten Hebel. Eine natürliche Reflexbewegung, Niemand konnte deswegen Verdacht schöpfen.

In der gleichen Sekunde schien die Hölle loszubrechen. Kaum hatte Schultze den Hebel abwärts gezogen, heulten die Sirenen überall im Schiff auf. Grellrote Warnlampen leuchteten auf. Schultze hatte ausgerechnet den Auslösehebel für die Gefahrenstufe eins ergriffen. Dieses Signal wurde sonst nur bei größten Gefahrenmomenten für das Schiff betätigt.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Mainhardt das Gebaren des Freundes verfolgt. Er hielt sein Feuerzeug schon über dem gefüllten Pfeifenkopf, als die erste Sirene ertönte. Sofort drückte sein Daumen auf den Sendekontakt. Niemand der Anwesenden bemerkte, daß sich Mainhardts Lippen bewegten, als sich das Feuerzeug direkt vor seinem Mund befand.

Kulton versuchte vergeblich, sich in seinem Sessel aufzurichten.

»Ausschalten, ausschalten!« rief er mit sich überschlagender Stimme.

Schultze hatte den Hebel langsam losgelassen und lag lang ausgestreckt auf dem Boden der Zentrale. Aus den Augenwinkeln schaute er zu Mainhardt hinüber und bemerkte außerdem mit Befriedigung, daß sich die Funker aufgeregt umsahen und auf alles achteten, nur nicht auf ihre Geräte.

Mainhardt hatte inzwischen gesendet; dreimal hatte er seine kurze Warnung durchgegeben. Ein Augenwink genügte, und Schultze schien sich plötzlich wieder zu erholen. Vorsichtig richtete er sich an der Wand auf, stieß mit dem Kopf den roten Hebel wieder in die Ausgangsstellung zurück und ließ sich dann auf den Boden zurückfallen.

»Wir sprechen uns noch, Schultze«, drohte Kulton und blickte dann wieder auf seine Instrumente.

Wolf gang ließ sich seine Freude über den geschickten Schachzug nicht anmerken. Er machte nur den Eindruck eines Menschen, der erleichtert ist, den Brechreiz endlich überwunden zu haben.

15.

Schwach erhellten die abgeblendeten Leuchtstoffröhren den großen Raum, in dem sich außer einigen Einrichtungsgegenständen nur noch ein etwa schrankkoffer großes Funkgerät befand. Der Apparat war eingeschaltet. Das verriet das Rauschen in den Lautsprechern und das dunkelrote Glühen einiger Röhren.

Ruhelos wälzte sich ein Mann in mittleren Jahren auf dem einzigen Bett des Raumes, das nur zwei Meter von dem Funkgerät entfernt stand. Der Schlafende schien von

Alpträumen gequält zu werden. Seine Hände bewegten sich unruhig im Schlaf.

Alfred Grinsam, ein Geheimbeamter des europäischen Raumüberwachungsdiensts, hatte seit seiner Ankunft auf Marsstation II kaum ausspannen können. Gleich nach dem Eintreffen des Kreuzers, der ihn auf die Station gebrachte hatte, hatte Grinsam sein Spezial-Funkgerät montiert. An diese Arbeit schloß sich eine kurze, aber inhaltsreiche Besprechung an mit Professor Merlich, dem Leiter von Mars II. Er hatte sich legitimiert und dem Professor Walter Ahrends Geheimbefehle übermittelt. Nach dieser Unterredung verlegte Grinsam eigenhändig die Leitung von seinem Wohn- und Aufenthaltsraum nach der Zentrale des Radarpeilfunks. Die Diensthabenden sahen verwundert auf, als er das Kabelende mit dem Hauptschalter der Zentrale verband. Dann folgte eine kurze Generalprobe in Professor Merlichs Gegenwart.

Schon wenige Stunden nach dem Eintreffen des geheimnisvollen Mannes kursierten wilde Gerüchte über ihn, doch er schenkte diesen Gesprächen keine Beachtung. Niemals verließ er seinen Raum. Stundenlang saß er vor dem Funkgerät. Immer wieder überprüfte er das einwandfreie Funktionieren des ständig auf Empfang geschalteten Apparats.

Vor drei Stunden nun hatte der Geheimbeamte völlig erschöpft sein Ruhelager aufgesucht. Vorher hatte er jedoch noch einen dünnen Draht mit dem Funkgerät verbunden und sich das andere Ende um sein rechtes Handgelenk gelegt. Dann war er in einen tiefen, aber unruhigen Schlaf gefallen.

Doch Grinsam konnte sich nicht ausschlafen. Plötzlich flammte an dem Funkgerät eine rote Lampe auf. Eine Männerstimme begann in verhaltener Erregung zu sprechen.

Im gleichen Augenblick bäumte sich Grinsams Körper auf. Der heftige, elektrische Schlag an seinem Handgelenk hätte Tote erwecken müssen. Im Bruchteil einer Sekunde war der

Beamte hellwach. Mit einem Ruck entfernte er den Draht von seinem Handgelenk und stand sofort danach mit gesenktem Kopf vor dem Lautsprecher, aus dem noch immer die leise Stimme ertönte:

»Ich wiederhole – hier XM 15 – Alman sechs an Mars II! Piratenschiff noch einhundertfünfundneunzigtausend Kilometer von Mars II entfernt. Mars-Transporter mit geleitfliegendem Kreuzer nur noch achthundert Kilometer hinter Piratenschiff. Überfall beschlossen. Sofortige Warnung an Transporter erforderlich. Ende.«

Es knackte in den Lautsprechern und der Entzerrungsanlage. Die Stimme war verstummt.

Grinsam atmete stoßweise. Hastig ließ er das Magnetband des Aufzeichnungsgeräts, das automatisch mitgelaufen war, nochmals abspulen. Dann zögerte er keine Sekunde mehr.

Kräftig betätigte seine Rechte einen Schalter. Eine Kontrolllampe glühte auf. Im gleichen Augenblick sanken die Nadeln sämtlicher Instrumente in der Peilfunkzentrale von Mars II auf die Nullpunkte zurück. Der kursweisende Peilstrahl erlosch. Verstört sahen sich die Diensthabenden an und machten sich ihre Gedanken.

Nach dieser Aktivität ließ sich Grinsam erleichtert aufatmend auf sein Lager zurückfallen und lächelte. Er hatte seine Schuldigkeit getan. Alles Weitere war eine Angelegenheit des Kommandanten des europäischen Kreuzers, der den heimkehrenden Mars-Transporter begleitete.

Kommandant Petermann war plötzlich wieder in der Zentrale des Überwachungskreuzers ERK-33 aufgetaucht. Ein schneller Blick auf das Peilfunkgerät informierte ihn, daß Mars III gerade auf dem Bildschirm verschwand und statt dessen die Wachstation Mars II die Führung des Schiffes für die nächsten fünfzig Millionen Kilometer übernommen hatte. Werner Bolls, der Erste Offizier des Kreuzers, gab die letzte

Positionsmeldung.

»In Ordnung, Bolls«, entgegnete Petermann noch etwas verschlafen. »Haben Sie den Transporter – wie vereinbart – alle zehn Minuten angerufen?«

»Ja, Sir, an Bord des TSM-43 befindet sich alles wohlauf. Das Schiff folgt in einem Abstand von fünf Kilometern.«

Wortlos nickte Petermann und blickte auf die Projektionsfläche des Bildübermittlungsgeräts. Nicht allzuweit hinter dem Kreuzer flog deutlich sichtbar der Transporter.

»Haben Sie bereits den Befehl zum Anlegen der Schutzanzüge gegeben, Bolls?« erkundigte sich der Kommandant.

»Nein, Sir. Das wollte ich Ihnen überlassen.« Petermann trat an den Schalttisch und drückte den Hebel der Bord-Rundrufanlage nieder.

»Achtung, hier Petermann, an alle Besatzungsmitglieder! Wir befinden uns jetzt in der eigentlichen Gefahrenzone. Mit unvorhergesehenen Zwischenfällen muß daher gerechnet werden. Jedermann hat deshalb seinen Schutzpanzer anzulegen. Die Helmklappen bleiben bis zum Ertönen der Warnsirenen geöffnet. Ich erwarte in fünfzehn Minuten die Klarmeldung der Stationsoffiziere. Ich wiederhole ...«

Petermann wandte sich wieder an Bolls.

»Nehmen Sie die Klarmeldung der Offiziere entgegen, ich werde nochmals unseren weiblichen Passagier aufsuchen. Vergessen Sie nicht, die Anweisung zum Anlegen der Raumpanzer auch an den Mars-Transporter durchzugeben. Verlangen Sie eine Bestätigung der Schiffsleitung.«

»Nun, Fräulein Frank, wie fühlen Sie sich?« fragte Petermann, während er Platz nahm.

Mit einer Handbewegung strich die Studentin sich die rotblonden Haare aus der Stirn.

»Ich weiß, warum Sie kommen, Sir. Ihre Anweisung drang

auch an mein Ohr. Sie muten mir also tatsächlich zu, in dieses Ungetüm hineinzuklettern?«

Aufseufzend blickte Erika Frank, die Tochter jenes Mannes, der als Leiter der drei Marsbergwerke fungierte, in eine Ecke der geräumigen Kabine und musterte den bereits fertig montierten Schutzanzug, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Ritterrüstung hatte.

Die Schutzkleidung war genau den Körperperformen angepaßt. Auf dem Rückenteil des starren, aus einem Stück geformten Brustpanzers waren zwei walzenförmige Erhebungen sichtbar. In ihnen befanden sich die Sauerstoffflaschen mit der Lufltrengenerierungsanlage. Außerdem verfügte der Schutzanzug unter anderem über eine eigene Kraftstation sowie über eine Klima- und Funksprechanlage. Petermann lachte erheitert auf.

»Sie müssen sich in das Unvermeidbare fügen, Fräulein Frank. Der Raumanzug ist viel bequemer zu tragen, als Sie vielleicht annehmen. Er wird Sie vor den Gefahren des Weltraums schützen. Sie wissen doch, wie Sie ihn anzulegen haben?«

»Selbstverständlich! Vor dem Start habe ich mehrere Anproben durchgeführt, für alle Fälle!«

Petermann gab Erika Frank noch einige Erklärungen über das Bedienen der Sauerstoff-Regulierungsschrauben und verabschiedete sich.

Einige Stunden später. Die Männer standen in ihren Schutzanzügen in der Zentrale des Kreuzers und beobachteten angestrengt ihre Instrumente. Der Entfernungsmesser des Radar-Peilstrahlgeräts verriet, daß sich Raumstation Mars II nur noch eine Million Kilometer von dem Kreuzer entfernt befand. Der Kommandant wurde allmählich nervös. Das Warten zerrte an seinen Nerven.

Jagte er mit seinem schwerbewaffneten Kreuzer etwa einem Phantom nach?

Noch neunhundertdreiundachtzigtausend Kilometer war Mars II entfernt; kurze Zeit später nur noch neunhundertfünfundsiebzigtausend Kilometer. Bald war die halbe Strecke Mars – Erde zurückgelegt, dann mußte das Schiff um seine Längsachse gedreht werden, um mit den Hecktriebwerken die Fahrt auf Landegeschwindigkeit zu drosseln.

Petermann schüttelte sich leicht. Ein Kälteschauer lief ihm über den Rücken. Für einige Sekunden verlor er das Peilfunkgerät aus den Augen. Plötzlich stieß Werner Bolls einen lauten Ruf aus.

Blitzschnell sah der Kommandant auf. Seine Augen richteten sich auf das Peilfunkgerät.

Das Bild der Marsstation II war von der kleinen Projektionsfläche verschwunden, statt dessen flammte in kurzen Abständen eine rote Lampe auf.

»Das verabredete Notsignal, Sir!« stieß Bolls erregt hervor.
»Mars II hat den Peilstrahl abgeschaltet. Gefahr!«

Mit zwei Schritten erreichte Petermann den roten Hebel an der Steuerbordwandung und betätigte ihn. Die Sirenen ertönten. Alle Sicherheitsschotte schlossen sich in der gleichen Sekunde automatisch. Inzwischen hatte Petermann auch den Schalter der Rundrufanlage bedient. Seine Stimme klang beherrscht. Jede Nervosität war von dem Kommandanten gewichen.

»Achtung an alle! Radarleitstrahl von Mars II soeben erloschen. Helmklappen der Raumpanzer schließen. Alle Mann auf Gefechtsstation, Schiff klar zum Gefecht! Heckmaschinenraum: in einer Minute auf Beschleunigung zwanzig gehen. Jeder hat sofort seinen Kontursessel aufzusuchen. Ich wiederhole ...«

Wenige Sekunden später liefen die Klarmeldungen der einzelnen Stationen ein. Der Ingenieur im Heckmaschinenraum

blickte starr auf die Uhr. Noch eine halbe Minute! Jetzt dürfte jedermann seine Position eingenommen haben. Die Helmklappen waren geschlossen. Noch zehn Sekunden – noch drei! Dann riß der Ingenieur den Beschleunigungsschalter auf die Zahl zwanzig.

Der Kreuzer ERK-33 jagte davon. Schwer atmend lag Petermann in seinem Kontursessel. Mit Erleichterung bemerkte er, daß der Mars-Transporter, der bisher dem Kreuzer im dichten Abstand gefolgt war, von der Heck-Bildfläche verschwunden war. Also hatte der Kommandant des Transporters wie verabredet den sofortigen Kurswechsel vorgenommen.

Schon fünf Minuten schoß der Kreuzer mit Beschleunigung zwanzig durch das All. Werner Bolls' Gesicht befand sich dicht vor den Meßgeräten des Meteor-Erkennungsgeräts. Laut Ahrends Information sollten die Nadeln unregelmäßig ausschlagen, sobald das Piratenschiff in den Tastbereich der Radars geriet. Der Erste Offizier hoffte jedoch zuversichtlich, daß er mit Hilfe des Spezialgeräts das gegnerische Schiff trotz dessen Störsender klar erkennen könne.

Bolls' Blick wurde noch aufmerksamer. Plötzlich begann die Nadel des Entfernungsmessers zu schwanken. Auf der Sichtfläche mit den eingezahlneten Zielkreisen erschien in der oberen rechten Ecke ein kleiner roter Punkt. Bolls las sofort die Entfernung ab – und glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als die Distanz mit zweihundertfünfundzwanzig Kilometern angezeigt wurde. Also war es den Spezialradars erst jetzt gelungen, die Strahlensperre des feindlichen Störsenders zu durchdringen. Normalerweise hätte das Erkennungsgerät bereits bei einer Entfernung von hunderttausend Kilometern reagieren müssen.

»Sir!« keuchte Bolls. »Piratenschiff achtundvierzig Grad Steuerbord, Sichtfläche eins, Entfernung zweihundertfünfund-

zwanzig !«

Ungläubig starnte Petermann den jungen Offizier an.

»Wie? Zweihundertfünfundzwanzig! Irren Sie sich nicht, Bolls?«

»Nein! Entfernung stimmt. Vergessen Sie nicht den geheimnisvollen Störsender der Piraten.«

Petermann zog einen schwarzmarkierten Schalter herab. Ein heftiger Ruck durchlief das Schiff. Der Kommandant hatte den Selbststeuerautomaten mit dem Meteor-Erkennungsgerät gekoppelt. Vollautomatisch hatte das Selbststeuergerät sofort den Kurs des Schiffes auf den von dem Erkennungsradar ausgemachten Körper zugelenkt.

»Geschützzentrale!« Mühsam sprach Petermann die Worte in das Mikrophon seines Helms. »Hauptzielgerät eins auf M-Radar schalten. Ergebnisse an Werfer weiterleiten. Alle Werferkuppeln ausfahren! Raketenwerfer klar zum Schuß! A-Munition verwenden!«

Es vergingen nur wenige Sekunden, bis der leitende Offizier in der Geschützzentrale die Ausführung der Befehle bestätigte. Noch während er seine Klarmeldung durchgab, drehten sich die Panzerkuppeln auf den Außenwänden des Raumschiffs. Drohend reckten sich die kurzen Führungsrohre der ferngesteuerten Kampfraketen ins All. Die automatischen Ladevorrichtungen schoben die ersten Raketen in die Rohre. Es handelte sich bei der A-Munition um Spezialraketen, die ohne weiteres die Leichtstahlwandungen eines Raumschiffs zu durchdringen vermochten. ERK-33 war gefechtsklar.

16.

Tom Kulton, der Kommandant der KOMET, schrie unbeherrscht auf, als sich die Sichtfläche des Peilstrahlgeräts plötzlich verdunkelte. Niemand in der Zentrale bemerkte, daß sich Mainhardt und Schultze befriedigt ansahen und aufatmeten.

Also war der Warnruf auf Mars II gehört worden.

»Was hat das zu bedeuten?« fuhr Kulton einen seiner Untergebenen an.

Der Mann wandte den Kopf und zuckte mit den Schultern.

»Keine Ahnung, Sir«, meinte er kopfschüttelnd. »Vielleicht eine Störung in der Apparatur.«

Das Bild der Marsstation II erschien jedoch nicht wieder. Nur auf der Projektionsfläche des Meteor-Erkennungsgeräts waren nach wie vor zwei rote Punkte zu erkennen, die bewiesen, daß der Mars-Transporter mit seinem Geleitfahrzeug nur noch wenige hundert Kilometer hinter der KOMET stand.

Plötzlich kam in einen der beiden Punkte Bewegung. Mit ständig zunehmender Geschwindigkeit entfernte er sich im rechten Winkel von dem zweiten Punkt. Noch ehe Kulton die Tatsache richtig erfaßt hatte, erreichte der rote Markierungspunkt den Rand der Bildfläche und war eine Sekunde später verschwunden.

Kulton starre wie hypnotisiert auf den Entfernungsmesser. In wenigen Augenblicken war die Distanz zwischen der KOMET und den Fremdschiffen von fünfhundertzweiundvierzig Kilometer auf einhundertsechsunddreißig verringert worden. Gleichzeitig begann sich der rote Punkt, der noch auf der Sichtfläche auszumachen war, rasch dem Mittelpunkt des Zielkreises zu nähern.

»Geschützzentrale! Eines der Schiffe ist aus unerklärlichen Gründen aus dem Peilstrahl ausgeschert!« schrie der

Kommandant der KOMET in das Mikrophon. »Zweites Schiff nähert sich mit hoher Geschwindigkeit. Ich vermute, es handelt sich um den Kreuzer. Da außerdem der Peilstrahl von Mars II erloschen ist, steht es für mich fest, daß unser Unternehmen verraten wurde. Der Kreuzer fliegt uns genau an. Unser Störsender muß gegen seine Radars wirkungslos sein. Die Distanz beträgt nur noch einhundertundsechs Kilometer. Der Kreuzer muß vernichtet werden. Zersetzungstrahler klar! Feuer frei!«

Tommy Kuts Antlitz war verzerrt. Ungläubig sah er Kulton von der Projektionsfläche her an.

»Los, Tommy, schnell!« stieß Kulton hervor.

Kut hatte nun erkannt, daß eine große Gefahr heraufzog. Blitzschnell betätigte er einen Hebel; Kontrolllampen flammten an dem Zersetzungstrahler auf.

Nachdem Tommy Kut erneut geschaltet hatte, wurde der Kreuzer auf einer Projektionsfläche mit Gradeinteilung sichtbar. Durch einen Knopfdruck wurde das Zielgerät mit der Richtantenne gekoppelt. Kontrolllampen zeigten an, daß sich die Richtantenne des Zersetzungstrahlers, die auf der Außenwandung des Schiffes in einer Panzerkuppel untergebracht war, dem angreifenden Kreuzer zudrehte. Dann riß Kut einen isolierten Hebel nieder. Seine Augen saugten sich in den Sekunden an den Spannungsmessern fest und schienen zu erstarren! Die Nadeln verharnten auf ihren Nullpunkten. Auch die Kontrolllampen glühten nicht auf, wie das sonst der Fall war.

Tommy Kuts Gedanken überstürzten sich. Wie war das möglich?

Fast ohnmächtig vor Wut schrie er auf.

»Was ist, Tommy?« wollte Kulton erregt wissen.

»Der Zersetzungstrahler arbeitet nicht«, antwortete der Ingenieur mit schwankender Stimme. »Ich habe dafür keine

Erklärung.«

Kultons Hände verkrampten sich.

»Verdammt!« Mehr brachte der Kommandant nicht hervor. Mit angstgeweiteten Augen schaute er auf den Radar-Entfernungsmesser, der anzeigen, daß sich der Kreuzer nur noch zweiundvierzig Kilometer von der KOMET entfernt befand. Doch gleich darauf hatte Kulton seine Erstarrung überwunden und zog das Mikrophon dicht vor die Lippen.

»Achtung, Tommy! Kreuzer unter Raketenfeuer nehmen! Maschinenraum: Beschleunigung fünfundzwanzig!«

Kaum hatte Kulton diese Befehle gegeben, als auf den Sichtflächen des Außenbordbildgeräts mehrere rote Punkte auftauchten, die mit hoher Geschwindigkeit auf die KOMET zujagten. Jetzt war es klar ersichtlich, daß es sich um Kampfraketen handelte.

Die Raketen waren nur noch wenige Kilometer von der KOMET entfernt. In den nächsten Sekunden mußten sie die Schiffswände durchschlagen.

Mainhardt und Schultze hatten die allgemeine Verwirrung genutzt und ihre Schutzpanzer angelegt. Durch den Aufschrei des Kommandanten aufmerksam geworden, sah sich Mainhardt blitzschnell um. Auf den Außenbildflächen konnte er erkennen, daß die Kampfraketen des Kreuzers plötzlich in Zickzacklinien durch das All rasten. Drei von ihnen jagten um Haaresbreite an der KOMET vorbei, doch keine traf.

»Unser Störsender!« rief Kulton. Große Erleichterung lag in seinen Worten. »Die ferngesteuerten Kampfraketen scheren aus ihrem Zielkurs aus, sobald sie in den Kraftbereich unseres Störsenders eindringen. Tommy, Kreuzer unter Beschuß nehmen!«

»Zwecklos!« entgegnete Kut. »Unsere Raketen können die Panzerung des Kreuzers niemals durchdringen.«

»Aber wir gewinnen Zeit! Durch die Explosionen wird der

Kreuzer vielleicht aus dem Kurs geworfen. Feuer!«

Kurz darauf durchlief ein Beben den gesamten Schiffsrumphf. Sekundenlang waren die Sichtflächen des Außenbildgerätes in glühende Lohe getaucht. Lange Feuerzungen zischten aus den Düsen der Kampfraketen, die dem Kreuzer entgegenseilten.

»Verdammst!« sagte Kommandant Petermann verbissen. »Die Raketen treffen nicht. Geschützzentrale: Was ist los?«

»Unerklärlich, Sir«, lautete die Antwort des leitenden Offiziers. »Etwa zehn Kilometer vor dem Piratenschiff verlieren wir die Gewalt über die Fernsteuerung. Raketen scheren aus der Flugbahn aus. Ich vermute, schuld daran ist der Störsender des Gegners.«

»Noch achtzehn Kilometer, Sir. Piratenschiff taucht bereits auf den Schirmen des Außenbildgeräts auf.«

»Bis auf zehn Kilometer anfliegen«, entschied Petermann. »Fernsteuerung außer Tätigkeit setzen! Direktbeschuß!«

»Achtung! Raketenbeschuß der Piraten!« schrie Bolls plötzlich und wies auf die Sichtfläche.

Mit einem Blick erfaßte Petermann die Lage.

»Festhalten!« ordnete er an und schnallte sich in seinem Kontursessel fest. Kaum hatte er die Anweisung ausgesprochen, als der Schiffskörper wie eine Riesenglocke aufdröhnte. Neun Raketen waren gleichzeitig an den Schiffswänden explodiert. Doch die Geschosse vermochten die starke Panzerung des Kreuzers nicht zu durchdringen.

Ein schweres Beben lief durch den Kreuzer. Instrumente zerbarsten. Sekundenlang war die Zentrale in grellweiße Blitze getaucht, die auf den Projektionsflächen der Außenbildgeräte sichtbar wurden.

Doch in Sekundenbruchteilen hatte die Automatsteuerung den taumelnden Schiffsgiganten wieder stabilisiert und jagte hinter dem flüchtenden Piratenschiff her. Petermann lachte dröhnend auf.

»Wir werden es euch zeigen! Bolts, Entfernung?«

»Elf Kilometer, Sir.«

»Achtung, Geschützzentrale! Ist das Piratenschiff anvisiert?«

»Ja«, ertönte es im Helmlautsprecher des Kommandanten.

»Bei zehn Kilometer Feuer frei!«

»Vorsicht, festhalten!« warnte der Erste Offizier und klammerte sich an seinem Sessel fest.

Wieder erdröhnte das Schiff unter dem Aufschlag der zweiten Kampfraketenserie. Diesmal hatten die Piraten ihre Geschosse gegen die Steuerbordwandung des Kreuzers gejagt. Der Detonationsdruck war auf der Schiffsseite so stark, daß der Kreuzer mehrere Kilometer aus dem Kurs gedrängt wurde.

»Wir lachen doch zuletzt, darauf könnt ihr euch verlassen«, murmelte Petermann vor sich hin. »Bolts, Entfernung?«

»Wieder dreizehn Kilometer, Sir.«

Tom Kultons siegesgewisse Miene erstarrte, als die Raketen nicht die erhoffte Wirkung zeigten. Kulton war intelligent genug, um zu wissen, daß der Kreuzer auf Direktbeschuß übergehen würde.

Wieder rasten Kampfraketen aus den kurzen Führungsrohren der Werferkuppeln. Doch diesmal hatten nur sieben Werfer des Piratenschiffes gefeuert.

Die beiden Ladeschützen in Panzerkuppel eins und drei dagegen waren fieberhaft beschäftigt, je eine Rakete auf die automatischen Ladevorrichtungen zu schieben. Als Tommy Kut, der Leiter der Geschützzentrale, die Wirkungslosigkeit seiner Raketen beobachtete, erinnerte er sich, daß in Geschützkuppel eins und drei noch einige Meteor-Raketen vorhanden waren. Diese Geschosse, von Professor Romena konstruiert, waren zur speziellen Bekämpfung von übergroßen Meteoren bestimmt, die dem Schiff unter Umständen

gefährlich werden konnten. Eine unsinnige Hoffnung keimte in Tommy Kut auf. Vielleicht konnte er mit den Spezialraketen den Kreuzer vernichten!

Er erteilte die entsprechenden Anweisungen. Endlich meldeten die beiden Männer ihre Rohre feuerklar.

Sofort löste Kut die beiden Raketen aus. Bewegungslos saß er hinter dem Fernsteuergerät der Kuppel eins, während sein bester Richtschütze Kuppel zwei bediente. Grelle Feuerstrahlen nach sich ziehend, verschwanden die beiden Raketen im Dunkel des Alls.

Die letzte Schußserie des Gegners hatte den Kreuzer nochmals um einen Kilometer zurückgeworfen, doch jetzt war es soweit.

»Bolls, Entfernung?« Ein von Entschlossenheit zeugender Ausdruck lag in Petermanns Augen.

»Neun Komma acht Kilometer, Sir.«

»Geschützzentrale: Direktbeschuß! Feuer frei!« schrie der Kommandant des ERK-33.

Doch sein Schiff sollte nicht mehr zum Schuß kommen. Im gleichen Augenblick, als Petermann den Feuerbefehl gab, hatten die beiden Spezialraketen der KOMET den Kreuzer erreicht. Haargenau trafen die Geschosse ihr Ziel. Eine Rakete schlug im ersten Drittel des Schiffes ein, die zweite kurz vor dem Heckmaschinenraum.

Noch ehe der Erste Offizier einen Warnruf ausstoßen konnte, schlugen die Geschosse auf. Doch diesmal gab es ein anderes Geräusch; ein Bersten und Krachen.

Aus dem vorderen Drittel des Schiffskörpers schoß eine grellweiße Feuersäule in den Weltraum. Eine Zehntelsekunde später wiederholte sich das Bild, nur daß die gewaltige Feuersäule diesmal aus dem Heckmaschinenraum hervordrang. Der Raumkreuzer wurde in drei Teile zerrissen. Stahlplatten wirbelten in den Weltraum und waren in wenigen

Augenblicken aus dem Blickfeld verschwunden. Professor Romenas Spezialraketen hatten verheerend gewirkt. Das Vorder- und Achterschiff war vollständig zerstört worden.

Nur das Mittelschiff war erhalten geblieben und taumelte als Wrack durch den Kosmos. Die dort gelegene Kabine des Ersten Offiziers war nur noch eine Trümmerstätte.

Eine mit einem Schutzanzug bekleidete Gestalt lag in verkrümmter Haltung in einer Ecke der Kabine. Hinter der Sichtscheibe des Helms schimmerten rotblonde Haare.

»Vater und Petermann hatten also doch recht«, murmelte Erika Frank mit versagender Stimme, ehe sie das Bewußtsein verlor.

17.

»Von ERK-33 ist keine Nachricht eingelaufen?« Mit erstarren Zügen lauschte der europäische Geheimdienstchef den Worten des Millionen Kilometer entfernten Sprechers.

»Nein, Sir, der Transporter konnte dem Piratenschiff entkommen und befindet sich bereits im Peilfunk von Marsstation I. ERK-33 ist jedoch verschollen; die Funkverbindung erloschen. Ich befürchte das Schlimmste.«

Ahrend schwieg einen Moment, dann ordnete er an:

»Bleiben Sie in Einsatzbereitschaft, Grinsam. Vielleicht können Sie doch noch eine Nachricht von dem Kreuzer auffangen. Achten Sie vor allem auf die Geheimwellen unserer beiden Beamten, die in den Reihen der Piraten eingesickert sind. In spätestens zehn Stunden werden fünf Kreuzer auf Mars II eintreffen. Die Kommandanten der Schiffe unterstehen Ihrem Befehl. Sie leiten ab sofort mit den fünf Kreuzern eine Suchaktion ein; das Gefechtsgebiet ist mit Spezialradars

abzusuchen. Vielleicht ist ERK-33 unter Kommandant Petermann nur beschädigt und die Funkverbindung dadurch ausgefallen. Sie melden sich wieder nach Eintreffen der fünf Schiffe. Ende.«

Walter Ahrend verließ die Funkzentrale des europäischen Geheimdiensts, Abteilung Weltraum. Unverzüglich begab er sich in sein Arbeitszimmer. Etwa zur gleichen Zeit ging über dem Dachlandeplatz des Hochhauses eine kleine Ionosphärenmaschine nieder und setzte schließlich ruckfrei auf.

Wenige Minuten später saß der soeben eingetroffene US-Informationschef, John Burton, Ahrend gegenüber.

Der europäische Geheimdienstchef lächelte verhalten.

»Nun, Burton, was gibt es Neues? Hatten Ihre Leute in Tibet Erfolg?«

Langsam setzte der Amerikaner sein Glas auf den Tisch zurück und griff nach seiner Aktentasche, der er ein Bleikästchen entnahm.

»Ja, ich hatte Erfolg, In dem Behälter befinden sich zehn Gramm ungereinigtes Halldronium. Es stammt von einem der fünf verschollenen Transporter. Es gelang meinen Leuten festzustellen, daß in Lhasa tatsächlich mit Halldronium experimentiert wird. Das gesamte Industriezentrum an den Stadtgrenzen ist von Truppen abgesperrt. Es herrscht auffällige Hektik. Welche Ziele die Asiaten verfolgen, dürfte klar sein. Es wird allerhöchste Zeit, den Vereinigten Staaten von Asien energisch entgegenzutreten. Unsere Beweise reichen aus.«

Burton schwieg und stellte den Bleibehälter auf den Tisch.

»Wann fordern Sie Ho Fo-Len, den asiatischen Geheimdienstchef auf, sich dazu zu äußern und entsprechende Maßnahmen zu ergreifen?«

»Vorläufig noch nicht, Burton. Eine vorschnelle Handlung wäre nicht von Vorteil. Inzwischen hat sich nämlich allerlei ereignet.«

»Ah!« Burtons Augen glänzten. »Berichten Sie.«

Mit kurzen Worten schilderte Ahrend die bereits getroffenen Vorkehrungen und beendete seinen Bericht mit dem plötzlichen Verschwinden des ERK-33 unter Kommandant Petermann. Burton hatte aufmerksam zugehört und meinte anschließend:

»Ihre Männer befinden sich also zur Zeit auf dem Piratenschiff. Aber Ahrend, Sie wissen doch wohl genausogut wie ich, daß Ihr Kreuzer wahrscheinlich vernichtet wurde, oder? Zumindest müßte doch eine Funknachricht vorliegen, falls es sich anders verhielte.«

»Ja, Burton, dieser Meinung bin ich auch. Irgendein Zeichen hätten wir trotz allem erhalten müssen. Meine einzige Hoffnung ruht auf den beiden Männern. Ich vermisse, die Piraten werden nun wieder ihren Stützpunkt im Weltraum anfliegen. Wir haben uns also mit Geduld zu wappnen und auf weitere Nachrichten meiner Leute zu warten. Noch wissen wir nicht, wer der führende Kopf der Organisation ist. Die Unterwasserzentrale des Gegners haben Sie doch im Auge behalten, nicht wahr?«

Burton lachte gekünstelt.

»Darauf können Sie sich verlassen, Ahrend. Wenn der Zeitpunkt zum Zuschlagen gekommen ist, genügt eine kurze Mitteilung Ihrerseits, und die Gangster unter der Wasseroberfläche werden sich wundern!«

18.

Fassungsloses Entsetzen spiegelte sich in Schultzes Augen wider, als der europäische Kreuzer von den Spezialraketen der KOMET vernichtet wurde. Als Tom Kulton nun triumphierend

auflachte, verwandelte sich dieses Entsetzen in grenzenlose Wut. Mainhardt mußte alle psychologischen Tricks anwenden, um den Freund vor Unbesonnenheiten zu bewahren.

Kulton gab einen Befehl zum Maschinrenraum – und plötzlich verschwand der unerträgliche Druck der überhohen Beschleunigung. Taumelnd verließ der Kommandant seinen Sessel und öffnete die Tür zur Geschützzentrale. Mit einigen Worten wurde er von Tommy Kut über die eingeschlagene Taktik aufgeklärt.

Auch Mainhardt durchschaute nun sofort, mit welcher Waffe der Kreuzer vernichtet worden war. Während er seinen Raumpanzer ablegte, wurde er von Kulton mit spöttischen Blicken bedacht. Haß lag in den Augen des Verbrechers, doch er sagte kein Wort. Mit einer brüsken Bewegung wandte er den Freunden den Rücken zu und zog Kut in die Kommandozentrale.

»Kannst du dir das plötzliche Versagen des Zersetzungstrahlers erklären, Tommy?« fragte er und schaute aus den Augenwinkeln nach den beiden Deutschen hinüber.

Der Ingenieur zuckte ratlos mit den Schultern.

»Nein, es ist mir unverständlich. Das Gerät hat bisher immer einwandfrei gearbeitet.«

»Solange einwandfrei«, fuhr Kulton fort – und offener Hohn lag in seinen Worten, »bis gewisse Leute an der Apparatur hantierten.«

Schultzes mühsam gedämpfte Erregung flammte wieder auf. Mit einem Schritt stand er vor Kulton.

»Was wollen Sie damit andeuten? Wollen Sie etwa uns mit dem Versagen des Zersetzungstrahlers in Verbindung bringen?«

»Ich will gar nichts andeuten. Professor Romena wird entscheiden. Das Versagen des Strahlers wird ihm zu denken geben. Es ist doch eigenartig, daß sofort nach dem Erlöschen

des Peilstrahls von Mars II der Kreuzer angriff, nicht wahr ? Noch eigenartiger ist es, daß der Halldronium-Transporter gleich darauf den Kurs wechselte.«

Schultze ballte die Hände. Kaum spürte er Mainhardts schmerzhaften Griff an seinem Arm, der ihn zurückhielt.

Eisige Spannung lag über dem Raum.

»Sir«, unterbrach einer der Gangster die eingetretene Stille, »acht Kilometer Backbord treibt ein Bruchstück des Kreuzers, anscheinend das Mittelschiff.«

Kulton schaute sofort auf den Schirm des Außen-bildgerätes.

Tatsächlich, der blitzende Punkt war das Mittelschiff des zerstörten Kreuzers.

Der Kommandant überlegte einen Augenblick und gab dann verschiedene Befehle.

Die KOMET beschrieb eine scharfe Linkswendung und befand sich bald darauf in unmittelbarer Nähe des ohne Eigenbeschleunigung durch den Weltraum treibenden Wracks. Nach weiteren Kurs- und Geschwindigkeitsänderungen schwiebte die KOMET neben dem Wrackteil.

Der Kommandant gab mehrere Anweisungen an die Bugmaschinenzentrale. Etliche Minuten später stieß das auf elektromagnetischem Wege herangezogene Wrack gegen die Backbordwandung des Piratenschiffs. Kulton und drei seiner Leute hatten inzwischen ihre Schutanzüge angelegt und verließen die Kommandozentrale.

Gespannt beobachteten die beiden Freunde die vier Gangster, die bald darauf aus der Backbord-Luftschleuse auftauchten. Deutlich waren sie auf den Bildschirmen zu erkennen. Vorsichtig tasteten sich die Männer über das durchlöcherte Wrack und verschwanden in einer der zahlreichen Öffnungen.

Eine halbe Stunde verging. Schultze und Mainhardt hingen ihren Gedanken nach. Sie waren sich darüber im klaren, daß ihre Lage nun gefährlich geworden war. Das auffällige

Zusammentreffen der von Kulton erwähnten Umstände mußte auch Professor Romena mißtrauisch werden lassen.

Nach etwa fünfundvierzig Minuten tauchte Kulton aus einem der Löcher in der Schiffswandung wieder auf. Kurze Zeit später erschienen auch seine Leute.

Mainhardt schaute aufmerksam hinüber. Was schleppten zwei der Männer denn zwischen sich? War das nicht ein mit einem Raumanzug bekleideter Mensch?

Natürlich! Er hatte sich nicht getäuscht! Also gab es doch noch einen Überlebenden der Kreuzer-Besatzung.

Nachdem die kleine Gruppe wieder in der Kommandozentrale eingetroffen war, wurde der Gerettete in einen Sessel gelegt. Mainhardt glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er hinter der Helmsichtscheibe rotblondes Frauenhaar erkannte.

Kulton löste persönlich den Helm von dem Panzerbrustteil und starrte mit glänzenden Augen in Erika Franks leichenblasses Gesicht.

Mainhardt stockte fast der Atem. Seine Hände verkrampten sich. Diese junge Frau kannte er. Zweifellos war es die attraktive Studentin, die während des letzten Sportfests die Goldmedaille beim 100-Meter-Kurz-streckenlauf gewonnen hatte. Mainhardt hatte ihr beim sich anschließenden Ballabend erhebliche Aufmerksamkeit geschenkt und sie entgegen seiner Gewohnheit mehrere Male zum Tanz aufgefordert. Dann hatte er sie allerdings aus den Augen verloren.

Und jetzt lag Erika Frank vor ihm; Millionen Kilometer von der Erde entfernt. Welcher Zufall hatte sie wohl an Bord des Kreuzers geführt? Auch Wolfgang Schultze hatte die Studentin sofort wiedererkannt. Ein kurzer Blick streifte den Freund.

Nach relativ kurzer Zeit schlug Erika Frank plötzlich die Augen auf. Mit unwirklicher Klarheit erinnerte sie sich an die Geschehnisse der letzten Stunden. Nochmals sah sie die

furchtbaren Bilder, hörte wieder das Geräusch der einschlagenden Kampfraketen. Dann hatte sie das Bewußtsein verloren.

Die junge Frau richtete sich im Sessel auf und sah sich in der Zentrale um. Sie musterte die anwesenden Männer. Gerade wollte sie eine Frage wegen der ihr fremden Umgebung stellen, als ihr Blick auf Mainhardt und Schultze fiel. Ungläubig weiteten sich ihre Augen. Auch sie erkannte Mainhardt sofort wieder, denn er hatte damals einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Und nun hatte es der Zufall gewollt, daß sie jenen Mann wiedersah, wiedertraf in der Zentrale eines Piratenschiffs. Ihr Herz krampfte sich bei der Erkenntnis zusammen, daß sie sich so in ihm getäuscht und allem Anschein nach einem Verbrecher ihre Zuneigung geschenkt hatte. Verachtungsvoll wandte sie sich ab und bemerkte daher nicht mehr Mainhardts beschwörenden Blick.

»Darf ich mich erkundigen, mit wem ich die Ehre habe?« sagte Kulton jetzt süffisant. »Sie wissen doch hoffentlich, wo Sie sich befinden?«

»Allerdings!« sagte Professor Franks Tochter aggressiv. »Inmitten menschlicher Bestien.«

Während Mainhardt um seine Selbstbeherrschung rang, gab sich Kulton keine Mühe mehr, das Gesicht zu wahren.

»Du wirst die Bestien noch um Gnade bitten«, sagte er dröhrend. »Bob, Tino, bringt sie in meine Kabine!«

Erika Prank erhob sich schweigend und wollte den beiden Gangstern folgen, als Mainhardt das Wort ergriff.

»Ich möchte Sie darüber informieren, Kulton, daß es sich bei der Dame um Fräulein Prank, die Tochter des Leiters der Marsbergwerke, handelt. Es liegt zweifellos in Professor Romenas Interesse, sich mit Professor Prank zu verständigen. Daher rate ich Ihnen dringend, Fräulein Prank in Ruhe zu lassen, sonst sehe ich mich gezwungen, Romena Bericht zu

erstatteten. Sie haben mich verstanden, Kulton?«

Mit weit aufgerissenen Augen starzte Kulton Gerd Mainhardt an. Er bemerkte nicht, daß sich seine Leute grinsend zunickten.

»Lassen Sie Ihre Pistole ruhig an ihrem Platz, Kulton«, fuhr Mainhardt spöttisch fort. »Sie dürften allmählich bemerkt haben, daß Sie uns keine Furcht einflößen können. Ich warne Sie!«

Kultons Gesicht hatte sich dunkelrot verfärbt.

»Wir sprechen uns noch, Mainhardt«, stieß er heiser hervor.

Die Studentin schaute Mainhardt verwundert an, dann richtete sie den Blick auf Kulton. Sie wußte nicht recht, was sie von der Situation halten sollte. Eine schwache Hoffnung keimte plötzlich in ihr auf. Vielleicht war ihr Verdacht doch ungerechtfertigt; aber wie kam Mainhardt dann auf das Schiff der Verbrecher?

»Bemühen Sie sich nicht, Herr Mainhardt«, sagte sie leise, und ihre Stimme bebte. »Niemals wird mein Vater auf irgendwelche Erpressungen eingehen.«

»Los, verschwindet endlich!« schrie Kulton seine beiden Leute an, die noch immer vor dem Schott standen. »Bringt sie in meine Kabine, und schließt sie ein.«

Mit gesenktem Kopf verließ Erika Prank in Begleitung der Gangster die Zentrale. Ein nachdenklicher Blick streifte Mainhardt. Gleichgültig wandte sich der junge Offizier jedoch ab. Er mußte seine Rolle weiterspielen und durfte sich durch keine Emotionen verraten. Die Entscheidung rückte immer näher!

19.

Seit dreißig Minuten ruhte die KOMET in Halle zwei. Lautlos hatten sich wieder die großen Hallentore geöffnet und die stählernen Greif arme das Schiff in die kreisförmige, lange Röhre hineingezogen. Professor Romena stand auf einem der langen Laufstege. Kulton hatte ihn über den mißlungenen Angriff schon weitläufig informiert. Zusammen mit dem Kommandanten und Erika Frank zog sich Romena in seine Räume zurück. Die beiden Freunde hatte er nur flüchtig begrüßt. Mit einem unbehaglichen Gefühl blickte Mainhardt dem Professor nach und warf der Studentin einen aufmunternden Blick zu.

Anschließend begaben sich die beiden Freunde zu einem der vielen Aufzüge, der sie zu dem Speisesaal brachte. Dort nahmen sie einige Erfrischungen zu sich; dann gingen sie in den nebenan gelegenen Aufenthaltsraum, der gleichzeitig als Bibliothek und Spielsaal diente. Er war geräumig und behaglich eingerichtet. Gleichmäßig verteilte Leuchtröhren sorgten für das fehlende Tageslicht. Drei große Luken gewährten freien Ausblick in den sternfunkelnden Weltraum.

Mainhardt lächelte, als er feststellte, daß der Saal nur von wenigen Gangstern besucht war. Schultze sah den Freund verwundert an. Er wußte nicht, was er von ihm halten sollte. Sollten Mainhardt Romenas Blicke entgangen sein? Schien er nicht zu fühlen, daß es nun ernst wurde? Schultze bemühte sich, die in ihm tobende Erregung zu unterdrücken. Er witterte Gefahr – und wußte, daß er sich auf dieses Gefühl verlassen konnte.

Mainhardt bemerkte Schultzes fragende Blicke, doch er schwieg. Er hatte seinen Plan bereits geschmiedet. Auch er war davon überzeugt, daß eine große Gefahr heraufzog, denn Kultons Verdächtigungen hatte er keineswegs vergessen.

Sicherlich versuchte der KOMET-Kommandant in dem Augenblick, Professor Romena gegen sie einzunehmen.

Mainhardt setzte sich in einen der bequemen Sessel und griff nach einem Buch. Ruhig begann er zu lesen und schien Schultzes innere Verzweiflung nicht wahrzunehmen. Doch Mainhardt erreichte, was er wollte. Die Aufmerksamkeit der in dem Raum anwesenden Gangster ließ nach, und nach einer Weile kümmerte sich niemand mehr um die beiden Freunde.

Wenig später lehnte sich Mainhardt gähnend in seinem Sessel zurück und schob das Buch auf den Tisch. Langsam erhob er sich und schlenderte auf eines der Fenster zu. Bequem stützte er sich mit den Händen auf die Metalleinfassung und blickte hinaus. Aus den Augenwinkeln beobachtete er jedoch die Gangster, doch keiner von ihnen achtete auf ihn.

Dann griff Mainhardts Rechte an den oberen Jackenknotpf. Ein Ruck – und er hielt ihn in der Hand. Einige Augenblicke ruhte er in seiner Rechten, dann war er plötzlich verschwunden.

Danach wandte sich Mainhardt vom Fenster ab und schritt zu seinem Sessel zurück. Kaum hatte er Platz genommen, da betrat der chinesische Aufwärter den Raum. Lautlos eilte er auf die Freunde zu.

»Hier Erfrischungen, Sir. Haben Sie sonst noch Wünsche?«

Tief beugte er sich über den kleinen Tisch und stellte die Getränke nieder. Als Mainhardt plötzlich ein enggefaltetes Stück Papier zwischen den Fingern spürte, schloß er sofort die Hand zur Faust. Fast ohne die Lippen zu bewegen, flüsterte er dem Chinesen zu:

»Wenn später der Befehl durchkommt, jedermann habe sich hier in diesem Raum einzufinden, erscheinst du nicht! Höchste Gefahr! Begib dich in dem Fall sofort zu der Gefangenen.«

Ko Wu-Lin nickte unmerklich und entfernte sich. Mainhardt schlug wieder ein Buch auf und entfaltete unbemerkt die ihm

zugespielte Nachricht. Es handelte sich um eine Warnung.

»Romena war auf der KOMET. Strahler inspiziert. Sabotage entdeckt. Sie müssen fliehen. Bitte um Mitnahme.«

Unauffällig schob Mainhardt dem Freund die Notiz zu, die er gleich darauf an seinem Feuerzeug entzündete und damit seine Pfeife zum Brennen brachte. Schultze war nun beruhigt. Er wußte, daß Mainhardt äußerst wachsam war.

Langsam verrannen die Minuten. Doch endlich war es soweit! Mainhardt hatte etwas Ähnliches erwartet.

Kulton betrat zusammen mit zwei Gangstern den Raum und ging gleichmäßig auf die Freunde zu. Plötzlich zog der Kommandant seine Halldronumpistole aus dem Schulterhalfter und richtete den Lauf der Waffe auf Ahrends Mitarbeiter.

Mainhardt blickte spöttisch auf Kulon, der triumphierend grinste.

»Was soll das Schauspiel, Kulon. Geben Sie sich nicht der Lächerlichkeit preis.«

»Arroganz ist jetzt nicht mehr angebracht. Hände hoch! Umdrehen!«

Schweigend kamen die Freunde der Aufforderung nach. Kulon tastete die Agenten sorgfältig ab.

»Wissen Sie nicht, daß man uns die Waffen bereits auf der Erde abgenommen hat? Aber ich habe noch einen abgebrochenen Zahnstocher in der linken Jackentasche. Bitte, bedienen Sie sich.«

Kulton stieg bei diesen höhnenden Worten das Blut ins Gesicht.

»Dir wird die Überheblichkeit bald vergehen, du Verräter!« reagierte er wütend. »Geht voran! Romena will euch sprechen.«

Lautlos öffnete sich die Panzertür zu Romenas Arbeitsraum. Hier schienen alle Fäden der Station zusammenzulaufen.

Romena saß hinter seinem Schreibtisch und blickte den Eintretenden entgegen. Schweigend deutete er auf zwei Sitzgelegenheiten, die etwa fünf Meter von dem Schreibtisch entfernt standen. Ein kurzer Wink – und Kulton verließ mit seinen Leuten das Zimmer.

Dann durchdrang ein Gelächter die lastende Stille. Romena begann mit seiner Zermürbungstaktik.

»Dumm, Mainhardt, daß der Überfall mißlang, meinen Sie nicht auch? Zehn Tonnen Halldronium stellen einen enormen Wert dar. Auch Ihre Bewährungsprobe konnte nicht stattfinden. Bedauerlich, daß ausgerechnet der Zersetzungstrahler versagte, nicht wahr?«

Romena lachte erneut und schnitt dann unvermittelt ein anderes Thema an.

»Wirklich, Mainhardt, ich muß Ihre und Schultzes körperliche Widerstandsfähigkeit bewundern. Beschleunigung fünfundzwanzig erzeugt eine hohe physische Belastung.«

Romena schwieg und Mainhardt spürte die Gefahr immer näher rücken. Zweifellos hatte der Professor schon seine Entscheidung getroffen.

»Ich versteh'e Sie zwar nicht, Professor, doch ich vermute, Sie haben Kultons Anschuldigungen Gehör geschenkt. Der Kommandant der KOMET versuchte schon während des Rückflugs, uns die Schuld an dem mißlungenen Überfall anzulasten. Wir bestreiten das entschieden!«

Romena gab keine Antwort. Sinnend blickte er auf seine Hände nieder.

»Ja, ich weiß. Sie kennen Erika Frank? Sind Sie mit Professor Prank persönlich bekannt?«

»Nein! Ich lernte seine Tochter vor einigen Monaten auf einem Sportfest kennen.«

Romena lachte schrill auf.

»Zu der Zeit waren Sie noch Angehörige der sogenannten

anständigen Menschheit, nicht wahr? Können Sie sich die eigenartigen Vorkommnisse des Angriffs erklären? Ich meine das Erlöschen des Peilstrahls und den Angriff des europäischen Kreuzers?«

»Nein, das ist mir unverständlich.«

Wieder breitete sich Stille in dem Raum aus. In Romenas Gesicht zuckte kein Muskel. Wann endlich würde er seine sicherlich vorhandenen Trümpfe offenlegen?

Dann hob Romena ruckartig den Kopf.

»Das Anlegen eines Schutanzugs erfordert allerlei Geschick, ist es nicht so?«

»Wenn man den Mechanismus eines Panzers genau kennt, ist es eine Kleinigkeit«, beantwortete Mainhardt diese Frage.

»So, so!« wiederholte der Wissenschaftler ironisch, »also eine Kleinigkeit. Auch bei einer Beschleunigung von fünfundzwanzig?«

Mainhardt nickte schweigend und zog an seiner Pfeife. Der Professor wiegte mehrmals den Kopf und wechselte erneut das Thema.

»Ich habe den Zersetzungstrahler kontrolliert. Ein Draht zur Richtantenne hatte sich gelöst, ein sehr fest verlöster Draht!«

Mainhardts Beherrschung wurde stark strapaziert.

»Kann vorkommen, meinen Sie nicht auch?«

»Danach habe ich mir den Raumpanzer angesehen, den Sie während des Gefechts anlegten, Mainhardt.«

»Und was sahen Sie?« Zum erstenmal im Verlauf des Gesprächs ergriff Schultze das Wort. Er hielt dieses Frage- und Antwortspiel nicht länger aus.

»Bleiben Sie ruhig sitzen, Schultze«, meinte Romena. »Sie kommen nicht sehr weit. Ich sagte, daß ich mir Ihren Raumpanzer angesehen habe, Mainhardt. Daumen und Zeigefinger Ihrer rechten Hand haben sich auf dem Metall des Panzers genauso gut abgezeichnet wie auf der glatten Isolation

des gelösten Drahts in dem Zersetzungstrahler.«

Romena lachte diabolisch, als er in Schultzes überraschtes Gesicht sah. Mainhardt verlor nun keine Sekunde. Jede Erregung war von ihm gewichen. Blitzartig bemerkte er, daß sich Romenas Zeigefinger einem der vielen Knöpfe näherte und fühlte instinktiv, daß der nächste Augenblick den Tod bringen würde. Rasch nahm er die Pfeife aus dem Mund. Romena fiel es nicht auf, daß der große Kopf in Mainhardts Hand ruhte und das Pfeifenrohr aus der Faust hervorragte.

»Einen Moment, Professor!« Mainhardts Stimme klang emotionslos. »Weder ich« – das Pfeifenrohr zeigte auf seine Brust – »noch Schultze« – er machte einen kleinen Schwenk und deutete auf Schultze – »haben den Zersetzungstrahler unbrauchbar gemacht. Aber Sie«, das Rohr der Pfeife richtete sich nun auf Romena.

Und da geschah es!

In dem Moment, als Mainhardt mit der Pfeife auf den Wissenschaftler deutete, schoß ein grellweißer Feuerstrahl aus dem Rohr. Schultze konnte gerade noch wahrnehmen, daß sich Romenas Augen entsetzt weiteten, ehe sich der mächtige Körper in dem Schreibtischsessel aufbäumte und dann tödlich getroffen zu Boden stürzte.

Sofort eilte Mainhardt an die geschlossene Stahltür und preßte sein Ohr dagegen. Nichts! Niemand schien den Vorfall bemerkt zu haben.

»Was nun?« fragte Schultze und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Traust du dir zu, Romenas Stimme einigermaßen zu imitieren?«

Schultze gab eine Probe seines Könnens. Mainhardt nickte zufrieden.

»Wolfgang, du wirst nun mit Romenas Stimme die Anweisung geben, jedermann habe sich augenblicklich zur

Befehlserteilung im Aufenthaltsraum einzufinden.«

Mainhardt zog den Freund vor das Mikrophon der Bordrundrufanlage.

»Achtung an alle, hier spricht Professor Romena. Zwecks Lagebesprechung und Befehlserteilung hat sich jedermann sofort im Aufenthaltsraum einzufinden. In fünfzehn Minuten werde ich persönlich erscheinen. Ende.«

Mainhardt unterbrach die Verbindung und klopfte dem Gefährten anerkennend auf die Schulter.

»Was hast du eigentlich vor? Sprich doch endlich?« fragte Schultze nervös.

»Abwarten! Erst müssen die Burschen vollzählig versammelt sein.«

»Und dann?« wollte Schultze wissen, während er aus einer der Schreibtischladen eine Halldroniumpistole hervorholte.

»Sie werden den Aufenthaltsraum nicht mehr verlassen!«

Unbeweglich blickte Mainhardt auf die Projektionsfläche, die den Aufenthaltsraum widerspiegelte. Der Saal hatte sich inzwischen gefüllt. Mainhardt begann die Anwesenden zu zählen. Die Besatzung der Station war fast vollzählig erschienen, nur vier Mann und der chinesische Aufwärter fehlten. Er wartete noch fünf Minuten, doch die vier Gangster ignorierten anscheinend die Anweisung.

Entschlossen griff er nach seinem Feuerzeugsender. Fest umschlossen seine Finger das Gerät. Mit zwei Schritten stand er dann vor einem an der Wand befestigten roten Hebel. Nochmals warf er einen Blick auf das Bild des Aufenthaltsraums. Die Anwesenden schienen ungeduldig zu werden. Gerade erhob sich Kulton und ging zur Tür. Das durfte nicht geschehen.

Mit einem Ruck riß Mainhardt den roten Hebel nieder. Im gleichen Moment schien in der Station die Hölle loszubrechen. Das unerträgliche Heulen der Warnsirenen vermischt sich mit

den Schlägen zugleitender Sicherheitsschotte. Dumpf schloß sich die schwere Stahltür vor dem zurückweichenden Kommandanten der KOMET.

Jeder Raum in der Station war jetzt hermetisch abgeriegelt. Die Gangster waren erregt von ihren Sitzen aufgesprungen. Deutlich waren die bestürzten, fragenden Gesichter auf der Bildfläche zu sehen.

»Das ist doch zwecklos, Gerd«, keuchte Schultze und trat vor den Bildschirm. »Wenn sie das Spiel durchschauen, genügt ein Knopfdruck, um die geschlossene Tür wieder zu öffnen. Und dann stehen unsere Chancen etwa siebzig zu eins.«

Mainhardt lachte hart auf. Schultze überlief ein Frösteln, als er in das Gesicht des Freundes schaute. Was bezweckte er nur mit dem Schließen der Eingänge?

Langsam brachte Mainhardt den kleinen Miniatsender dicht vor seinen Mund. Sein Gesicht war leichenbläß. Er atmete stoßweise, als er in den Mikrosender das Wort »Mars-Transporter« sprach.

Keiner der Gangster sollte mehr dazu kommen, die Tür zu öffnen. Die Lautsprecher der Rundrufanlage hallten auf. Ein Dröhnen war in allen Räumen der Station zu hören. Auf der Sichtfläche erschien ein grellweißer Blitz; der gesamte Aufenthaltsraum schien in ein Feuermeer gehüllt zu sein.

Mit entsetzt geweiteten Augen starnte Schultze auf die Bildfläche. Er merkte nicht, daß die gesamte Station leicht zu schwanken begann. Kurz darauf hatte sich die Qualmwolke im Aufenthaltsraum verzogen, und Schultze sah ein Bild der Verwüstung.

In der Außenwandung – dort, wo noch vor wenigen Augenblicken eines der großen Aussichtsfenster gewesen war – klaffte eine riesige Öffnung, aus der die Luft explosionsartig entwichen war. Das Drama war eingetreten.

Schultze war von Entsetzen ergriffen. Er fuhr sich über die

Augen, als wollte er einen Spuk fortwischen.

»Wie war das möglich, die verheerende Explosion, gerade im richtigen Augenblick?«

Schweigend deutete Mainhardt auf seine Jacke, an der ein Knopf fehlte.

»In dem Knopf befanden sich null Komma fünf Gramm aus Halldronium hergestelltem Sprengstoff und eine auf Funkspruch reagierende Zündvorrichtung. Der Knopf ruhte bereits in einer Vertiefung des Lukenrahmens, als uns Romena von Tom Kulton abholen ließ.«

Jetzt verstand Schultze. Gerd Mainhardt hatte alles auf eine Karte gesetzt.

»Was gedenkst du weiter zu tun? Professor Romena ist tot, aber wer ist das Oberhaupt der Piraten? Niemals wird es uns gelingen, diesen Schurken ausfindig zu machen. Der einzige Mensch, der ihn kannte, war Romena.«

»Wir werden sehen«, meinte Mainhardt nachdenklich. »Vor allem müssen wir uns um die vier Gangster kümmern, die nicht in dem Aufenthaltsraum erschienen waren. Wo stecken sie?«

Schultze überlegte einen Augenblick und meinte:

»Hier, nimm die Pistole. Ich habe sie in Romenas Schreibtisch gefunden. Auch eine Maschinenpistole ist noch vorhanden. Romena war um seine Sicherheit sehr besorgt.«

Hastig griff Mainhardt nach der Maschinenpistole und überzeugte sich davon, daß das Magazin voll geladen war. Doch im gleichen Augenblick, als er den Gefahrenhebel betätigten wollte, um die Sicherheitsschotte in der Station zu öffnen, klang in den Lautsprechern der Ruf anläge eine Stimme auf.

»Hallo, Professor Romena, bitte melden Sie sich. Hier Funkzentrale, Hendrik Slaverson. Kann ich das Schott wieder öffnen? Was ist geschehen? Was hat die Explosion zu bedeuten? Soll ich die irdische Zentrale anfunken?«

Schon bei den ersten Worten des Sprechers war Mainhardt blitzschnell hinter Romenas Schreibtisch in Deckung gegangen und hatte die Fernbildbeobachtung aktiviert. Nach einigen Schaltungen erschien die Funkzentrale auf einer der zahlreichen Bildflächen, die an den Wänden des Arbeitszimmers angebracht waren.

»Dort sind die vier Gesuchten«, raunte er Schultze zu. »Sie haben an der befohlenen Zusammenkunft nicht teilgenommen, weil sie anscheinend auf keinen Fall die Funkzentrale verlassen dürfen. Sprich jetzt mit Romenas Stimme zu ihnen und teile ihnen mit, sie dürften das Schott öffnen. Sage, du kämst selbst zur Funkstation. Wenn es an der Tür klopft, sollen die Gangster öffnen. Während du zu ihnen sprichst, begebe ich mich zu ihnen. Los, rede zu ihnen!«

Mainhardt nahm die Maschinenpistole an sich und öffnete die Stahltür von Romenas Arbeitszimmer. Als er den Raum verlassen hatte, beantwortete Schultze die Fragen der Gangster in der Funkzentrale.

Mainhardt eilte unterdessen durch die langen Gänge der Station und erreichte unangefochten das Stockwerk, in dem die Funkzentrale untergebracht war. Keuchend verharrte er vor der geschlossenen Schiebetür und lauschte. Kein Ton war zu hören. Die von Schultze imitierte Stimme Romenas war verstummt.

Plötzlich zuckte Mainhardt zusammen. Das Geräusch von Schritten hallte durch die Stille. Mit einem Sprung zog er sich hinter eine Ecke des Ganges zurück und löste die Sicherung der Halldronumpistole.

Doch es war nur Schultze, der ihm gefolgt und nun die Metalltreppen herunterkam. Fragend blickte er den Freund an, der wieder vor das Schott getreten war.

»Alles klar?« flüsterte Schultze und entsicherte seine Waffe. »Können wir jetzt klopfen.«

Mainhardt nickte und pochte kräftig gegen die Stahltür. Wie von Geisterhänden bewegt, glitten die beiden Flügel der Tür zurück. Eine Lichtbahn fiel in den halbdunklen, nur von der Notbeleuchtung erhellten Raum.

Maßlos erstaunt blickten die Gangster in die Mündung einer Maschinenpistole.

»Nun, Sie hatten wohl Professor Romena erwartet, nicht wahr?« meinte Mainhardt spöttisch und ließ Schultze an sich vorbei. »Hände hochheben und mit dem Gesicht zur Wand stellen! Widerstand ist zwecklos. Romena ist tot, und eure Kollegen sind ausgeschaltet. Ihr seid die letzten Überlebenden.«

Wie erstarrt saßen die vier Burschen vor den Funkgeräten. Keiner von ihnen sprach ein Wort. Langsam kamen sie der Aufforderung nach. Nur einer von ihnen, ein herkulisch gebauter Mann, sagte wütend:

»Also hatte Kulton doch recht! Ihr seid Verräter! Ihr habt uns getäuscht.«

»Stimmt!« bestätigte Schultze, drängte den Burschen mit erhobener Waffe ebenfalls zur Wand und entwaffnete ihn wie die anderen vor Zorn bebenden Gangster.

»Schließe die Männer in die Gerätekammer ein und kehre dann in Romenas Arbeitszimmer zurück. Ich werde mittlerweile mit Ahrends Beamten auf Mars II Verbindung aufnehmen.«

Schweigend führte Schultze die fluchenden Gangster in die kleine Kammer neben der Funkzentrale und schloß sie ein. Nach menschlichem Ermessen konnten die Burschen jetzt kein Unheil mehr anrichten.

»Wohin willst du?« fragte Schultze, als er zurückkam und Mainhardt die Funkstation gerade verlassen wollte. »Ich dachte, du willst mit Mars II sprechen.«

»Das hat noch Zeit«, erwiderte der Freund nachdenklich.

»Ich habe mich anders entschlossen. Bleib hier, ich gehe in Romenas Arbeitszimmer zurück. Wenn ich die Sicherheitsschotte wieder geöffnet habe, sieh dich nach dem Chinesen und Erika Prank um.«

»Soll mir recht sein«, entgegnete Schultze und zündete seine Pfeife an. »Was willst du denn noch in Romenas Zimmer?«

»Weißt du, wer der geheimnisvolle Chef der Piraten ist?« fragte Mainhardt und schritt zur Tür. »Ich weiß es auch nicht, aber vielleicht lassen sich in Romenas Zimmer Anhaltspunkte entdecken. Er hat doch gewußt, wer der Chef ist.«

Schultze suchte nach dem Chinesen und Erika Frank, die sich irgendwo in einem der zahlreichen Räume der Station aufzuhalten mußten.

Es dauerte fast zwei Stunden, bis Mainhardt in die Funkzentrale zurückkehrte. Der Freund hatte schon ungeduldig gewartet. Mainhardts Gesicht glich einer steinernen Maske. Fragend blickte Schultze den Freund an.

»Hast du etwas herausgefunden?«

»Ja«, unterbrach Mainhardt ihn mit harter Stimme. »Ich habe so viel gefunden und gesehen, daß mir vor Entsetzen fast der Atem stockte. Romena war eine Bestie in Menschengestalt. Ich habe sein Tagebuch entdeckt und seine wissenschaftlichen Aufzeichnungen studiert. Dem verbrecherischen Wissenschaftler waren Entdeckungen gelungen, mit deren Hilfe er die Erde hätte vernichten können. Die Unterlagen müssen schnellstens von unseren Wissenschaftlern überprüft werden. – Doch eine andere Frage: Hast du den Chinesen und Erika Frank gefunden?«

»Natürlich!« erwiderte Schultze. »Der Chinese begab sich noch vor der Explosion zu Professor Franks Tochter in die Kabine und unterrichtete sie über alles. Jetzt sind die beiden in der Küche und bemühen sich um unser leibliches Wohl. Erika Frank war übrigens sehr verlegen und hat mir viele Fragen

gestellt. Sie bittet vielmals um Entschuldigung wegen ihres Verdachts gegen dich.«

Lächelnd blickte Schultze dem Freund nach, der schweigend vor dem großen Sender der Station Platz nahm.

»Richte Fräulein Prank aus, daß ich hier bald fertig bin. Ich nehme nur Verbindung mit Mars II auf. Ahrend kann jetzt zuschlagen. Ich weiß wer der oberste Chef der Piraten ist. Romenas Aufzeichnungen haben es mir verraten.«

20.

John Burton, der amerikanische Informationschef, saß vor seinem Schreibtisch und blickte nachdenklich auf den verglimmenden Rest seiner Zigarre in dem Aschenbecher. Schon seit drei Stunden saß Burton bewegungslos in dem Sessel.

Plötzlich flammte vor ihm eine Signallampe auf. Ein verhaltener Summen ertönte. Augenblicklich war Burtons Schläfrigkeit verflogen. Schnell drückte er auf einen Knopf und meldete sich.

»Mister AX-I ist soeben eingetroffen«, gab der diensthabende Beamte durch. »Leutnant Burris begleitet ihn zu Ihrem Arbeitszimmer.«

Unmittelbar danach öffneten sich die Flügeltüren, und ein mittelgroßer, unauffällig gekleideter Mann trat ein. Burton erhob sich schwerfällig und deutete schweigend auf einen der Sessel in der gemütlich eingerichteten Ecke.

»Ich habe Sie schon eine Stunde früher erwartet, Ahrend«, sagte er nach der Begrüßung und blickte gespannt auf den Deutschen. »Es ist doch hoffentlich nicht noch einmal etwas dazwischengekommen?«

»Nein!« entgegnete der europäische Geheimdienstchef lächelnd. »Ich gab nur noch einige Anweisungen an Raumstation Mars II durch. Unsere Kreuzer dürften inzwischen auf der Station der Piraten angelangt sein. Es wird höchste Zeit, daß meine beiden Leute dort abgelöst werden. Ich habe den Befehl gegeben, die Station in Erdnähe zu schleppen.«

»Ist es Ihren Männern gelungen, den Namen des Hauptdrahtziehers zu erfahren?«

Ahrend zündete sich genießerisch eine Zigarette an.

»Ja, sie hatten Erfolg. Romenas Aufzeichnungen waren sehr aufschlußreich.«

»Und wer ist es? Ein Amerikaner?«

»Sie werden überrascht sein«, sagte Ahrend schmunzelnd und weihte Burton in das Geheimnis ein.

Burton sprang aus seinem Sessel auf und starrte den Kollegen ungläubig an. Dann setzte er sich wieder und griff nach der Zigarrenkiste.

»Aber das ist doch nicht möglich!« murmelte er vor sich hin. »Das hätte ich niemals vermutet. Haben Sie auch hundertprozentige Beweise? Ich möchte mich nicht blamieren.«

»Habe ich, Burton! Was gedenken Sie nun zu tun?« Burton schwieg eine Weile und erhob sich dann ruckartig.

»Das werden Sie sehen, Ahrend. Ich habe alles vorbereitet. Wir fliegen sofort nach Los Angeles.«

»Sie wissen, was Sie zu tun haben, Professor«, sagte Burton zu dem Wissenschaftler und reichte ihm die Hand. »Bitte melden Sie sich nach dem Start der Rakete. Ich bin im FBI-Hauptquartier, hier in Los Angeles, zu erreichen.«

Schweigend nickte Professor Halligan, der Leiter des staatlichen Raketenversuchsfelds, das in der Nähe von Los Angeles lag.

Nachdem die kleine Maschine mit Burton und Ahrend an Bord gestartet war, bestieg Professor Halligan seinen

Dienstwagen, der gleich darauf über das Landefeld davonjagte.
»Was werden wir nun unternehmen, Burton?« fragte Ahrend und blickte auf die Uhr.

»Wir werden in fünf Minuten auf dem Dach des FBI-Gebäudes in Los Angeles landen. Sobald Professor Halligan seinen Auftrag ausgeführt hat, werden wir losschlagen. Die Villa des Piratenchefs ist bereits von meinen Leuten umstellt. Er wird uns nicht entkommen, verlassen Sie sich darauf.«

Walter Ahrend nickte nachdenklich vor sich hin.

»Haben Sie auch daran gedacht, daß er höchstwahrscheinlich über ein Flugzeug verfügt?«

Burton lachte grimmig auf.

»Selbstverständlich, Ahrend. Er wird uns nicht entkommen, glauben Sie mir. Zehn Kreuzer des Luftüberwachungsdiensts kreisen seit fünfzehn Minuten über dem betreffenden Gebiet. Fünf Fahrzeuge verfügen über Raketenantrieb. Die Villa wird von den Maschinen fernsehtchnisch überwacht. Er entkommt uns nicht!«

Ein strahlend blauer Himmel wölbte sich über Kalifornien. Die ausgedehnten Versuchsfelder des staatlichen Raketenforschungsinstituts lagen etwa zweihundert Kilometer von Los Angeles entfernt.

Soeben startete wieder eine Rakete. Senkrecht jagte sie mit zunehmender Geschwindigkeit in den wolkenlosen Himmel. Kurz darauf war sie den Blicken entschwunden.

21.

»Der Dienst ist eintönig«, meinte Jean Piron und gähnte herhaft. »Auf der Raumstation hat es mir entschieden besser gefallen. Langeweile gab es dort nicht.«

Der Franzose schaute mißmutig auf den Bildschirm, der eine Unterwasserlandschaft zeigte.

Jean Piron hatte mit seiner Bemerkung recht. Seit dem Start des von den Piraten geraubten Raumschiffs hatte sich nichts Besonderes mehr ereignet. Verlassen lag die Unterwasserzentrale der Verbrecherorganisation im Stillen Ozean. Nur das eintönige Rauschen der die flache Felseninsel überflutenden Wassermassen drang an die Ohren der acht anwesenden Gangster. Der geheimnisvolle Chef hatte sich schon mehrere Tage nicht mehr sehen lassen. Nur als das chinesische Schiff vor einer Woche die letzten zehn Tonnen Hall-dronium an Bord genommen hatte, war er für eine halbe Stunde gekommen, um seinen Beuteanteil abzuholen.

Nun wartete die Besatzung der Unterwasserzentrale schon seit einigen Tagen auf eine Nachricht von Professor Romena. Es war den Männern bekannt, daß ein erneuter Überfall auf einen Halldroniumtransporter geplant war. Doch weder Romena noch der Chef ließen etwas von sich hören. Sam Fieldman, der Leiter der Unterwasserstation, machte sich darüber seine Gedanken. Er fühlte sich nicht mehr wohl in seiner Haut; irgend etwas schien in der Organisation nicht mehr zu stimmen.

Aufmerksam beobachtete Fieldman die modernen Meß- und Fernbildgeräte. Kein Objekt konnte sich der verborgenen Felsinsel nähern, ohne von den Gangstern schon in hundert Kilometer Entfernung ausgemacht zu werden. Ein Luftangriff auf die Unterwasserbasis war praktisch unmöglich, denn jede angreifende Maschine würde von den ferngesteuerten Kampfraketen der Insel unweigerlich getroffen werden. Trotzdem – hundertprozentig sicher fühlte sich Fieldman nicht mehr. Es kursierten Gerüchte, das amerikanische Raketenforschungsinstitut in Los Angeles hätte eine neue Atomrakete mit eingebauten Abwehrvorrichtungen entwickelt.

Aufmerksame Beobachter hatten berichtet, diese Rakete würde alle angreifenden Abwehrwaffen aus dem Zielkurs werfen. Anscheinend war in der neuen amerikanischen Atomrakete ein Störgerät eingebaut, das den Fernsteuermechanismus der Abwehraketten lahmlegte.

Der Gangster wollte sich gerade eine Zigarette anzünden, als eine rote Lampe aufleuchtete. Einige Nadeln der Luftüberwachungsgeräte schlugen hektisch aus.

Blässe bedeckte Fieldmans Gesicht. Ein beklemmendes Gefühl überkam ihn. Er schalt sich einen Narren, denn es war schon oft vorgekommen, daß die Luftüberwachungsradars einen die Insel überfliegenden Körper gemeldet hatten.

»Was ist, Jean?« fragte er beunruhigt und trat zu dem kleinen Franzosen.

»Anscheinend ein Flugzeug«, meinte Piron gleichgültig. »Der Taster zeigt einen Metallkörper an. Entfernung achtundneunzig Kilometer, Höhe fünfundzwanzig Kilometer.«

Der Franzose wandte sich von den Meßinstrumenten ab und griff nach der Zigarettendose. Die Zigarette brannte bereits, als sein Blick wieder auf die Meßgeräte fiel. Und da wurde auch Piron blaß. Fluchend drückte er die kaum angerauchte Zigarette aus.

»Die Maschine ist ungeheuer schnell. Entfernung noch zehn Kilometer, Höhe fünf Kilometer!«

»Was soll das heißen?« stieß Fieldman hervor und sah verstört auf die Instrumente. Nachdem er die Fernbildkontrolle eingeschaltet hatte, schrie er mit sich überschlagender Stimme: »Raus!«

Auf dem Bildschirm wurde ein schlanker, langgestreckter Körper sichtbar. Riesige Feuerstrahlen schossen aus dem Heck der näherkommenden Rakete. Noch ehe Piron die Gefahr richtig erkannt hatte, noch ehe er erfaßte, daß die Rakete direkt die Felseninsel ansteuerte, hatte Fieldman schon die Zentrale

verlassen und das Panzerschott zur Schleusenkammer aufgerissen. Heiser schrie Piron auf, als sich die schwere Stahltür vor seinen Augen schloß. Außer sich vor Panik rüttelte er an den Kontakten des Öffnungsmechanismus, doch die kreisförmige Panzerluke öffnete sich nicht mehr. Fieldman hatte von innen die Sperre vorgelegt.

Piron vernahm gleich darauf das Rauschen der in die Schleuse eindringenden Fluten. Ein Zeichen, daß sich Fieldman bereits in dem Unterwasserfahrzeug befand.

Zu spät!

Die übrigen in der Unterwasserzentrale anwesenden Gangster waren ebenfalls aufmerksam geworden und bestürmten Piron mit Fragen. Doch statt zu antworten, eilte er an das Schaltaggregat und riß den Auslösehebel für die Abwehrraketen nieder.

Im gleichen Augenblick ertönte ein Zischen, das in Sekundenschnelle in ein Heulen überging. Wie feuerspeiende Teufel schossen die kleinen ferngesteuerten Abwehrraketen auf das von dem Luftüberwachungsradar erfaßte Ziel zu. Glühende Lohe stieg aus den engen, in den Fels eingesprengten Führungsschächten.

Unbewegt starzte Piron auf die Projektionsfläche, die die kleinen Körper zeigte, die der bereits stürzenden Großrakete entgegenrasten.

Doch da – was war das?

Die Abwehrraketen wichen plötzlich aus der geraden Flugbahn und jagten Kilometer entfernt an dem angreifenden Geschoß vorbei. Sekunden später waren sie in dem blauen Himmel verschwunden.

»Die neue amerikanische Atomrakete!« rief einer der Gangster aus. »Unsere Raketen weichen ab!«

Dann vernahm Jean Piron ein Orgeln, das sich zu einem unerträglichen Brausen und Heulen steigerte. Er schloß die

Augen und fühlte nicht, daß ihn einer der Gangster zu Boden zog.

Ein harter Aufschlag erfolgte. Die Sichtscheiben des Fernbildgeräts zerbarsten. Dann herrschte unheimliche Stille.

Bereits eine Zehntelsekunde später schien die Hölle auszubrechen. Donner, untermaut vom Knirschen und Bersten hochgerissener Gesteinsmassen, klang auf. Eine Feuerflut stieg fünf Kilometer hoch in den Himmel. Gewaltige Wassermassen, durchsetzt mit Felsstücken, wurden emporgesleudert.

Als nach Minuten die pilzförmige Feuer- und Wassersäule in sich zusammensank, war die Felsinsel mit der Unterwasserzentrale der Piraten spurlos verschwunden. Auch Sam Fieldman, der noch versucht hatte zu fliehen, war seinem Schicksal nicht entgangen.

Erst nach Stunden hatten sich die von den entfesselten Urgewalten aufgewühlten Fluten des Stillen Ozeans wieder beruhigt. Der Weltöffentlichkeit wurde einen Tag später mitgeteilt, der Versuch mit einer der neuen amerikanischen Kleinst-Atomraketen sei zufriedenstellend verlaufen.

Schon seit einer Stunde befanden sich John Burton und Walter Ahrend in Oberst Turnheels Dienstzimmer. Der mittelgroße, grauhaarige Offizier verstand Burton direkt und war der Chef für den Bezirk Los Angeles. Burton schritt unruhig in dem Raum hin und her, während Ahrend und der Oberst in ihrem Sessel saßen und ihren Gedanken nachhingen.

»Ihre Leute halten doch hoffentlich die Augen offen, Turnheel?« unterbrach Burton die Stille. »Keinesfalls darf der Piratenchef entkommen. Professor Halligan läßt lange auf sich warten«, fuhr er mißmutig fort und trat an eines der großen Fenster.

Noch während der Amerikaner hinausschaute, meldete sich Professor Halligan. Der Oberst reichte dem US-Geheimdienstchef den Telefonhörer.

»Ja, hier Burton, alles in Ordnung, Professor?« Aufmerksam lauschte Burton Halligans Bericht. Ein zufriedenes Lächeln huschte über seine Lippen.

»Professor, ich bin froh, daß Sie die Sache unauffällig erledigt haben und die Unterwasserzentrale keinen Funkspruch mehr absetzen konnte. Bis nachher!«

»Kommen Sie, meine Herren«, sagte Burton nach Beendigung des Gesprächs. »Nun können wir handeln. Die irdische Zentrale der Verbrecher existiert nicht mehr.«

Mit hohem Tempo jagte der Wagen des Geheimdienstleiters von Los Angeles durch die Straßen der Metropole. Das Fahrzeug erreichte eine der nach Mexiko führenden Ausfallstraßen, die einige Kilometer an der Küste entlang lief. Dann zog sie sich in das Landesinnere. Hier, weit außerhalb der Großstadt, hatten die Reichen ihre luxuriösen Häuser erbaut. Eine dieser Villen war das Ziel des Wagens.

Oberst Turnheel saß neben dem Fahrer und spähte gespannt nach vorn. Nach einer Weile gab er dem Fahrer ein Zeichen. Der Beamte drosselte sofort die Fahrt und stoppte kurz danach.

»Wir sind bei der äußeren Sperrkette angelangt«, informierte Turnheel Burton und Ahrend, die im Fond saßen. »Da vorn, in dem großen Park, liegt die Villa. Wollen Sie hier aussteigen?«

»Ja, wir gehen zu Fuß bis zur Pforte. Unser Wagen könnte auffallen. Wir bleiben stets in Funkverbindung. Halten Sie Ihr Gerät bereit. Ahrend begleitet mich. Sollte etwas Unvorhergesehenes eintreten, wissen Sie, was Sie zu tun haben. Die zehn Kreuzer sind doch noch in der Luft, oder?«

»Natürlich«, brummte der Oberst und öffnete den Wagenschlag. »Auch die Seeseite der Villa steht unter Beobachtung.«

»Gut! Kommen Sie, Ahrend.«

Die beiden Männer hatten nur einige hundert Meter zurückzulegen, bis sie vor der hohen, schmiedeeisernen

Parkpforte standen. Ein breiter Kiesweg führte von hier aus zu der etwa fünfzig Meter entfernten Villa.

Burton dachte nicht daran, auf normalem Wege Einlaß zu begehrn. Er griff kurzerhand durch die eisernen Gitterstäbe und öffnete das große Tor von innen.

»Los Ahrend, schnell!« flüsterte er dem Kollegen zu und eilte auf das breite, von einem Balkon überdachte Portal des Hauses zu.

Doch die Eindringlinge waren schon bemerkt worden. Kaum hatten sie die Freitreppe erreicht, da öffnete sich die Tür der Villa, und ein Diener trat ihnen entgegen.

»Was erlauben Sie sich, meine Herren«, sagte er vorwurfsvoll. »Ich ersuche Sie, das Grundstück sofort zu verlassen, andernfalls ich sofort die Polizei verständigen werde.«

Über Burtons Gesicht huschte ein Grinsen. Mit einem Sprung stand er vor dem Bediensteten und bedrohte ihn mit der Waffe.

»In welchem Raum hält sich Daisy Merlton auf?«

»Im – im Roten Salon«, stotterte der Eingeschüchterte. »Die erste Tür rechts in der Halle führt in den Blauen Salon, daran schließt sich der Rote an. Aber was wollen Sie? Was fällt Ihnen ein?«

»Schweigen Sie«, sagte Burton drohend. »Sie bleiben hier und verhalten sich absolut ruhig. Wir sind von der Bundespolizei. – Kommen Sie Ahrend.«

Nach diesen Worten durchquerten die Männer die menschenleere Halle und eilten auf die bezeichnete Schiebetür zu. Auch Ahrend hatte seine Waffe gezogen.

Der Amerikaner öffnete die Tür des Blauen Salons und ging unverzüglich auf die nächste im Hintergrund des Zimmers zu. Ohne anzuklopfen, betrat er zusammen mit Walter Ahrend das in Rottönen ausgestattete große Zimmer.

Burton stieß einen Fluch aus, als er die Gesuchte nicht

erblickte. Nur ein älterer Mann mit stark angegrauten Schläfen hielt sich in dem Raum auf. Burton ging auf ihn zu und fragte in scharfem Tonfall:

»Wer sind Sie? Wo ist Daisy Merlton? Sie waren doch mit ihr zusammen, nicht wahr? Antworten Sie! Wo ist Daisy Merlton? Wir sind von der Bundespolizei.«

Der Mann schien sich von seiner Überraschung erholt zu haben, aber statt die Fragen zu beantworten, entgegnete er:

»Ich verstehe Sie nicht, meine Herren. Seit wann ist es üblich, mit vorgehaltener Waffe in das Haus eines weltbekannten Filmstars einzudringen. Mein Name ist Edgar Rooman, Filmindustrieller. Was wollen Sie von Miß Merlton?«

»Das geht Sie nichts an«, reagierte Burton unwirsch. »Ich habe nach Daisy Merlton gefragt. Ich weiß, daß sie noch vor wenigen Minuten hier in diesem Raum war.«

»Wenn es Sie so stark interessiert«, antwortete Rooman spöttisch, »Miß Merlton wurde vor etwa fünf Minuten von ihrem Privatfunker abgerufen. Sie erwartete eine wichtige, geschäftliche Mitteilung.«

»Verflixt!« entfuhr es Burton gegen seinen Willen. »Die Schlange ist gewarnt worden. Der Funker hält wahrscheinlich die Umgebung der Villa unter Radar-Fernbeobachtung. Natürlich hat er die Ankunft unserer Männer bemerkt.«

»Ich bitte Sie, Ihre ungehörigen Ausdrücke zu unterlassen«, warf Rooman scharf ein. »Sie sprechen von meiner zukünftigen Frau. Ich werde mich über Sie beschwe ...«

»Den Teufel werden Sie!« unterbrach ihn Burton gereizt. »Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß Ihre Braut die größte Verbrecherin der Gegenwart ist. Sie hat Hunderte von Menschenleben auf dem Gewissen. Ich werde sie vor Gericht bringen und zur Verantwortung ziehen lassen.«

Edgar Rooman starre Burton leichenblaß an. Der US-Geheimdienstchef hielt bereits seinen kleinen Taschensender

vor den Mund und gab verschiedene Anweisungen an die Beamten des Hauptquartiers durch.

»In wenigen Augenblicken sind meine Leute hier«, wandte er sich an Ahrend. »Sie kann uns unmöglich entkommen. Das gesamte Villengelände ist von mehr als tausend Mann umstellt.«

Als unmittelbar danach mehrere Beamte in den Raum stürzten, erteilte John Burton die erforderlichen Befehle. Walter Ahrend war an eines der Fenster getreten und sah nachdenklich in den Park hinaus. Plötzlich wurde sein Blick starr. Was war das? Ein großes, etwa hundert Meter entferntes Blumenbeet schob sich zur Seite, und an der Stelle, wo soeben noch die Gewächse gestanden hatten, erschien ein gähnender Schacht. Dann stieg aus der Bodenöffnung eine Qualmwolke hoch, ein Rauschen ertönte.

Ahrend stieß einen Ruf aus und deutete in den Park hinaus. Mit wenigen Sprüngen war Burton an seiner Seite.

Das Rauschen in dem Schacht hatte sich verstärkt. Gleich darauf schoß ein blitzender, langgestreckter Metallkörper aus dem Boden.

Fassungslos schaute Burton dem Flugzeug nach.

»Die Frau ist nicht zu unterschätzen. Sie gibt nicht auf. Kein Mensch hat von der unterirdischen Startanlage eine Ahnung gehabt, wenigstens wir nicht«, fügte er einschränkend hinzu.
»Wenn unsere Flieger jetzt nicht aufpassen, dann entwischt sie uns tatsächlich!«

»Keine Sorge, Sir«, meinte ein eintretender Offizier, der ein kleines Funkgerät in der Hand trug. »Ich habe die Überwachungsmaschinen schon benachrichtigt. Die unterirdische Anlage sollten Sie sich übrigens einmal ansehen. Der Startschacht ist zirka fünfundzwanzig Meter tief. Auch eine moderne Funk- und Radaranlage ist tief unter der Erde vorhanden.«

Burton nickte schweigend und sagte dann zu Ahrend:

»Es ist mir ein Rätsel, wie diese Anlage unbemerkt gebaut werden konnte. Aber trotzdem – die Dame entkommt uns nicht.«

»Sie wiederholen sich, Burton«, entgegnete Ahrend. »Hoffen wir, daß Sie recht behalten.«

»Achtung, Frank, Sie ist mit einem Raketenantriebsflugzeug geflohen. Halte die Augen auf!« rief Homer Burn, der Funker des kleinen Jagdkreuzers, seinem Piloten zu.

Schon seit einer Stunde hatten zehn Maschinen des Luftüberwachungsdiensts in zehn Kilometer Höhe über dem Villengebiet gekreuzt. Leutnant Toms, der Kommandant und Pilot des mit vier Mann besetzten Jagdkreuzers AL-98, war allmählich ungeduldig geworden und hatte an Landung gedacht, als die Meldung seines Funkers aus den Hörmuscheln an sein Ohr drang.

Unmittelbar nach der Meldung sichtete der Leutnant bereits einen glänzenden Punkt, der senkrecht in den Himmel schoß. Toms stellte blitzartig fest, daß die Flugbahn der Maschine nur wenige Kilometer an seinem augenblicklichen Standort vorbeiführte. Mit einem Griff aktivierte er den Zünder für die Raketenmotoren des Jagdkreuzers.

Aus dem Heck jagten nun weißglühende Gasstrahlen, und die Maschine stieg mit einem atemberaubenden Beschleunigungsdruck senkrecht in die Höhe.

Keinen Blick wandte Leutnant Toms von Daisy Merltons Flugzeug. Der neben ihm sitzende zweite Pilot hatte es bereits mit dem Radargerät erfaßt und teilte Toms die Entfernungsmarken mit.

»Die Maschine hat uns infolge ihrer höheren Anfangsgeschwindigkeit bereits überholt. Sie steht nun fünf Kilometer über uns, entfernt sich mit fünf Metern in der Sekunde. Unsere Höhe beträgt achtundvierzig Kilometer. Wir müssen höher

beschleunigen, sonst entwischt sie uns.«

Leutnant Toms nickte und schob den Beschleunigungshebel der Raketenmotoren auf die Zahl fünfundzwanzig. Sofort machte sich der Andruck der Beschleunigung bemerkbar. Doch der Erfolg dieser Maßnahme trat bald ein. Nachdem der Jagdkreuzer eine Höhe von zweiundneunzig Kilometern erreicht hatte, hatte er das flüchtende Fahrzeug fast eingeholt. Die Entfernung belief sich nur noch auf drei Kilometer.

»Die Gangstermaschine geht auf Horizontalkurs über!« keuchte der Kopilot. »Kurs Nord-Ost, Höhe hundertundzwei Kilometer.«

Tatsächlich waren die aus dem Heck des Piratenflugzeugs hervorschließenden Feuerstrahlen erloschen, und die Maschine ging in einem weiten Bogen aus dem anfänglich senkrechten Aufstieg in eine horizontale Flugbahn über. Doch Leutnant Toms war ein ausgezeichneter Pilot. Auch er hatte seinen Jagdkreuzer in die neue Flugrichtung gezwungen. Nach einigen Augenblicken meldete der Kopilot:

»Günstige Schußentfernung erreicht. Objekt steht eins Komma zwei Kilometer vor uns. Geschwindigkeit zweieinunddreißigtausend Stundenkilometer. Die Flüchtende hat uns anscheinend noch gar nicht bemerkt. Sie scheint sich absolut sicher zu fühlen.«

»Achtung!« rief Leutnant Toms. »Geschützkuppel I – Feuerstoß mit allen drei Geschützen über das Objekt. Wenn die Warnschüsse nicht beachtet werden, Kuppel I und II Schnellfeuer auf die Maschine. Feuer!«

In breiter Bahn schossen die Leuchtpurgeschosse der drei Kanonen auf die Piratenmaschine zu und jagten über deren Rumpf hinweg. Gespannt beobachtete Toms die Wirkung der Warnschüsse.

»Sie versucht zu fliehen!« schrie der Kopilot plötzlich.

Daisy Merlton saß selbst am Steuer der Maschine, während

ihr Funker hinter den beiden Revolverkanonen kniete. Das Gesicht der schönen Frau war verzerrt. Sie konnte es immer noch nicht fassen, daß die von ihr aufgezogene Organisation anscheinend vernichtet worden war. Vergeblich hatte sie versucht, mit der Unterwasserzentrale in Funkverbindung zu treten. Sie fühlte instinkтив, daß ihr Unternehmen zerschlagen worden war.

Entsetzt sah sie auf die Leuchtpurgeschosse über ihrer verglasten Bugkanzel. Mit einer Verfolgung in dieser Höhe hatte sie nicht mehr gerechnet.

»Schieß, und zwar genau, Giraldo!« rief sie dem Funker zu und zwang im gleichen Augenblick ihr Fahrzeug zum Sturzflug. »Unser Leben hängt davon ab.« Sie schob den Beschleunigungsschalter auf volle Leistung.

Die Maschine trieb der Erdoberfläche zu, wurde aber im nächsten Moment bereits wieder aufgefangen. Daisy Merlton war eine hervorragende Pilotin.

Doch auch Leutnant Toms verstand zu fliegen. Noch hatte keines der Geschosse seine Maschine getroffen.

»Feuer frei!« hatte Leutnant Toms angeordnet, als Daisy Merlton zum Sturzflug ansetzte. Gleich darauf begannen die Geschützkuppeln des Kreuzers ihre Geschosse auszuspeien. Doch der Zickzackkurs des Gegners vereitelte ein genaues Anvisieren. Wie zwei heulende Phantome schossen die beiden Fahrzeuge durch den dunklen Himmel. Kilometerlang hingen die weißglühenden Gasstrahlen in der dünnen Atmosphäre.

»Achtung! Ist die Frau denn wahnsinnig geworden! Sie will uns tatsächlich rammen!« schrie der Kopilot plötzlich entsetzt auf.

Die flüchtende Maschine befand sich jetzt über dem Kreuzer und raste von schräg vorn auf ihr Ziel zu. Leutnant Toms behielt jedoch trotz der gefährlichen Situation die Nerven. Nun war sein Augenblick gekommen!

Ein kurzer Druck auf die Steuerung genügte, und das Piratenfahrzeug erschien für eine Sekunde im Fadenkreuz der automatischen Zielvorrichtung. Leutnant Toms löste die Bordkanonen aus.

Der Offizier konnte gerade noch erkennen, daß zwei Geschosse die angreifende Maschine trafen, ehe er mit aufheulenden Düsen in den Sturzflug überging.

Die verheerende Wirkung der Atomgeschosse zerstörten das Flugzeug der Verbrecherin.

Zehn Tage waren seit der aufregenden Jagd auf das weibliche Oberhaupt der Piratenorganisation vergangen, als auf dem Raumhafen von Berlin ein europäischer Kreuzer landete. Dem silbern funkelnden Raumschiff war nicht anzusehen, daß es viele Millionen Kilometer im Weltraum zurückgelegt hatte.

Langsam öffnete sich die Steuerbordluke des Allfahrzeugs. Eine Leiter senkte sich auf die betonierte Landefläche. Ein junger, hochgewachsener Mann tauchte in der Öffnung auf, der fürsorglich einer rotblonden Frau den Arm reichte. Behutsam stiegen die beiden jungen Leute die Treppe hinab.

Auch Wolfgang Schultze tauchte nun in der Öffnung auf. Mit ausgestreckten Händen und einem Lachen auf den Lippen schritt Walter Ahrend auf die Ankömmlinge zu. Galant überreichte er der jungen Dame einen Strauß dunkelroter Rosen. Wortlos drückte er den beiden Männern die Hand.

»Willkommen, Mainhardt, willkommen, Schultze«, sagte Ahrend bewegt. »Darf ich Ihnen meine Glückwünsche aussprechen?«

»Glückwünsche – wieso, Sir?« fragte Schultze harmlos.

Erika Frank lachte hell auf, als sie Ahrends erstautes Gesicht bemerkte.

»Wolfgang Schultze ist unverbesserlich«, meinte sie kopfschüttelnd. »Doch eine Frage vorab, die mir besonders am Herzen liegt: Wie geht es meiner kranken Mutter?«

Ängstlich forschte die Studentin in Ahrends Miene, doch als sie sah, daß er lächelte, atmete sie befreit auf.

»Machen Sie sich keine Sorge, Fräulein Frank. Ihrer Mutter geht es wieder ausgezeichnet. Sie hat die schwere Operation gut überstanden. Übrigens hat sie keine Ahnung, in welcher Gefahr sie schwebten. Wenn Sie erlauben, werde ich Sie mit meinem Hubschrauber sofort zur Klinik bringen.«

»Ich nehme Ihr Angebot gern an, Herr Ahrend. Bei der Gelegenheit kann ich dich auch gleich meiner Mutter vorstellen«, wandte sie sich an Gerd Mainhardt, der ihr lächelnd über das rotblonde Haar strich.

»Ich glaube, ich darf Ihnen meinen Glückwunsch zur Verlobung aussprechen«, sagte Ahrend, der die Geste sofort richtig gedeutet hatte. »Ich hoffe, Sie verstehen besser als Schultze, meine wirklich gut gemeinten Wünsche zu schätzen.«

»Darauf können Sie sich verlassen«, erwiderte Mainhardt strahlend und schüttelte dem Geheimdienstchef die Hand. »Erika hat mich zwar im ersten Moment unseres Wiedersehens für einen Gangster gehalten, aber die Einsicht hat später doch gesiegt.«

Zärtlich legte Mainhardt seiner Verlobten den Arm um die Schultern. Dann sah er Ahrend nachdenklich an und fragte:

»Sir, nachdem das Unternehmen erfolgreich beendet werden konnte und ich auch weiß, welche Rolle Daisy Merlton spielte, interessiert es mich zu erfahren, was aus den fünfzig Tonnen Halldronium geworden ist.«

»Die Vereinigten Staaten von Asien haben sie aufgekauft. Man beabsichtigte, unbemerkt von der Weltöffentlichkeit Atomwaffen herzustellen und die Kontrollgesetze zu umgehen. Die Angelegenheit wird noch ein Nachspiel auf diplomatischer Ebene haben.«

»Ja, so etwas darf sich nicht wiederholen«, äußerte

Mainhardt ernst. »Dafür müssen wir mit allen Kräften sorgen. Die Menschen dieser Erde müssen lernen zusammenzuarbeiten und dürfen sich nicht immer wieder gegenseitig übervorteilen wollen, sonst bereiten sie eines Tages ihren eigenen Weltuntergang vor.«

ENDE

Als Band 43 der Reihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheint:

Und die Sterne bersten

von K. H. Scheer

Die Auseinandersetzungen zwischen der General Electronic Company, einem Riesenkonzern, und Albert Mason und Jonny Geal, zwei hochqualifizierten Wissenschaftlern, deren revolutionierende Entdeckungen hohen Profit versprechen, streben ihrem Höhepunkt zu. Während Dr. Mason und Dr. Geal sich unbeirrt der Verwirklichung ihres Lebenswerks widmen, das im Bau eines neuen Raumschiffs gipfeln soll, versuchen gedungene Agenten, die umwälzenden Erkenntnisse der beiden Wissenschaftler dem Konzern zuzuspielen. Der Kampf um das Sternenschiff wird mit allen Mitteln geführt.